

Danke!

Viele Menschen haben zum Entstehen dieser Arbeitshilfe beigetragen: Mit Beiträgen oder Material, durch Anregungen oder Kritik.

Almut Begemann ist seit 1991 Pfarrerin für Citykirchenarbeit an der St.-Petri-Kirche in Dortmund.

Hartmut Birkelbach ist Pfarrer in Minden-Kutenhausen und Vorsitzender des Arbeitskreises „Kirche & Kunst“ an der Christuskirche.

Klaus-Jürgen Diehl ist Pfarrer und Leiter des Amtes für missionarische Dienste der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Jürgen Düsberg ist Pfarrer im Ruhestand und lebt in Unna.

Olaf Goos ist Pfarrer an der Christuskirche in Schwelm.

Wolfgang Grünberg ist Professor für Praktische Theologie in Hamburg, Leiter der „Arbeitsstelle Kirche und Stadt“ und u.a. Mitherausgeber der Reihe „Kirche in der Stadt“.

Thomas Hammermeister-Kruse ist Pfarrer an der Lutherkirchengemeinde Hagen.

Eberhard Hauschild ist Professor für Praktische Theologie der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn sowie u.a. Mitherausgeber der Zeitschrift „Pastoraltheologie“.

Fritz-Günter Held ist Pfarrer an der Stadtkirche St. Viktor in Schwerte.

Stefan König ist Pfarrer an der Nikolaikirche in Siegen.

Andres Michael Kuhn ist Pfarrer für Stadtkirchenarbeit an der Ev.-reformierten Kirche in Iserlohn.

Udo Kytzia ist Pfarrer in Lünen und Initiator und Leiter des „Kirchcafés“ an St. Georg.

Sylvia Mansel ist Sozialpädagogin und in der Creativen Kirche Witten Projektleiterin des Bereichs Kindermusicals, Autorin verschiedener Werkstattbücher und Referentin bei Kindermusicalschulungen.

Klaus Marquard ist Pfarrer an der Stadtkirche St. Viktor in Schwerte.

Helmut Meile ist Pfarrer im Ruhestand und lebt in Witten.

Christhard-Georg Neubert, Pfarrer, Gründungsdirektor der Kulturstiftung St. Matthäus und Kunstbeauftragter der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg.

Bernd Neuser war bis Ende 2002 Pfarrer in Dortmund-Nordost und arbeitet ab Januar 2003 in der Beratungsstelle für Christlich-Islamische Begegnung (Wuppertal).

Jörg Uwe Pehle ist Pfarrer der Ev. Stadtkirche Unna.

Armin Piepenbrink-Rademacher ist Pfarrer an der Altstädter Nicolaikirche in Bielefeld.

Dr. Olaf Reinmuth ist Pfarrer an der Herforder Johannis-Kirchengemeinde und zusammen mit Pfr. Johannes Beer zuständig für die Stadtkirchenarbeit an Johannis.

Andreas Rinke ist Kirchenmusiker in Fröndenberg, Leiter des Projekts „Out of the blue“, mit abgeschlossener Zusatzausbildung „Populärmusik im kirchlichen Bereich“ an der Bundesakademie für musikalische Jugendbildung Trossingen.

Thomas Schoeps ist Pfarrer und Beauftragter für Kultur und Stadtkirchenarbeit im Kirchenkreis Gelsenkirchen und Wattenscheid.

Heike Spielmann-Fischer ist Diakonin und Dipl. Sozialarbeiterin; sie wohnt und arbeitet in Hagen.

Reinhard Weidauer, Zimmermann, Ausstellungstechniker und -gestalter im Kunstdienst der Evangelischen Kirche, Berlin.

Karl-Friedrich Winter, Dipl.-Pädagoge, bis 1985 Wissenschaftlicher Assistent für Sozialpädagogik / Schwerpunkt Familie an der Universität Dortmund, seit 1985 Pfarrer an der Stadtkirche Martini in Minden.

Thomas Wessel ist Pfarrer und Synodalreferent des Evangelischen Kirchenkreises Bochum.

Andre Wülfing ist Regisseur am Gelsenkirchener Consol Theater.

Sucht der Stadt Bestes



aus der Praxis
für die Praxis

Ausgabe 2003

Kirche
für die Stadt
in der Stadt

Evangelische Kirche
von Westfalen
Amt
für missionarische Dienste
Olpe 35
44135 Dortmund
Telefon (02 31) 54 09 60
Telefax (02 31) 54 09 66
E-Mail:
info@amd-westfalen.de

Grundlagen

Stadtkirchenarbeit – Lernfeld für die Kirche
 Andreas Isenburg/
 Hartmut Birkelbach..... 4

Citykirchenarbeit als Neuinszenierung des Christlichen
 Wolfgang Grünberg..... 6

Evangelische Kirche – ein heiliger Ort? Vom Nutzen protestantischer Räume in der Stadt
 Eberhard Hauschild 8

Erfahrungen

Offene Kirche – Kirche am Wege

„Machet die Tore weit ...“
Offene Stadtkirche Unna
 Jörg Uwe Pehle/Jürgen Düsberg 12

Café am Turm Oasen der Ruhe I
 Udo Kytza 15

Café am Markt Oasen der Ruhe II
 Olaf Goos 16

Seelsorge am Wege Nikolaikirche Siegen
 Stefan König 17

Kirchenführung als Friedensarbeit St. Viktor in Schwerte
 Fritz-Günther Held/Klaus Marquard 19

Kirche und Spiritualität

Eros ist mit dabei – Lust am Hören Die Jazz-Gottesdienste in Mindens Ratskirche St. Martini
 Heinrich Winter..... 22

Neue Rituale – Spiritualität in Citykirchen St. Petri in Dortmund
 Almut Begemann 24

Der Spiritualität Raum geben. Thomasmesse und Glaubenskurse
 Andres Michael Kuhn 27

Biblische Kindermusicals als Projektarbeit Kirchenmusik auf neuen Wegen I
 Sylvia Mansel..... 28

„Out of the BLUE in concert“ – ein musikalisches Jugendprojekt Kirchenmusik auf neuen Wegen II
 Andreas Rinke..... 30

Kirche und Kultur

„Nimm und lies!“
Kirche und Literatur
 Olaf Reinmuth..... 31

Krafträume Tanz und Theater in der Kirche
 Andre Wülfing/Thomas Schoeps 33

„Sonst hätten die Nazis ja doch noch gesiegt“
Über den Gestus des Gedenkens
 Thomas Wessel..... 34

Kirche – Religion – Diakonie

Der interreligiöse Dialog – Lebenselixier für die StadtKirchenArbeit Kirche im Dialog I
 Armin Piepenbrink-Rademacher 37

Interreligiöse Jugendwochenenden Kirche im Dialog II
 Bernd Neuser 38

Luthers Kleiner Waschsalon Pflege für Leib und Seele
 Heike Spielmann-Fischer/
 Thomas Hammermeister-Kruse 40

Service

Kunstaussstellung. Checkliste zur Organisation
 Christhard-Georg Neubert..... 42

Zu einigen Fragen der Ausstellungstechnik und -gestaltung
 Reinhard Weidauer 44

Ausgewählte Literatur 46

Editorial

Mit der von der Kirchenleitung 1998 beschlossenen Umstrukturierung landeskirchlicher Ämter und Einrichtungen erhielt auch das bis dahin in Witten ansässige Volksmissionarische Amt neben dem neuen Namen – Amt für missionarische Dienste – auch einen neuen Aufgabenzuschnitt. So wurde dem Amt die Verantwortung für die Koordinierung und Förderung der City- und Stadtkirchenamt in Westfalen übertragen. Wie wichtig der Kirchenleitung diese landeskirchliche Aufgabe war, mag man daran ermesen, dass in einer Zeit knapper Finanzen eine halbe Pfarrstelle für die City- und Stadtkirchenarbeit eingerichtet wurde, die seit dem 1. September 2000 mit Pfarrer Andreas Isenburg besetzt ist. Schon die ersten Kontakte und Begegnungen mit den Verantwortlichen der verschiedenen Stadtkirchengemeinden in Westfalen ließen erkennen, wie an den einzelnen Orten sehr unterschiedlich und zugleich engagiert und kreativ Kirchengemeinden in den mittleren und großen Städten versuchen, den sich aus ihrer Innenstadtlage ergebenden Herausforderungen und Chancen zu begegnen. Inzwischen versuchen knapp 30 Stadtkirchen in der EKvW auf unterschiedliche Weise der Stadt Bestes zu suchen. Über die Hälfte dieser Stadtkirchen sind im Ballungszentrum Ruhrgebiet zu finden. Hinzu kommen die größeren Städte in Ostwestfalen von Gütersloh, über Bielefeld, Herford bis Minden, sowie Münster, Siegen, Unna oder auch Soest und Arnsberg.

Seit dem Beginn westfälischer Stadtkirchenarbeit etwa in Dortmund, Bielefeld und Herford vor ca. 15 Jahren ist aufgrund von Initiativen einzelner Gemeinden inzwischen ein buntes

Bild der Stadtkirchenarbeit entstanden, die sich nicht immer ohne Spannungen zu der traditionellen, parochialen Gemeindegemeinschaft entwickelt hat. An manchen Orten hat dies auch dazu geführt, der Stadtkirchenarbeit einen überparochialen, kreiskirchlichen Freiraum zur Entfaltung einzuräumen.

Vielfältiges ist in den zurückliegenden Jahren entstanden und manchmal standen Experimentierfreude und Wagemut Pate. Heute gehören zum Bild der Stadtkirchenarbeit geöffnete Kirchen auch an normalen Wochentagen, seelsorgliche Gesprächs- und Beratungsangebote, neue kirchenmusikalische Projekte, spirituelle Angebote wie Andachten und Gottesdienste zu bestimmten Anlässen und für spezielle Zielgruppen sowie Kunstaussstellungen und Theaterprojekte, durch die das kulturelle Leben der Städte bereichert wird.

Wenn das Amt für missionarische Dienste der EKvW seine Jahrespublikation für 2003 unter das biblische Motto „Sucht des Stadt Bestes!“ stellt und darin exemplarische Erfahrungsfelder stadtkirchlicher Arbeit in Westfalen näher vorstellt, dann geschieht dies aus doppelter Absicht: Zum einen möchten wir diese bisher eher im Schatten stehende Lebensform von Kirche ins rechte Licht rücken und damit den in diesem Bereich engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unseren Respekt und unsere Wertschätzung entgegenbringen. Zum andern aber hoffen wir, dass der Inhalt dieser Publikation auch für Pfarrerinnen und Pfarrer und andere in unserer Kirche Mitarbeitenden in Dörfern bzw. ländlichen Gebieten so anregend ist, dass sie dadurch Anstöße für die eigene gemeindliche Praxis bekommen. Der Gedanke ist keineswegs verwegen, wonach Stadtkirchenarbeit als Experimentierfeld neue, offene Formen von Gemeindegemeinschaft ausprobieren, die unter Umständen wenige Jahre später zur selbstverständlichen Praxis selbst in ländlichen Gemeinden gehören. Insofern wünschen wir Ihnen eine anregende Lektüre – egal, ob Sie Pfarrer/in an einer Stadtkirche sind oder Presbyter/in einer Landgemeinde.

In drei grundlegenden Artikeln wird die Stadt- und Citykirchenarbeit vorgestellt und Aufgaben wie Chancen

dieses neuen kirchlichen Arbeitszweiges herausgearbeitet.

Hartmut Birkelbach und Andreas Isenburg führen zunächst in das Thema „Stadtkirchenarbeit“ ein und fragen zugleich danach, wie die Erfahrungen aus dem „Lern- und Experimentierfeld Stadtkirche“ auch für den dörflichen Kontext fruchtbar gemacht werden können.

Inwiefern Stadt- und Citykirchen dann auch eine Neuinszenierung des Christlichen darstellen und welche Aufgaben und Chancen sich an den „städtischen Bruchstellen menschlicher Subjektivität“ (H.W. Dannowski) stellen, wird anschließend von Prof. Wolfgang Grünberg, Leiter der Arbeitsstelle „Kirche und Stadt“ an der Uni Hamburg anhand von vier Thesen entfaltet.

Eberhard Hauschild fragt anschließend nach der „Heiligkeit evangelischer Kirchen“ und unternimmt es zugleich, den „Nutzen protestantischer Räume in der Stadt“ zu bestimmen.

Der Praxisteil nimmt exemplarisch 16 Erfahrungsfelder stadtkirchlicher Arbeit in den Blick, wobei die Themen „Offenen Kirche“, neue Wege der Spiritualität, Kirche und Kultur sowie der Dialog mit den Religionen und die sozial-diakonische Arbeit im Mittelpunkt stehen.

Ein Service-Teil mit einer Checkliste für Kunstaussstellungen sowie Tipps für Ausstellungen in Kirchen und ausgewählte Literatur will nicht zuletzt Anreize geben, die hier vorgestellten Impulse auch ganz praktisch vor Ort umzusetzen.

Wir wünschen Ihnen eine interessante und spannende Entdeckungsreise!

Klaus Jürgen Diehl
 Andreas Isenburg



aus der Praxis für die Praxis
 wird herausgegeben vom Amt für missionarische Dienste der Evangelischen Kirche von Westfalen, Olpe 35, 44135 Dortmund, Redaktion: Andreas Isenburg (verantwortlich), Helmut Meile; Prepress: sign:um, Witten; Druck: Druckerei Domröse, Hagen

Bildnachweise: Titelillustration: Andreas Junge, unter Verwendung von Fotos von Bertold Fernkorn/Bielefeld (Bleckkirche Gelsenkirchen, links oben), Coco Schuman (rechts oben), St. Petri, Dortmund (unten); S. 27: Berthold Fernkorn/Bielefeld; S. 35: Olaf Ziegler/Lichtblick, Bochum; übrige Fotos: Eigenbilder. Trotz unserer Bemühungen, konnten nicht alle Rechteinhaber ermittelt werden. Für Hinweise sind wir dankbar.

Stadtkirchenarbeit – Lernfeld für die Kirche

„Sucht der Stadt Bestes ...“

Klar und eindeutig ist der Auftrag, den Gott seinem im Exil lebenden Volk erteilt: „Sucht der Stadt Bestes!“ Nicht zum Rückzug auf sich selbst, zur Abwendung vom Fremden und Unreinen ist Israel jetzt aufgerufen. Im Gegenteil: Es soll sich dem Neuen zuwenden, sich einlassen auf die unbekannte Kultur (Jer 29, 5f.) und wohlwollend wie segnend für die fremde Stadt und ihre Bewohner tätig werden: „Sucht der fremden Stadt Bestes“.

Ob und in welcher Weise Israel dieser Aufforderung nachgekommen ist, ist heute nur noch schwer zu ermitteln, geliebt ist jedoch bis heute der Auftrag, sich auch als Kirche nicht zurückzuziehen auf sich selbst, sondern inmitten der Stadt präsent zu sein und für sie und mit ihr nach dem zu suchen, was aus Gottes Sicht das Beste für sie ist.

Auf besondere, neue und ungewohnte Weise haben sich seit Mitte der 80er Jahre die großen Innenstadt-Kirchen dieser Aufgabe angenommen und sie umgesetzt; zunächst in den englischen und holländischen Großstädten wie London und Amsterdam, danach immer stärker auch in der Schweiz und in Deutschland.

Dabei ist es heute eine andere Art von „Fremde“, der sich gerade diese überwiegend zentral gelegenen Kirchen gegenübersehen. Städtische Baupolitik, die verstärkt auf „Konsum- und Musentempel“ wie auf Banken und politische Repräsentationsbauten setzt, lässt die Innenstadtbewölkerung und infolgedessen auch Gemeindegliederzahlen zurückgehen.

Eine neue Vielfalt von Kulturen ist in den Städten entstanden, Moscheen und Kopftuch gehören zum Straßenbild, hier und da stößt man, wie am Datteln-Hamm-Kanal, auf buddhistische und hinduistische Tempel. Hinzu kommen die Folgen der Säkularisierung, wie sie sich z.B. in der Entstehung neuer Formen der Religiosität und in der Lösung von christlichen Traditionen zeigen. Selbst in einer katholischen Metropole wie München beträgt die Zahl der katholischen Einwohner nur noch 41%, die der evangelischen 15%, 44% der Einwohner sind konfessionslos: „Sucht der fremden Stadt Bestes!“

*„Es läuten die Glocken:
Bim-bam-bimbam;
es sausen die Autos
über den Damm;
die Kirche reckt ihren Turm
zum Himmel
und macht Reklame
mit ihrem Gebimmel.
Sie wirbt für den christlichen
Gedanken –
aber drum herum
die Häuser der Banken
sind eine Etage höher.“*
(Kurt Tucholsky, 1930)

Inmitten der fremd gewordenen Stadt tritt die Kirche als notwendiger Fremdkörper ein für die Unverfügbarkeit des Menschen jenseits von Konsum und Geld. Verweist auch mit ihren Türmen, den „Zeigefingern Gottes“ (W. Grünberg), ganz sichtbar darauf, dass der Mensch gerade dadurch Mensch ist, dass er nicht sich selbst gehört, sondern zu Gott, der alle Menschen zu Brüdern und Schwestern macht.

Stadtkirchenarbeit beginnt dort, „wo eine Gemeinde oder eine Mitarbeiterschaft auf Dauer (Stadtkirchenarbeit in Permanenz) oder auf Zeit (Stadtkirchenarbeit als Projekt) in einen Raum hinaustritt, der nicht mehr intim – nicht mehr überschaubar – nicht mehr automatisch ganzheitlich ist.“
(H.W. Dannowski)

Der erste notwendige Schritt jeder Stadtkirchenarbeit ist jedoch zunächst: die Öffnung der Türen – kein Rückzug, sondern die Einladung an alle, einzutreten in ihre Kirche: Einwohner, Passanten, Touristen und Flaneure, Jun-

ge und Alte, Männer und Frauen. Für eine kleine Weile sind sie eingeladen, kurz zu Verweilen, eingeladen zu Stille und Gebet oder zum seelsorglichen Gespräch. Inmitten hektischer Betriebsamkeit zwischen Arbeit, Einkauf, Freizeit, bieten Stadtkirchen die „Chance der kurzen Begegnung“ und kommen damit zugleich dem „Lebensgefühl der Flüchtigkeit“ der Menschen entgegen.

Eine neue Form von Gemeinde entsteht hier, die sich komplementär zum traditionellen Leitbild der unter dem Wort Gottes versammelten „Präsenz“-Gemeinde verhält. Gerade in der Stadt entwickelt sich zunehmend ein „Selbstverständnis von Kirchenzugehörigkeit ...“, dass sich an Personen orientiert, an Räumen, in denen man gute Erfahrungen gemacht hat oder an Programmen, an kulturellen Einrichtungen, sozialen Engagements, an Projekten und Aktionen“ (M. Kock, Vortrag beim City-Studientag 2001, Barmen).

*Willkommen!
Ohne Eintrittskarte – ohne Ausweis
... ein wenig umhergehen ...
ohne Begründungen – ohne Pflichtgefühl – ohne Zwang
... ein wenig verweilen ...
ohne Taufschein –
ohne Katechismus – ohne Ehering
... ein wenig zuhören ...
ohne Verdienst – ohne Bekenntnis –
ohne Vorleistung
... ein wenig aufatmen ...*
(Text aus der Stadtkirche Herford)

Die Einladung, einzutreten, gilt jedoch nicht nur dem Einzelnen, sondern der ganzen Stadt. Auch der offene Diskurs, die Diskussion um das „Beste“ für die Stadt gehört in die Stadtkirche hinein. Der Streit um das rechte Tun und Handeln in und für die Stadt hat hier ihren Ort. Dort, wo sich „die Suche nach dem Ziel erledigt hat“ (F. Illies), suchen Stadtkirchen den Dialog mit den anderen Gestaltungskräften und Mächten der Stadt, der Politik, der Ökonomie wie der Kunst, dem Theater und Film und nicht zuletzt den anderen Religionen der Stadt. So entsteht zugleich eine bis in die Stadt hineinreichende „Plattform für den Dialog unterschiedlicher Versuche zur Sinngebung des Lebens“ (W. Grünberg).

Stadtkirchenarbeit ist damit insgesamt immer auch „Einübung in Stadtkultur, in ein Verhalten anderen Menschen gegenüber, das ich mir selbst vom anderen wünsche. Das ist das Grundelement der öffentlichen Tugend, die in der Goldenen Regel auch in der Bibel verankert ist“ (H.-W. Dannowski).

Bei aller Gemeinsamkeit bleibt aber dennoch festzuhalten: So vielfältig wie die Stadt, so vielfältig auch die Stadtkirchenarbeit. Es gibt kein für alle Stadtkirchen passendes Konzept, zu verschieden ist die jeweilige Geschichte der Stadt wie der Kirche, zu verschieden der soziale Kontext, die Probleme und Fragen, die in jeder Stadt anstehen. Jede Stadtkirche ist darum aufgefordert, in ihrer Weise das für ihre Stadt Beste zu suchen und in ihren Angeboten umzusetzen.

In zunehmendem Maße erreichen Stadtkirchen mit diesen Angeboten gerade diejenigen, denen ein „normales“ Gemeindeleben in einer Ortsgemeinde fremd geworden ist, und erfüllen damit ihren missionarischen Auftrag auf eine ganz neue, spezifische Art und Weise. Damit sind sie zugleich auch ein „Experimentierfeld für neue offene Gemeinde- und Gottesdienst-Formen“ wie „Lernfeld für die ganze Kirche“ (H.W. Dannowski) und bilden so nicht zuletzt auch einen notwendigen, wenn nicht unverzichtbaren Bestandteil einer „Kirche mit Zukunft“, indem sie auf ihre Weise versuchen, „auf Augenhöhe“ mit den Menschen Kontakt zu treten.

... und das des Dorfes auch!“

In der Tat: „Stadtkirchenarbeit“ ist ein „Lernfeld für die ganze Kirche“, und Vieles von dem, was in den letzten Jahren über die Notwendigkeit und die Möglichkeiten dieser Arbeit gesagt und geschrieben worden ist, lässt sich mit guten Gründen auch auf das Leben im ländlich-dörflichen Raum übertragen und als wichtiger Beitrag zu seiner Profilierung verstehen.

Zweifellos sind manche Rahmenbedingungen des (kirchlichen) Lebens im ländlichen Raum und in unseren Dörfern von denen in unseren Städten sehr verschieden, aber andere – etwa, was die vielbeschworenen Folgen der

Säkularisierung unserer Gesellschaft angeht – dann doch auch wieder sehr ähnlich und in keiner Hinsicht zwangsläufig besser oder gar ‚heil‘. Gerade wer in einem Dorf lebt und dies gerne und bewusst tut, wird die Idealisierungen des ländlich-dörflichen Lebens als intaktes Sozialgefüge und Oase für Leib und Seele in einer sich mehr und mehr verstädternden Welt sehr schnell als fragwürdig durchschauen, und in jedem Fall feststellen, dass auch hier mit den spezifischen Chancen spezifische Gefahren einhergehen, die kirchengemeindliche Arbeit um Gottes

Bei aller Gemeinsamkeit bleibt aber dennoch festzuhalten: So vielfältig wie die Stadt, so vielfältig auch die Stadtkirchenarbeit.

und der Menschen willen nicht fraglos hinnehmen oder gar fördern sollte. Dass etwa „die Kirche“ im dörflichen Umfeld in der Regel noch „einen festen Platz“ habe, und in der Bevölkerung weitgehende Einigkeit darüber bestehe, dass man „die Kirche im Dorf lassen“ müsse, ist zum Einen allenfalls teilweise richtig, zum Anderen aber auch eine ausgesprochen ambivalente „Stabilität“ und „Akzeptanz“, die der Erfahrung der Kraft des Evangeliums durchaus sehr im Wege stehen, gemeindliches Leben in vielfältiger Hinsicht lähmen und einen ‚kirchlichen Provinzialismus‘ fördern kann, der sicher nicht zum Besten der Dörfer und ihrer Bewohner/innen ist. Nein, so gut es ist (und das ist ja auch in „den“ Dörfern keineswegs die Regel!), wenn die Kirche ihren Platz im Leben eines Dorfes hat, so ist doch auch hier ihr Turm ein Symbol der Notwendigkeit und Möglichkeit, immer wieder neu über den Horizont der eigenen Lebenswelt hinaus zu sehen – und das nicht nur, um in der Begegnung mit Gott und seiner Gemeinde Antworten auf persönliche Lebensfragen zu finden, sondern auch, um das gerade in unseren Dörfern so verbreitete „KirchtumDenken“ zu überwinden und sich nicht zuletzt auch als Bürger/innen im ‚global village‘ verstehen zu lernen. Denn „die Kirche im Dorf lassen“ darf gerade heute

nicht bedeuten, sie an die Klischees einer ‚Kirche von gestern‘ zu binden, die die Menschen in den Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft allein lässt, oder ein Teil ihrer ‚Weltflucht‘ (= Stadtflucht) in mehr oder weniger idyllische Nischen wird. Nein: auch und gerade im dörflich-ländlichen Raum müssen und dürfen Kirchen – mit dem Titel der neuen EKD-Denkschrift gesprochen – „Räume der Begegnung“ sein und schaffen, in

So gut es ist, wenn die Kirche ihren Platz im Leben eines Dorfes hat, so ist doch auch hier ihr Turm ein Symbol der Notwendigkeit und Möglichkeit, immer wieder neu über den Horizont der eigenen Lebenswelt hinaus zu sehen

Und genau dabei können Kirchengemeinden im ländlich-dörflichen Raum eine Menge von der Stadtkirchenarbeit lernen – und ihrerseits Anregungen für die Fortführung dieser Arbeit geben! Denn was es heißt, nicht nur die Kirchentüren, sondern sich selbst ganz neu für die Menschen und unsere, nein: Gottes Welt zu öffnen und gemeinsam ‚das Beste‘ für den jeweiligen Lebensraum zu suchen, das wird ja auch in vielen ländlich-dörflichen Gemeinden längst intensiv bedacht und auf vielfältige Weise praktiziert. Und bevor man mit plakativen Schablonen und vordergründigen Etikettierungen (noch mehr) zu einem unvermittelten Nebeneinander oder gar Gegeneinander der kirchlichen Arbeit „in ‚der‘ Stadt“ und „auf ‚den‘ Dörfern“ kommt, sollte man in einem offenen gemeinsamen Prozess miteinander und voneinander lernen, wie christliche Gemeinde ihrem Auftrag heute und in Zukunft gerecht werden kann.

Dabei werden manche Grenzziehungen dessen, was angeblich nur in der Stadt oder nur in einem Dorf möglich,

nötig oder auch unmöglich ist, sehr schnell hinfällig oder zumindest durchlässig für neue Gedanken und Wege. Da können dann auch in einer „ganz normalen Landgemeinde“ Formen kirchengemeindlicher Arbeit ihren Ort und ihr Recht haben, die man bislang eher in einer Stadtkirchenarbeit erwarten würde. Etwa in der Gemeinde an der Christuskirche vor den Toren Mindens, von der etwa Hanns Dieter Hüsch sagte, sie habe in den letzten zehn Jahren in seinen Augen „etwas Wunderbares getan: Sie haben die Kirche geöffnet – für alle. Für alle, die sich treffen wollen unter Gottes Dach, für alle, die Schutz suchen, Trost brauchen und sich Kraft holen, um Feinde in Freunde zu verwandeln.“ Neben ihren traditionellen und „konventionellen“ Arbeits- und Lebensformen, die sie sehr hoch schätzt, hat diese Gemeinde sich etwa mit vielfältigen Aktionen am ‚konziliaren Prozess‘ beteiligt, ein ökumenisches Partnerschaftsprojekt mit einem großen Aids-Hilfswerk aufgebaut und eine Kulturarbeit etabliert, die neben vielen Künstlerinnen und Künstlern aus der Region auch nationale und internationale Größen wie Sabine Meyer, Giora Feidman oder die ‚Jan Garbarek Group‘ nach Todtenhausen/Kutenhausen (!) führte.

Andere Gemeinden gehen andere Wege – und das ist gut so! Wichtig ist nur, dass wir uns alle – sei es in den Städten, sei es in den Dörfern – ganz neu auf den Weg machen und ‚das Beste für sie suchen‘!

Andreas Isenburg
Harmut Birkelbach

Citykirchenarbeit als Neuinszenierung des Christlichen

Citykirchen als zentrale Stadtkirchen verweisen – räumlich gesehen – auf das Zentrum der Stadt (bzw. des Stadtteils). Sie stellen allein durch ihre Existenz die Frage nach der äußeren und inneren Mitte der Stadt. Sie repräsentieren in der Regel Stadt-, Kunst- und Kirchengeschichte vergangener Zeiten.

Sie haben stadtweite Ausstrahlung und prägen die Identität der Stadt. Sie stehen für das Woher und Wohin des Lebens und halten die Frage nach Gott offen. Sie sind produktive Fremdkörper im Stadtdesign der Gegenwart.

Die Aufgaben und Chancen der Citykirchenarbeit ergeben sich aus folgenden Grundbestimmungen:

- ◆ Die Stadtkirche als Gottes-Haus
- ◆ Die Stadtkirche als Genius loci der Stadtidentität
- ◆ Die Stadtkirche als Asylort
- ◆ Die Stadtkirche als Spielraum

Die Stadtkirche als Gottes-Haus

Kirchen sind exemplarische, aber nicht exklusive Orte der Präsenz Gottes in Welt. Sie erinnern an die unabgeschlossene Geschichte Gottes mit dem Menschen. Sie sind Orte, die zur Begegnung mit Gott einladen. Kirchen gehören Gott.

Stadtkirchen sind lebendige Gasthäuser Gottes, in denen Mittel des Lebens ausgeteilt werden. Dazu gehören aber nicht nur die sakramentalen Gaben, sondern auch eigene Orte der Stille und – in erreichbarer Zuordnung – Zonen der Rekreation und realer Gastlichkeit.

Vor allem aber müssen die Türen geöffnet sein. Zumindes muss ein Vorraum der Kirche öffentlich zugänglich sein, von dem auch das Innere der Kirche eingesehen werden kann und erkennbar ist, wann die ganze Kirche für alle geöffnet ist.

Stadtkirchen gehören weder einzelnen Gemeinden noch einzelnen Bürgerinnen und Bürgern. Stadtkirchen gehören auch nicht der Amtskirche. Stadtkirchen sind Symbole dafür, dass nicht alles käuflich und besitzbar ist. In diesem Sinne sind sie Symbole dafür, dass die Stadt zwar von Generation zu Generation tradiert und gestaltet wird, aber als Wohn- und Lebensbereich zukünftiger Generationen dem Gemeinwesen als ganzem in Verantwortung übergeben worden ist. Darum darf sie nicht total parzelliert als Ensemble privatrechtlicher Eigentumsanteile gewertet und genutzt werden. Symbolisch gesprochen: die Stadtkirche erinnert daran, daß die Erde „heilig“ ist, also Gott gehört und uns nur zur verantwortlichen Verfügung in Obhut gegeben ist. In diesem Sinne realisiert Citykirchenarbeit zuerst Gottes Dienst an den Menschen und ist zugleich der menschliche Versuch, das Leben vor Gott zu verantworten. Gottesdienst als Dienst Gottes an den Menschen und menschliche Antwort entfaltet sich in spiritueller und sozialdiakonischer, in politischer und kultureller Arbeit. Die Liturgie des Gottesdienstes ist selbst Erinnerung und Einübung der gottgegebenen Würde und Verheißung des Menschen und in diesem Sinn auch ein Dienst am Gemeinwesen als ganzem.

Die Stadtkirche als Genius loci der Stadtidentität

Stadtkirchen (im Unterschied zu Bischofskirchen) verdanken in der Regel ihre bauliche Errichtung Beschlüssen des politischen Gemeinwesens. Sie waren Orte zur Bildung der Stadtöffentlichkeit. In ihnen wurde das Gewissen der Stadt geformt und sie bergen bis heute das „Gedächtnis der Wunder“ (Ps. 111,4) – aber auch der Wunden, sie sind darum ein lebendiges Stadtgedächtnis. Stadtkirchen bleiben – auch in kirchlicher Verantwortung – der Stadt als ganzer verpflichtet.

Citykirchen als zentrale Stadtkirchen sind Foren für stadtrelevante Auseinandersetzungen. Der Diskurs über Heil und Unheil der Stadt findet nicht nur im Rathaus und auf dem Marktplatz statt, sondern gehört auch in die Stadtkirche. Erfahrungen haben gezeigt, dass in Stadtkirchen Konfliktparteien neu zueinander finden können, neue Lösungen erdacht werden können, wie es in anderen Räumen nicht möglich ist.

Stadtkirchenarbeit ist erkennbare Zeitgenossenschaft. Sie geschieht in Sympathie mit den „treuen Kirchenfernen“.

Dabei handelt Citykirchenarbeit häufig exemplarisch für die christlichen Gemeinden der gesamten Stadtregion. Die unterschiedlichen Sektoren städtischen Lebens werden durch die Citykirchenarbeit angesprochen. Stadtweite Öffentlichkeit zu bilden ist ein zentrales Ziel der Stadtkirchenarbeit, die damit der Ansicht widerspricht, Religion sei (lediglich) Privatsache. Geöffnete Stadtkirchen werden alltäglich von mehr Menschen aufgesucht als an normalen Sonntagen. Das gilt nicht nur in Touristenstädten. Stadtkirchen als Refugien des Heiligen werden in der Stadt dringend gebraucht. Darum sollten Stadt- bzw. Citykirchen als Morgen-, als Tages-, als Abend- und als Nachtkirchen „arbeiten“. Es gibt ermutigende Erfahrungen in dieser Richtung.

Die Stadtkirche als Asylort

Stadtkirchen sind die Heimstatt der in der Bergpredigt Seliggepriesenen. In Stadtkirchen wird das Glück und Leid der Menschen bewahrt und gestaltet. Sie sind Schutzräume für Menschen in Not, aber auch für verfolgte Meinungen, bedrohte Traditionen und verdrängte Gefühle. Stadtkirchen sind Klagemauern und Hoffnungszeichen. Wünsche, Hoffnungen und Gebete, die hier ausgesprochen wurden und werden, geben der Stadtkirche ihre Aura und ihre Würde.

Stadtkirchen sind heilsame Inseln. Sie sind Asylorte für seelische Grundbedürfnisse. Sie repräsentieren in der Hektik des Alltags ein anderes Raumerleben und eine andere Zeiterfahrung. Kirchen bergen das Heilige und schüt-

zen die Seele des Menschen. Sie repräsentieren die Ewigkeit in der Zeitlichkeit. Sie sind als währendes Gedächtnis der Zeiten und als symbolische Repräsentanz des gesamten bewohnten Weltkreises, der Ökumene, Heimat aller Fremden und im Notfall auch Zufluchtsort für Verfolgte. Stadtkirchenarbeit lebt von ökumenischer und zunehmend auch von interreligiöser Offenheit. Stadtkirchenarbeit inszeniert in bewusster Aufnahme prophetischer Tradition symbolische Handlungen, die sich auf das Gemeinwesen als ganzes beziehen.

Der lokale Jahreskalender sowie herausragende Ereignisse und das christliche Festjahr mit seinem besonderen Profil dienen als „öffentliche Agenda“ der Citykirchenarbeit.

Die Stadtkirche als Spielraum

Stadtkirchen sind Spielräume evangelischer Freiheit. Diese Freiheit findet ihren Ausdruck sowohl in der Kritik der Todesmächte der jeweiligen Zeit als auch in Inszenierungen des Lebens in Kunst, Kultur, in Diakonie und Kommunikation.

Die Stadtkirche ist ein Raum für „Spilleute“, Kinder und Künstler haben ein besonderes Verhältnis zur Zukunft. Sie spielen neue Möglichkeiten durch und inspirieren das Gespräch zwischen den Menschen und Gott. Dabei geht es nicht um kirchliche Nischen oder Spielwiesen, sondern um zukunftsorientierte Versuche, dem Auseinanderdriften der „gespaltenen Stadt“ und den indifferent nebeneinander lebenden Milieus entgegenzuwirken.

Zur Stadtkirchenarbeit gehört die Nutzung und Gestaltung des gesamten Ensembles von Kirche und Kirchhof, der Vergegenwärtigung der alten „Freistatt“, dem „Vorhof“ mittelalterlicher Kathedralen als Schutzbereich. In diesem Sinne ist Citykirchenarbeit ebenso Vergegenwärtigung vergangener Möglichkeiten wie auch Zukunftswerkstatt. Sie experimentiert mit neuen Arbeitsformen, alternativen Finanzierungssystemen und kann so eine Leitfunktion für kirchliches Handeln in der Zukunft übernehmen.

Stadtkirchenarbeit steht in einem großen Zusammenhang: kein Stadtfriede ohne Religionsfriede, kein Religionsfriede ohne Toleranz und Gerechtigkeit, keine Gerechtigkeit und Toleranz ohne Schutz der Menschenrechte und der Minderheiten und Bewahrung der Schöpfung.

Stadtkirchen arbeiten dem Schalom Gottes als Ziel und Hoffnung der Geschichte entgegen.

Wolfgang Grünberg



Thesepapier der Arbeitsstelle „Kirche und Stadt“, einstimmig beschlossen von der Citykirchenkonferenz am 27. Oktober 1998 in Frankfurt/Main. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verfassers.

Eine ausführliche Darstellung der hier skizzierten Thesen finden Sie in dem Artikel von Wolfgang Grünberg, Die christliche Inszenierung städtischer Identität, in: Erick Purk (Hg.), Herausforderung Großstadt. Neue Chancen für die Christen, Frankfurt/Main 1999.

Evangelische Kirche – ein heiliger Ort?

Vom Nutzen protestantischer Räume in der Stadt

Das Wort heilig kommt uns Protestanten nicht so leicht über die Lippen. Heilig – das klingt nach alten vergangenen Zeiten. Heilig – das riecht nach Katholizismus. Heilig – das ist die vielleicht faszinierende und auch ein wenig beneidete Welt der anderen – der Mönche im Tibet, der Klöster auf hohen Bergen und der Feste in unbekanntenen Sprachen nach unverständlichen Riten. Der aufgeklärte Protestant macht ... Fotos – kulturgeschichtlich das ganze ja doch recht interessant; er informiert sich über die Geschichte, er weiß psychologische und soziale Gründe zu nennen, die Menschen an solchen Traditionen festhalten lassen. Aber das ist nicht seine religiöse Welt: Wenn er dann noch reformierter Herkunft ist, dann mag in ihm das Ideal eines Raums für Gottesdienst und Gebet vor Augen stehen: schlicht, funktional, aufs Wesentliche konzentriert, ohne Bilder, vielleicht auch ohne Kruzifixe, nicht mit einem heiligen Altar, sondern einfach mit einem Abendmahlstisch versehen. – Und dann geht dieser Protestant in seine Kirche – und was passiert? An der Kirchentür verstummt der muntere Plausch, schweigend geht er weiter; seinen Hut hat er abgenommen, dafür eine ernstere Miene aufgesetzt; in sonst nie gezeigtem gemessenen Schritt begibt er sich auf ein Möbel zu, das er längst aus seinen Wohnzimmern und Büros als unpraktisch verbannt hat, die lange harte Holzbank; um sich herum tritt das Tageslicht nur gedämpft ein durch hochgesetzte, wohlmöglich bunt verglaste Fenster, die keinen Blick nach draußen auf die Straße erlauben. Der Protestant sieht das Heilige nur bei den andern. Und dennoch: Auch seine evangelische

Kirche ist ein besonderer, ein unalltäglicher Ort ...

Ein ... [zweiter] Zugang: Was heißt heilig? Dazu ein Definitionsversuch: Heilig ist das, was als einer transzendenten Macht zugehörig gilt, das, was ausgegrenzt ist aus dem gewöhnlichen Gebrauch, den sonst gültigen Verhaltensregeln, dem üblichen Zugriff.

... [Zwei] Zugänge. Sie zeigen: Protestanten haben ein distanziert kritisches Verhältnis zum Heiligen aber auch sie können sich nicht völlig davon freimachen. Offensichtlich gibt es so etwas wie einen typisch protestantischen Umgang mit dem Heiligen. Wie schlägt sich dies alles nieder im Umgang mit protestantischen Kirchen in der Stadt? Inwiefern ist für uns also die Kirche ein heiliger Ort – und inwiefern ist sie es nicht? Was ist der Nutzen protestantischer Räume in der Stadt? ...

Kirche als heiliger Ort der Stadt

Auch evangelische Kirchen haben Teil an der alten Tradition von Kirchen als heiligen Orten des Gemeinwesens

Es gibt bestimmte Stätten, da ist Gott irgendwie näher als an anderen – so wenigstens sehen es so gut wie alle Religionen. Gottesberge und Gottestempel sind das. Sie kennt auch das Alte Testament. Gott Jahwe – das ist der Gott vom Berg Sinai her, und in Jerusalem steht das Bet Jahwe, das Haus Jahwes, der Tempel. Da wohnt Gott – an diesem ganz besonderen anderen eben heiligen Ort. Man zieht hinauf nach Jerusalem zum Tempel. Hier, nicht auf den sonstigen Höhen des Landes, ist Gott anzubeten. Die Bibel weiß dies alles dann auch zu relativieren, aber es bleibt Hintergrundvorstellung der Modifikationen. Und es bleibt auch die Hintergrundvorstellung des klassischen kirchlichen Bauprogramms in unserer Kultur, Da steht sie – die Kirche, ein überausgroßes Gebäude – mit einem Raum, der weder zum Wohnen noch zum Arbeiten da ist. Der Turm weist den Blick nach oben, in die Höhe. Die typische Kirche steht natürlich in der Mitte des Gemeinwesens. Sie bildet den zentralen

Platz, nicht selten auch steht sie erhöht – oder Stufen führen zu ihr hoch. Die Kirche ist alt; sie stammt aus Generationen vor der eigenen, erinnert so an das – was einmal war. Kirchen werden nicht abgerissen und verkauft – sie stehen da auch für die Generationen nach der eigenen. So symbolisiert das klassische Kirchengebäude: Hier geht es um das Größte, das Höchste, das Zentrale, das Ewige. Hier geht es um das ganz Besondere, das Transzendente, das Heilige. Das ist die typische Kirche – auch die typische evangelische Kirche in ungezählten Dörfern und Kleinstädten und auch in mancher großen Stadt. Wenn Kirche so ist, dann – so sagen die Leute – ist das „eine richtige Kirche“.

Die Tradition der Heiligkeit des Ortes der Kirchen ist brüchig geworden

... Diese Tradition ist zwar immer noch unter uns präsent, aber sie trägt nicht mehr durch. Die Kirche ist nicht mehr das größte, höchste, zentralste Gebäude der Stadt. Schon immer machten ihr auch Paläste diesen Rang streitig. Im letzten Jahrhundert traten die großen Bahnhöfe an die Stelle. Und dann kamen in unserem Jahrhundert die Wolkenkratzer, die Geschäftshäuser, die Zentralsitze der Banken und Versicherungen, die Fernsehtürme dazu. Nicht mehr das älteste Gebäude, sondern das Neueste zieht die Aufmerksamkeit auf sich. Wer sich das Panorama einer modernen Großstadt vorstellt, hat es vor Augen: In die zentrale Positionen sind die Medien, die Banken eingerückt. Kirchen können da nicht mehr konkurrieren. Die alten Kathedralen kann man noch restaurieren. Neue Kathedralen lassen sich – in Deutschland jedenfalls – nicht mehr bauen.

... Die heiligen Orte haben ihre Heiligkeit verloren. Das ist keine unibiblische Erfahrung. Der Prophet Jeremia sagt in Jeremia 7, in der sogenannten Tempelrede im Namen Gottes: „Bessert euer Leben und euer Tun, so will ich bei euch wohnen an diesem Ort. Verlasst euch nicht auf Lügenworte, wenn sie sagen: Hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel.“ (3f) Heiliges ethisches Handeln ist wichtiger als heilige Orte.

Die Heiligkeit von Kirchengebäuden heute ist gewählte Heiligkeit

Früheren Generationen war die Heiligkeit der Kirchen eine Selbstverständlichkeit. Heute ist es eine bewusst gewählte Möglichkeit, sich von der traditionellen Heiligkeit kirchlicher Orte in den Bann ziehen zu lassen. Und beileibe nicht nur Mitglieder der Kerngemeinde wählen diese Möglichkeit. Menschen verkämpfen sich für ihre Kirche im Dorf – auch dann, wenn sie selber nicht hineingehen, und sie zücken das Scheckbuch, um die Dresdener Frauenkirche wieder aufzubauen. Ja, man kann sogar sagen: je mehr ich die Kirche nur von außen wahrnehme, desto wichtiger wird es, diese nach außen hin sichtbare Heiligkeit zu erhalten. Der Kirchenvorstand der Dresdener Frauenkirche und ihre Pfarrer waren zunächst

Der Protestant sieht das Heilige nur bei den andern. Und dennoch: Auch seine evangelische Kirche ist ein besonderer, ein unalltäglicher Ort ...

alles andere als die treibenden Kräfte beim Wiederaufbau. Ich denke, solches Engagement sollte man nicht mit leidig belächeln. Es ist nicht weniger als ein Bekenntnis – ein Bekenntnis dazu, dass Kirche den heiligen Ort in der Stadt bewohnt. Man fühlt sich fast erinnert an die das Engagement für das Thema Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem, als die erzwungene Wegführung der Israeliten nach Babylon vorbei war, oder an die Sorgfalt, mit der sich bestimmte Textpassagen des Alten Testaments die genaue Größe und Beschaffenheit des idealen Tempels ausmalen. Freilich, das alles ist ein Weg zurück, es ist religiöse Nostalgie. Sie hat ihr Recht, aber sie kann nicht mehr beanspruchen, den gesamten Nutzen protestantischer Räume in der Stadt zum Ausdruck zu bringen. Sie ist eine Option neben anderen. Wer neue Kirchen baut, muss anders vorgehen.

Heilige Orte werden zu nützlichen Gemeinderäumen

Die Kirchbauprogramme der letzten Jahrzehnte haben reagiert auf die

Brüchigkeit des Heiligen Zentralortes. Man hat nicht mehr versucht, zentral und groß und hoch und alt zu bauen; sondern im Gegenteil: das kirchliche Gebäude sollte um die Ecke liegen, neu sein, nicht protzig – praktisch sollte es sein: so groß wie nötig und bezahlbar, verbunden mit anderen Räumen für die tatsächliche Gemeindegemeinschaft. Diese neue reformierte Heiligkeit dieser Orte erschließt sich allerdings erst denen, die es tatsächlich benützen zum häufigen Gebrauch. Kirche als nützliches Gemeindehaus ist weder zentral noch groß noch alt noch markant. Kindermund und die, die die Kirche vornehmlich von außen kennen, und die, die nur einfache traditionelle Heiligkeit kennen, sagen: das ist keine Kirche; denn es ist in der Tat ein andere Kirche mit einer anderen Art von Heiligkeit geworden ... Man könnte auch sagen: Aus dem Tempel (dem Gotteshaus) wurde hier die Synagoge (das Versammlungshaus).

Kirchengebäude heute präsentieren öffentlich eine widersprüchliche Heiligkeit

Es gibt den Weg der Kompromisse im Kirchbau: Man kann Vorstadt-Idyllen bauen, neben den Sozialwohnungen steht dann das zwar dezentrale kleine, aber doch gemütlich anheimelnde kreismäßig kiefernholzwarme Kirchlein. Eine gute Stube für die Insider des Viertels. Man kann auch sagen: Für die Gebäudesymbolik von außen sind eben die Innenstadt- und Dorfkirchen früherer Zeiten zuständig, neue Kirchen haben damit nichts mehr zu tun. Wir kommen um diese Widersprüchlichkeit nicht herum; wir sollten lernen, sie bewusst als Chance zu nutzen. Auch die widersprüchliche Heiligkeit geht alle an. In Mt 28 steigt der Auferstandene mit den Jüngern auf einen Berg (!), also auf einen natürlich heiligen Ort! Und da sagt er dann: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum geht hin und machet zu Jüngern alle Völker. ... Und siehe, ich bin euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Das ist Kirche. Kirche, die im kleinsten beginnt, aber die sehr wohl alle angeht. Kirche hört nicht auf, Kirche geht alle an – das symbolisiert die noch bestehende alte Kirche am heiligen Platz, und das predigt/verkündigt die alte

Kirche am heiligen Platz. Aber sie tut es heute wieder so wie zu den Anfangszeiten im römischen Kaiserreich: an Orten, die neben den anderen Größen der Stadt da sind – und nicht sie überragend.

Der Anspruch, dass das Gebäude für das Ganze steht, kann und muss heute deshalb erst durch das kirchliche Programm der Veranstaltungen, die in der Kirche stattfinden, deutlich gemacht werden. Stadtkirchen, auch wenn sie nicht mehr die erste Adresse in der City sind, sondern eine unter vielen, können ein Ort werden, der mit seinem Programm der Innenstadtkultur als ganzer sich widmet. Fürs repräsentative Orgelkonzert und die beachtete Kunstausstellung wird da geworben und zugleich ist da soziale Beratung und Obdachlosenbetreuung angeboten. Ein Kirchgebäude, das zu diesen beiden Gebräuchen auffordert, steht anders für das Gesamte des Gemeinwesens als der Musentempel der Kultur vor Ort oder das Sozialamt, das nur für festdefinierte Nöte zuständig ist. Die Widersprüchlichkeit, die Spannung der beiden Publikumssorte, die Konflikte, die darin programmiert sind, machen Kirchen in der Stadt zu einem ziemlich einzigartige Ort ...

Kirche als heilige Atmosphäre der Feste

Der Kirchraum ist heilig, weil er in Feststimmung versetzt

Wer eingestimmt durch das Gebäude am Heiligen Ort nun in den Kirchraum eintritt, wird auch dort dementsprechendes erwarten. Der Raum ist hoch und groß – überdimensioniert, wieder nach obenweisend. Er ist geschmückt durch wertvolle Gegenstände – wertvoll durch ihr Alter, wertvoll durch ihr Material, wertvoll durch ihre künstlerische Qualität. Die Kirche ist der Raum fürs Fest ... Eine Veränderung der Stimmung macht sich breit bei denen, die eintreten, und in diese Stimmung geht die bisherige Feiererfahrung in der Kirche mit ein. ... Es ist ein ganz besonderer, eben feierlicher Raum, mit dem man rechnet, wenn man in das Kirchengebäude eintritt.

Aber doch ist die Feierlichkeit des Raum auch ambivalent.

Die Feststimmung des Kirchraums kann ausschließen oder unehrlich werden

Manche können nicht mitfeiern, weil ihnen nicht zum Feiern zumute ist. Manche können nicht mitfeiern, weil sie nichts zu feiern haben: keine Familie und keine Familienfeste. Manche können nicht mitfeiern, weil sie die Zeichen und Symbole nicht mehr verstehen: das Beten, das von Gott reden, die Rituale. Stimmung kann erstarren zur bloßen Zeremonie, zum Weihnachtsgedusel, zum Konfirmationskitsch. Das Fest kann verkommen zur bloßen Legitimierung der Sitte und Tradition von vorgestern.

Es gibt eine Reformationslogik, die darum Kirchenräume in ernüchternde Atmosphären umwandelt, ... regieren soll nicht die Stimmung, sondern das klare und kritische Wort: auch zu Weihnachten, auch zur Hochzeit, auch zur Trauerfeier.

Die neue Festlichkeit der Kirche ist bewusst gewählte Option

Die Zeiten der Nüchternheit sind im Moment wieder vorbei. Nicht Gottesdienst als Information ist gefragt, sondern: Erlebnis Gottesdienst. Selbst die nüchternen Mehrzweckräume sind inzwischen neu möbliert worden – hier eine Hungertuch aus Äthiopien, dort eine Ikone aus Russland, und dann noch die Malversuche des Kindergartens: Kirche als Erlebnisraum. Inzwischen wird wieder ganz bewusst im Kirchenraum Familie gefeiert. Der heilige Raum gehört dazu, wenn das Bedürfnis nach Kirche an den Lebenswenden befriedigt werden soll. Hier wird Religion inszeniert, dramatisiert erfahrbar gemacht. Die alten und die neuen Festgebräuche, Festlieder und Festworte klingen hier doch ganz anders. ...

Heilige Räume werden zu Orten für neue Kirchenfeste zu neuen Anlässen

Es werden im Erlebnisraum Kirche nicht nur schon an eigener Vergangenheit und Kulturgeschichte bekannte Erlebnisse wiederholt; es werden auch neue gemacht. Kunst kommt in die Kirche, Ausstellungen erleben hier einen Boom. Jahreswenden, Schulanfang, Sonnenaufgang am Ostermorgen, mittleres Lebensalter anlässlich der silbernen Konfirmation – neue Anlässe und neue Formen an diesem einzigartigen Ort. Singt dem Herrn ein neues Lied! Kirche wird zum Experimentierraum für neue Erlebnisse in einer erlebnishungrigen Gesellschaft.

Das Fest in der Kirche rechtfertigt die Feier des Lebens

Der Satz ist zweideutig, zweischneidig. Wenn der Schauer des heiligen Raumes nur dazu dient, der Erlebnisfeier den letzten Kick zu geben, dann hat sich die Kirche in der Tat an die Erlebnisgesellschaft und ihre Götter ausgeliefert. Die Szene wird auch schnell wieder weiterziehen, wenn der Reiz des Neuen verflogen ist. Die Rechtfertigung, die in die Kirche gehört, soll gerade nicht die Selbstrechtfertigungsversuche noch weiter überhöhen, sondern sich als eine andere Art von Rechtfertigung erweisen. Diese nimmt das Bedürfnis nach religiöser Rechtfertigung, nach heiligem Schauer, der dem eignen Leben zugute kommt, ernst, aber sie spielt in die Feier des Lebens noch einmal anderes ein. Das war jedenfalls der Clou des protestantischen Gottesdienstreform: die Unterbrechung des Rituals durch das Wort, das die Begehung der Gottesdienstfeier bewusster und realistischer macht. Mit in die Feierrituale hinein das kritische und konstruktive Wort – und heute mitten hinein in die Feierrituale der Familie, in die Erlebnisrituale der Musik und der Kunstbetrachtung, damit es zum Dialog zwischen Fest und Alltag, zwischen Christentum und Welt, zwischen Regression und Progression kommt. Wo das geschieht, da bekommen protestantische Räume ihr Profil auf dem städtischen Erlebnismarkt.

Der Kirchenraum ist nicht nur eine Ort einzelner herausragender Erlebnisse, Kirche ist auch ein Raum zum beständigen Gebrauch.

Kirche als heilige Heimat des gelebten Glaubens

Der Kirchraum wird heilig als Ort des regelmäßigen Gottesdienstes

In die Kirche gehört der Gottesdienst. Dazu werden Kirchen gebaut, dass in ihnen beständig das eine und gleiche stattfindet: Kyrie eleison, Gloria Patri, Vater unser, Amen und Liebe Gemeinde. In jeder evangelischen Kirche erklingt das. Es schwingt durch den Raum – jahrein – jahraus. Wo immer ich in die Kirche gehe, kann ich mich darin bergen. Die Kirche steht dafür: Betet ohne Unterlass.

Gebt die Kirche zur individuellen religiösen Nutzung frei

In den regelmäßigen Gottesdienst können sich nicht mehr alle bergen: nicht mehr alle Bewohner der Stadt, weil wir in einer multikulturellen Stadt leben; nicht mehr alle Christen, weil wir in einer multikonfessionellen Stadt leben; und auch nicht mehr alle Evangelischen, weil wir in einer Zeit individualisierten Glaubens leben. Eine Kirche, die nur sonntags zum gottesdienstlichen Gebrauch geöffnet ist, schließt alle diese Menschen davon aus, in die Kirche als ihren heiligen Ort hineinzukommen. Für die Woche steht ihnen dann höchstens das Gemeindehaus offen, die kirchliche Gruppenarbeit.

Begründet wird dies protestantischerseits damit, dass evangelischem Verständnis nach erst der Gebrauch, der gottesdienstliche eben, die Räume heiligt. Ein Protestant braucht heilige Räume nur am Sonntag. Was de facto passiert ist aber etwas anderes: Allem Reden von der Anerkennung der Selbstverantwortlichkeit der Evangelischen in ihrem Glauben zum trotz, wird die Kirche nur dann zum religiösen Gebrauch freigegeben, wenn dieser kontrolliert werden kann, wenn der Pfarrer den Gottesdienst leitet und alle anderen hinterher müssen. Hier ist die katholische Öffnung der Kirchen zur individuellen Andacht viel protestantischer als die evangelischen geschlossenen Pforten. Wenn nun, wie dies in evangelischen Stadtkirchen geschieht, auch protestantische Räume für den individuellen religiösen Gebrauch geöffnet werden, braucht man nicht zu verwundern, dass dabei solche Ge-

bräuche einwandern, die aus katholischen Kirchen bekannt sind: die Möglichkeit, ein Gebet verschriftlicht am heiligen Ort zu hinterlassen, die Möglichkeit, eine Kerze anzuzünden.

Wer Kirchen zum individuellen religiösen Gebrauch öffnet, kann höchstens eine äußere Hausordnung aufstellen, die verbietet, was das religiöse Empfinden verletzt; er kann aber nicht die Kirche konfessionell kontrollieren, nur umgekehrt: bei den Entfaltungsmöglichkeiten darauf achten, welche Ausdrucksformen der Andacht sie ermutigt – bei den Passanten, die hineinkommen. Stellen wir sie uns vor (ich stilisiere in Typen): da sind das katholische Mütterlein vom Lande, das ein Mariengebete sprechen möchte; der gebildete Kulturprotestant, der Kultur vermutet; ein leicht alkoholisierte Penner, der ein regengeschütztes Plätzchen sucht; die neugierige Teenagerin, die vom Kirchentag gehört hat; die japanische Touristengruppe, die Europa aufs Bild zu bringen sucht. Was bietet ein Kirchraum an für sie an Hilfen zur Andacht? Ermöglicht er, dass die frei flottierende und ganz individuelle Religiosität sich hier verorten kann?

Klein, aber oho

Zum regelmäßigen gewöhnlichen Gebrauch zieht die Kirche von heute nicht mehr die großen Massen an: Die versammeln sich inzwischen woanders: auf der Autobahn im täglichen Stau der Fahrzeuge, jede Woche im Bundesliga-Fußballstadion, im Einkaufszentrum am Wochenende. Dazu, regelmäßig in die protestantische Stadtkirche zu kommen, lassen sich realistischere nur kleine Gruppen von Menschen, mit ziemlich präzisen gemeinsamen Interessen aktivieren: die Fans der Kirchenmusik – alt oder modern, der bildenden Kunst – je nach Stilrichtung, der meditativen Besinnung, eines bestimmten Predigtstils usw., aber auch für Menschen in einer bestimmten Notlage – mit einer bestimmten Behinderung, einer spezifischen Notlage wie Drogenkonsum, Obdachlosigkeit, Abschiebungsandrohung. Das sind – machen wir uns da nichts vor – keine Zusammenkünfte für alle, sondern für jeweils ganz bestimmte Milieus und Szenen. Kirche als Lebensstil ist eine

Sache der kleingewordenen Gruppe. Hier finden dann in der Kontinuität auch Lernprozesse statt.

In Apg 2,46: „Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.“ Und bei Matthäus steht das Christuswort: „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen.“

Tempel – Haus – die protestantischen Räume in der Stadt sind variabel. In dieser Vielfalt der Orte gilt es auch die Chancen von Stadtkirchen auszuloten für die Kirche als wieder klein gewordene Gruppe und Gruppen. Einmütig

Eine Kirche, die nur sonntags zum gottesdienstlichen Gebrauch geöffnet ist, schließt alle diese Menschen davon aus, in die Kirche als ihren heiligen Ort hineinzukommen.

sein, miteinander essen – wie lädt das Kirchengebäude ein zu gegenseitiger Kommunikation? „Wohlwollen beim ganzen Volk“ – wie halten die zielgruppenorientierten Veranstaltungen den Kontakt zu anderen Menschen in der Stadt? Hinzu-fügungen zur kleinen Gruppe – wie bringen wir zum Ausdruck, dass diese

der kleinen Gruppen attraktiv ist und attraktiv sein will, weil sie etwas besonderes anzubieten hat, so wichtig, dass es die Qualität von „Rettung“ hat?

Ich komme zum Schluss. ... Ich wollte ... einige Gesichtspunkte an die Hand geben dafür, welchen Nutzen eine protestantische Citykirche ... als heiliger Ort in der Stadt hat. Wenn ich dies noch einmal zusammenfasse, so würde ich sagen: Sie bietet die Chance, weil sie ein anderes Gebäude ist als Wohnung und Büro, für einen Nutzen in dreierlei Hinsicht, als öffentliche Architektur, als Festatmosphäre und als flexibles Haus.

Zum ersten: Die protestantische Citykirche ist öffentliche Architektur des Gemeinwesens und für das Gemeinwesen; sie hält so den Platz für Religion offen in der Gesellschaft. Kirche hat hier die Möglichkeit zur weiten öffentlichen Perspektive, als gebaute Einladung und als Programmangebot.

Zum zweiten: Die protestantische Citykirche ist gebaute Atmosphäre für veröffentlichte Feste, die in ihr stattfinden; Kirche hat hier die Möglichkeit zur Verknüpfung von individueller Biographie mit Christentumstradition und heiligt so Feiern des Lebens.

Zum dritten: Die protestantische Citykirche ist flexibles Haus für Individuen und kleine Gruppen. Kirche ermöglicht Beheimatungsprozesse im Leben aus Glauben.

Wo eine evangelische Citykirche allen diesen Nutzen in die Stadt einbringt, da ist wahrhaftig ein heiliger Ort.

Eberhard Hauschild

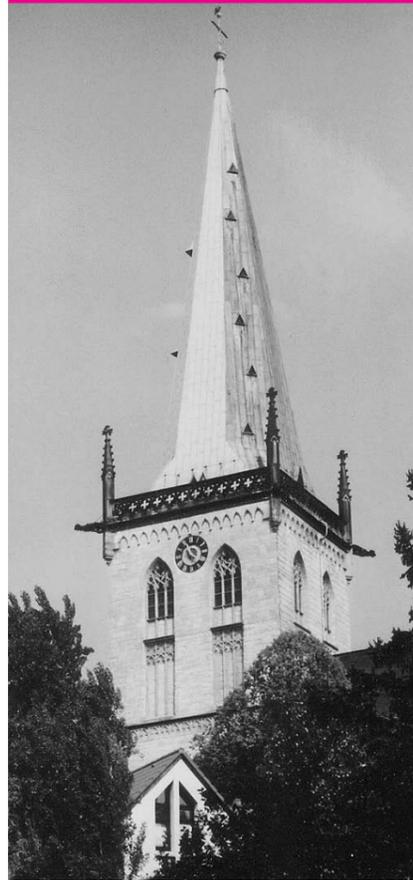


Der hier in gekürzter Form abgedruckte Artikel ist entnommen aus: *Kirche in der Stadt – für die Stadt. Fünf Jahre Citykirchenarbeit an der Marktkirche in Essen*, hrsg. von Matthias Pape, 2. Aufl., Hannover 2000, 28–39. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Verfasser und Verlag.

Erfahrungen

„Machet die Tore weit ...“

Offene Stadtkirche Unna



Von welcher Seite man sich der Kreisstadt Unna auch nähert, immer hat man einen Blick auf das prägende Wahrzeichen dieser Stadt – die Evangelische Stadtkirche. Eine Kirche mitten in der Stadt, gleich neben dem Alten Markt. Eine gotische Hallenkirche von schlichter Schönheit und Eleganz.

Bis vor ein paar Jahren teilte diese Kirche das „Schicksal“ vieler evangelischer Kirchen in unseren Städten: Sie war verschlossen. Geöffnet lediglich an Sonn- und Feiertagen von 10.00 bis 11.00 Uhr zum Gottesdienst und für Trauungen.

Angeregt durch einige erfolgreiche Ausstellungen in der Ev. Stadtkirche – initiiert und durchgeführt vom Kulturamt des Kreises Unna – sowie durch eine erfolgreiche Reihe literarischer Predigten (in Kooperation mit dem Kulturamt der Stadt) Mitte der 80er Jahre wuchs der Wunsch vieler Gemeindeglieder, die Kirche auch außerhalb der Gottesdienstzeiten zu öffnen, stieß jedoch im damaligen Presbyterium auf wenig Gegenliebe.

Erst durch Initiative einiger neuer Presbyteriumsmitglieder begann die Gemeinde in der Adventszeit 1995 mit

Angeregt durch einige erfolgreiche Ausstellungen sowie durch eine erfolgreiche Reihe literarischer Predigten Mitte der 80er Jahre wuchs der Wunsch vieler Gemeindeglieder, die Kirche auch außerhalb der Gottesdienstzeiten zu öffnen

zaghafte Versuchen, die Kirche zuerst nur an den Adventssamstagen und dann an den Markttagen zu öffnen.

Der Erfolg der Kirchenöffnung ließ nicht lange auf sich warten: Viele Gemeindeglieder, aber auch Unnaer Bürgerinnen und Bürger sowie Touristen und Passanten besuchten die offene Kirche. Einige von ihnen zeigten zugleich Interesse, diese neue Arbeit mit zu begleiten.

Seit dieser Zeit hat die „Offene Stadtkirche Unna“ einen festen Kreis von 12 Mitarbeitenden – vom Rentner über die Hausfrau bis hin zum Schulleiter und einer Bestatterin. Einige von ihnen planen und organisieren unter der Leitung von Pfarrer Jörg Uwe Pehle in einem vom Presbyterium berufenen Ausschuss das Programm der Offenen Stadtkirche.

Alle gemeinsam setzen das inzwischen recht umfangreiche Veranstaltungsprogramm in großer Eigenverantwortlichkeit in die Tat um. Dazu gehören u.a. eine gute Öffentlichkeitsarbeit incl. Plakatieren, Bühnenaufbau und Kassendienst bei Konzerten sowie die

regelmäßige Aufsicht in der Offenen Stadtkirche.

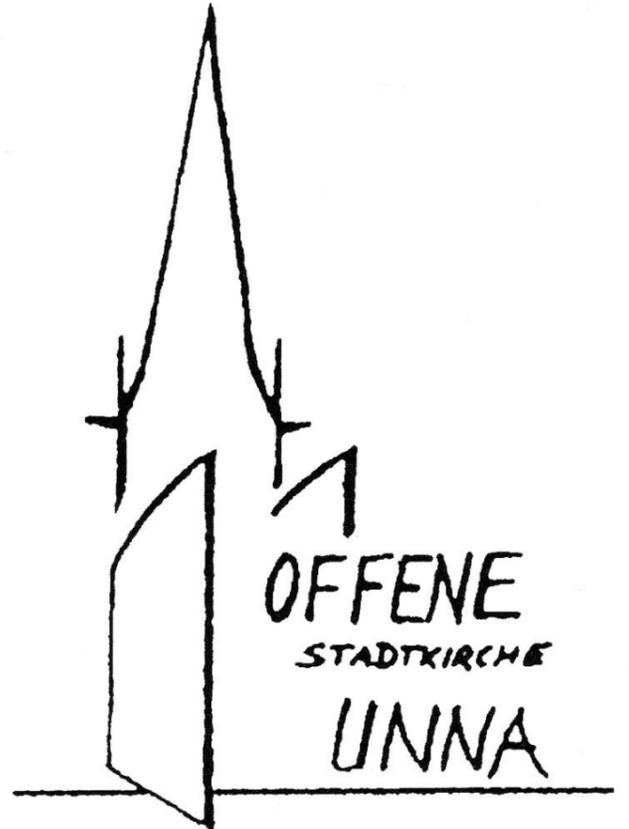
Über diesen festen Kreis von Mitarbeitenden hinaus stehen immer wieder auch interessierte Menschen für bestimmte, klar beschriebene und zeitlich begrenzte Aufgaben und Projekte zur Verfügung, so z.B. beim Tag des Offenen Denkmals, der Krippenausstellung in der Adventszeit, den Taizé-Gottesdiensten, dem meditativen Tanz, dem Sitzen in der Stille oder bei den interreligiösen Gesprächen.

Seit den sieben Jahren ihres Bestehens hat sich die Offene Stadtkirche Unna auf diese Weise zu einem festen Bestandteil der gemeindlichen Arbeit der Ev. Kirchengemeinde und einem Veranstalter im Bereich der kirchlichen Kultur in der Stadt und dem Kreis Unna entwickelt.

Die Veranstaltungen und Angebote, dessen Breite der inhaltlichen Schwerpunkte gerade das Profil dieser Arbeit auszeichnet, erreichen Menschen mit verschiedenen Erwartungen und Ansprüchen an ihre Kirche und ermöglichen so neue Kontakte, die über die sonntäglichen Gottesdienste, Kasualhandlungen und feste Gemeindegruppen hinausgehen.

Neben Kinder-Mitmach-Konzerten und Gospel-Workshops werden thematische Ausstellungen, theologische Gespräche, Lesungen und Musik in verschiedensten Ausführungen angeboten.

Auch thematisch bestimmte Gottesdienste wie der Gottesdienst zum Welt-Aids-Tag, die ökumenischen Friedensgebete und Gottesdienste in Reaktion auf den Terroranschlag des 11. September 2001 sowie regelmäßige Taizé-Gebete haben hier ihren Ort.



Durch die regelmäßige Öffnung der Ev. Stadtkirche an inzwischen fünf Tagen in der Woche (Di/Fr 10–13 Uhr, Mi 16–18 Uhr, Do 18–19 Uhr, Sa 11–13 Uhr), an denen zu einem stillen Gebet, zur Meditation oder einfach nur zur Besichtigung der Kirche eingeladen wird, erleben die Menschen in Unna und darüber hinaus ihre Kirche neu – als einen einladenden Ort, der während des normalen Tagesablaufs besucht werden kann!

Um die Arbeit der Offenen Stadtkirche auf Dauer finanzieren zu können, sind viele Schultern, die die Arbeit mittragen, und Kooperationspartner notwendig. Unter letzteren finden sich so neben den Referaten des Kirchenkreises Unna auch das Kulturamt der Stadt und des Kreises Unna, das Kulturzentrum Lindenbrauerei sowie der City-Werbering, ein Verband der Einzelhändler in Unna. Kosten und Erlöse der gemeinsamen Veranstaltungen werden geteilt und dadurch das Risiko für die Offene Stadtkirche minimiert. Laufende Kosten werden durch den Haushalt der Ev. Kirchengemeinde und durch Spenden, Kollekten und Eintrittsgelder gedeckt.

Nach sieben Jahren „Offene Stadtkirche Unna“ können alle Beteiligten resümieren: Es lohnt sich!

Die Schönheit der Kirche überzeugt. Sie ist das Herzstück der Arbeit. Darüber hinaus ist durch die regelmäßige Öffnung der Kirche und das breit gefächerte Programmangebot in der Stadt Unna eine neue Identität zur Ev. Stadtkirche gewachsen: „Da passiert etwas, das mich interessiert. Etwas, das mich anspricht, da komme ich vor. Da zeigt Kirche ein neues Gesicht – und ich kann rein in diese Kirche – in meine Kirche.“

Für die Praxis ... Einige Hinweise zur Umsetzung der Öffnung einer Kirche.

Auf die Geschichte zurückgreifen

In Unna wurde die Erinnerung an das bunte Treiben in einer mittelalterlichen Stadtkirche wachgerufen. Früher einmal war die Kirche werktags bei jeder Witterung kommunikativer Treffpunkt für Männer und Frauen. Die Andachtsplätze innerhalb der Kirche waren Anlaufstellen für Menschen mit aktuellen Sorgen, Nöten und Freuden. Daran lässt sich durch Informationen im Gemeindebrief und durch Bild-dokumente im Eingang der Kirche erinnern, um Skeptiker zu gewinnen.

Verschiedene Einstiege anbieten

Wir konnten beobachten, dass in unserer Stadt verschiedene Erwartungen an das Kirchengebäude gestellt wurden, die über die Gottesdienste und Amtshandlungen weit hinausgingen: Öffnung der Kirche an Werktagen zu Besichtigungszwecken und zur stillen Andacht – alternative Gottesdienstformen zu aktuellen Anlässen – ansprechender Raum für unterschiedliche Veranstaltungen und Veranstalter – ideale Voraussetzungen für Kunstausstellungen. All diese verschiedenen Interessen können gebündelt und zu einem Kreis von Mitverantwortlichen zusammengeführt werden.

OKTOBER

Taizé- Gottesdienst
Termin wird noch bekannt gegeben

Weibliche Genitalverstümmelung:
Führungen durch die Ausstellung zu festen Terminen und nach Absprache (Tel.: Pfrin Markmann: 288136)

Lesung u.a. aus dem Roman „Wüstenblume“
Donnerstag, 10.10. 19 Uhr, Martin - Luther - Haus, Renate Küppers, Methler, Trommel - Gruppe aus der Villa Vita

Klage - und Bittgottesdienst zum Ende der Ausstellung, Donnerstag, 17.10., 19 Uhr, Ev. Stadtkirche

Pfarrers Kinder
Texte von Christine Brückner, Johannes Rau, Elke Heidenreich und anderen über ihr Elternhaus, vorgetragen von Pfr. i.R. Rudolf Gundlach, Sonntag, 27.10, 17 Uhr, Martin - Luther - Haus, Frauenhilfssaal

Der das Leben suchende Mensch
Fotoausstellung zu Werken von Ernst Barlach mit Fotos von Pfr. Dirk Purz
27. 10. bis 24.11., Ev. Stadtkirche
Eröffnung: 27.10., 10 Uhr

Gottesdienst zum Reformationstag
Bläsergottesdienst zu Liedern von Martin Luther und Gedanken zu Luthers Frau, Katharina von Bora mit dem Posaunenchor der Ev. Kirchengemeinde, Liturgin: Pfrin Markmann, Donnerstag, 31. 10., 19.30 Uhr Ev. Stadtkirche

Bescheiden anfangen!

Um die Kräfte nicht überzustrapazieren, ist die Kirche in Unna zunächst nur an den beiden Markttagen für drei Stunden unter Aufsicht geöffnet worden. Erst danach wuchs das Programm zeitlich und inhaltlich rapide. Bei einem Ausbau der Angebote sind die vorhandenen Kräfte der Mitarbeitenden jedoch immer mit zu berücksichtigen.

Eine breite Angebotspalette erstellen

Besucherinnen und Besucher einer „Offenen (Stadt)Kirche“ haben sehr

unterschiedliche Motive für ihren Besuch, die zu beachten sind: sie wollen ihre ehemalige Taufkirche wiedersehen, sie interessieren sich für das kunsthistorisch bedeutsame Gebäude, sie suchen Stille und Andacht, sie tragen Bitt- und Dankgebete in das ausliegende Gästebuch ein oder führen Gespräche mit den Aufsicht führenden Mitarbeitenden, sie besuchen Konzerte, Vorträge, Ausstellungen und Sondergottesdienste, die vom bekannten Angebot der Kirchengemeinde abweichen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit trifft man in der „Offenen Stadtkirche“ einen gesprächsbereiten Pfarrer.

Ein engagiertes Mitarbeiterteam aufbauen

Indem alle Mitarbeitenden von Anfang an der Entwicklung und Durchführung der Idee mit beteiligt werden und ihre eigenen Vorstellungen und Interessen mit einbringen können, entsteht eine hohe Motivation. Das schafft verbindendes Verantwortungsgefühl, das sich zugleich auch einladend auf Besuchende auswirkt.

Zuletzt: Einen langen Atem haben!

Nicht immer kommen auf Anhieb viele Menschen in die Kirche. Es muss sich vielleicht herumsprechen, dass die Kirche jetzt auf ist. Manche Menschen hören von der Öffnung der Kirche erst durch Mundpropaganda. Das braucht Zeit.

Jörg Uwe Pehle/Jürgen Düsberg

Cafe am Turm

Oasen der Ruhe I



Sie waren auf der Römer-Route unterwegs – mal wieder ein paar Tage auf diesem wunderschönen Radweg zwischen Xanten und Detmold. Zwischen Datteln-Hamm-Kanal und Lippeufer ein Blick in die Fahrradkarte: Aha – Lünen würde sich für eine Pause anbieten. Sie lasen auch gleich die entsprechenden Infos:

„Sehenswert sind in Lünen als ältestes Gebäude die ev. Stadtkirche St. Georg (1360–1366 n. Chr.), eine dreischiffige Hallenkirche mit einem Flügelaltar aus der Schule des Liesborner Meisters (um 1470) ...“

Zu gerne würden sie die Stadtkirche besichtigen. Auch über Bekannte hatten sie von diesem Kleinod in Lünen gehört. Doch würde die Kirche geöffnet sein? Immer noch – das wussten sie – waren gerade evangelische Kirchen viel zu selten offen ...

Wie groß ihre Überraschung, als sie schon aus der Fußgängerzone heraus geschäftiges und reges Treiben vor der Stadtkirche bemerkten: Vor dem Eingang waren Tische unter zwei großen Sonnenschirmen aufgebaut – viele Menschen, bunt gemischt, Jung und Alt, saßen dort bei Kuchen, Waffeln, Kaffee oder Apfelsaft.

Fand hier ein besonderes Kirchenfest statt? – Nein, viel besser: Die Türen der Stadtkirche sind im Frühjahr und Sommer nicht nur regelmäßig zur Besichtigung und Besinnung geöffnet, sondern zum Café am Turm – und das mehrmals in der Woche!

Die Verwunderung und dann schnell auch die Begeisterung unserer beiden Radtouristen über dieses Café haben in den letzten Jahren viele Auswärtige und natürlich Lünenerinnen und Lünener geteilt.

Mit kaum einem Projekt ist die Kirche in den letzten Jahren so sehr Stadtgespräch gewesen wie mit diesem Café.

Die Türen der Stadtkirche sind im Frühjahr und Sommer nicht nur regelmäßig zur Besichtigung und Besinnung geöffnet, sondern zum Café am Turm – und das mehrmals in der Woche!

Ein Café vor der Kirche und im Turmraum – ein nicht alltäglicher Gedanke – und doch so nahe-liegend.

Gerade in Ruhr-gebietsgemeinden (aber nicht nur hier) – das wissen wir aus allen Facetten gemeindlicher Arbeit – ist Geselligkeit ein wichtiger Faktor für das Gelingen von Nähe und

Kommunikation. Ein Café am Turm schafft genau dies an einem Ort – eben der Stadtkirche –, der von vielen zunächst einmal mit mehr Distanz betrachtet wird.

Unsere Erfahrung ist eindeutig: Mehr Geselligkeit bei Kuchen und Waffeln, Kaffee und Tee schafft eine größere Nähe der Menschen zu ihrer Kirche – auch zu dem Kirchen-Gebäude.

Ein Team von ca. 25 meist ehrenamtlich Mitarbeitenden, die an einem oder auch mehreren Tagen in der Woche „Dienst“ haben, schafft in den Sommermonaten eine Atmosphäre, auf die viele Leute schon das ganze Frühjahr warten, bis es endlich wieder losgeht: Für die einen ist es der selbst gebackene Kuchen, für die anderen der günstige Kaffee – immer ist es eine

Atmosphäre, in der Menschen sich wohlfühlen – und sich öffnen! Wie viel Seelsorge im Vorübergehen geschieht hier in ungezwungener Umgebung. Schön, wenn man den Pfarrer hier erreicht – und nicht vergeblich vor seiner Haustür steht. Aber längst nicht alles, ja sogar viel weniger läuft zunächst über ihn: Die Freiwilligen in der Café-Arbeit werden zu Ansprechpartnern für die kleinen und größeren Sorgen des Alltags. Hier mal eine Auskunft zur Taufe eines Säuglings – da mal ein aufmunterndes Wort oder ein paar Minuten Zeit zum Zuhören.

Es gibt wohl wenig Orte, an denen unsere Kirche so lebendig ist wie in den Zeiten, an denen das Café geöffnet ist.

Das Ganze braucht natürlich Unterstützung: Wer hier die Freiwilligen alleine ließe, würde zwangsläufig Schiffbruch erleiden. Dass unser Café-Team professionell begleitet wird, versteht sich darum von selbst.

Übrigens haben unsere Radtouristen dann Kaffee und Kuchen genossen – und sich natürlich auch unsere Kirche angeschaut.

Auch dies ist eine wichtige Erfahrung unserer Café-Arbeit: In den Zeiten, in denen das Café geöffnet ist, ist unsere Kirche als Ort der Besichtigung und Besinnung viel stärker nachgefragt als in der übrigen Zeit.

Ein regelmäßiges Café vor und in der Kirche schafft Nähe und Kommunikation mitten in der Fußgängerzone – und für viele auch größere Nähe zu Gott.

Das Café am Turm ist für unsere Stadtkirchenarbeit fast unentbehrlich geworden. In diesem Jahr, wo der Platz und die Atmosphäre für das Café wegen Sanierungsarbeiten am Turm unserer Kirche nicht zur Verfügung stehen, spüren wir dies umso mehr.

Für die Praxis ... Gesicht zeigen – Das Café als „Visitenkarte“

Ein „Café am Turm“ ist eine äußerst auffällige „Visitenkarte“ von Kirche im öffentlichen Raum. Sehr viele

Menschen – auch diejenigen, die dieses Angebot gar nicht für sich selbst in Anspruch nehmen – reagieren ausgesprochen positiv auf solch ein Projekt einer Kirchengemeinde.

Café und Offene Kirche

Das Café vor der Kirche und im Turmraum baut zugleich auch Hemmschwellen beim Besuch der Kirche ab: Während der Öffnungszeiten des Cafés – so die Erfahrung – ist auch die Zahl derjenigen, die die Stille der Kirche suchen, deutlich höher.

Café und Seelsorge

Durch den Café-Besuch entsteht manchmal ein Wunsch nach intensiverem Kontakt zur Gemeinde: Es macht daher Sinn, vorab über ein begleitendes Seelsorge- und Beratungsangebot nachzudenken.

Ein Praxisfeld für Ehrenamtliche

Mitarbeitende lassen sich für solch ein niedrigschwelliges Angebot erfahrungsgemäß gut gewinnen, da es hier um ein sehr praktisches Betätigungsfeld geht. Menschen mit Begabungen, die im Café gefragt sind, können hier richtig zupacken.

Café – zur Ausstattung

Das notwendig anzuschaffende Café-Möbiliar (Stühle, Sonnenschirme, Tassen etc.) lässt sich zugleich gut für andere Angebote in der Kirche nutzen: Kaffee und Tee nach dem Gottesdienst, Empfang bei Ausstellungseröffnungen usw.

Finanzierung?

Zu guter Letzt, aber nicht unwichtig: Solch ein Café braucht keinen eigenen Etat – es trägt sich selbst, wie das Beispiel Lünen gezeigt hat.

Udo Kytzia

Café am Markt

Oasen der Ruhe II

Das Angebot des Marktcafés mit Andacht gibt es in der Stadt Schwelm mittlerweile schon seit über acht Jahren. An jedem Freitagvormittag, zur Marktzeit, lädt das Marktcafé im Schwelmer Petrus-Gemeindehaus Menschen der Stadt, Passanten, Marktbesucher wie Gemeindeglieder, zu einer kleinen Rast bei Kaffee und Kuchen ein. Wer seine Einkäufe für das Wochenende erledigt hat und vor dem Nachhauseweg noch eine Pause einlegen möchte, weil die Taschen zu schwer sind oder ein bisschen Unterhaltung gesucht wird, findet von 9.30 bis 11.30 Uhr eine offene Tür im Petrus-Gemeindehaus. In dieser Zeit gibt es für die Besucherinnen und Besucher Kaffee, Tee und Kuchen. Ein Team von Ehrenamtlichen kümmert sich um die Gäste, während man in gemütlicher Runde im Wintergarten zusammensitzt und miteinander ins Gespräch kommt.

Wenn ein Gast es nicht mehr schafft, mit seinen schweren Einkaufstaschen nach Hause zu kommen, steht ein Fahrdienst bereit, ihn samt Gepäck heimzufahren.

Den Startschuss für dieses Projekt gab 1994 der Bezirksausschuss Stadtmitte. Die Zahl der Besucherinnen und Besucher – nur selten sind es Männer – stieg rasch an. Heute sind es jeweils bis zu 40 Personen.

Finanziert wird das Ganze durch Spenden – ein paar Euro für Kaffee und Kuchen in die Glasschale. Und wer gerade nichts übrig hat, darf auch ohne „bezahlen“ dabei sein.

Das Marktcafé ist aber nicht das einzige Angebot am Freitagmorgen.



Sie verstehen die Andacht im ursprünglichen Sinn des Wortes: Nichts Fertiges, sondern etwas Angedachtes, ein Gedanke, den man mitnehmen kann.

Um 10.30 Uhr beginnt die Marktandacht im Seitenschiff der Christuskirche. Im Wechsel wird sie von den Schwelmer Pfarrern gestaltet. Für 15 Minuten sind die Besucherinnen und Besucher eingeladen, zur Ruhe zu kommen.

Die Andacht folgt dabei einer festgelegten Liturgie. Nach der Begrüßung wird ein gemeinsames Lied gesungen. Es folgen der Wochenpsalm, die Tageslese und eine kurze Auslegung. Ein weiteres Lied, Fürbitte, Vater unser und Segen bilden den Abschluss.

Auch dieses Angebot wird mittlerweile von etwa 40 Besucherinnen und Besuchern angenommen. Immer wieder wird geäußert, dass sie die kompri-

mierte Form ohne ausführliche Liturgie, lange Predigt oder Abkündigungen schätzen. Sie verstehen die Andacht im ursprünglichen Sinn des Wortes: Nichts Fertiges, sondern etwas Angedachtes, ein Gedanke, den man mitnehmen kann. Nach der Andacht gehen viele der Besucher noch auf einen Sprung mit ins Marktcafé.

Von Anfang an waren Marktcafé und Andacht ein zusammenhängendes Angebot, wobei es natürlich jedem freigestellt ist, das eine auch ohne das andere zu besuchen.

Immer wieder wird uns bestätigt, wie wichtig Menschen diese „Oasen der Ruhe“ im Alltag der Woche sind. Und im Gegensatz zu manch anderen kirchlichen Veranstaltungen ist die Besuchertendenz eher steigend.

Olaf Goos

Seelsorge am Wege

Nikolaikirche Siegen

Mittwochnachmittag, 17 Uhr – das mächtige bronzene Hauptportal im wuchtigen Westturm der Nikolaikirche in Siegen ist weit geöffnet. Auf der Höhe gelegen, ist dies weithin sichtbar.

Zaghafte kommt eine Frau mittleren Alters in die Kirche. Sie sieht ein freundliches Schild, das auf die Möglichkeit hinweist, mit einem Seelsorger ins Gespräch zu kommen. Dieser sitzt in einem vom Mittelschiff abgetrennten Raum unter einer Empore. Ein Blick genügt und die Frau fragt nach dem Gesprächsangebot. Sie hätte an der Tür gelesen, dass man hierher kommen könne, um sich „mal auszusprechen“. Und dann erzählt sie ihre Lebensgeschichte. Zögernd, langsam Vertrauen fassend. Sie erzählt aus ihrer Kindheit, von ihren strengen Eltern, die sie eigentlich immer überfordert hätten und von ihrer derzeitigen Schwierigkeit in der Berufswahl. Studium abgebrochen, eine Erzieherinnenausbildung ebenso, jetzt im zweiten Anlauf mitten drin und wieder Schwierigkeiten mit Kolleginnen und der Selbstannahme. Im Laufe des Gesprächs wird die Frau sicherer, kann sich selbst und ihre Situation relativieren und geht dann so plötzlich, wie sie gekommen ist.

„Seelsorge am Wege“ als Ort der Selbst-Orientierung – Kirche hört zu

Eine halbe Stunde später, ein junges Pärchen kommt, setzt sich selbstbewusst dem Seelsorger gegenüber und berichtet von Heiratsplänen. Ihre Schwierigkeit ist, dass sie Christin und er Moslem ist. Sie wollen aber trotzdem kirchlich heiraten. Wie geht das? Muss er Christ werden? oder sie Muslimin? Worauf müssen sie achten? Wer



Nikolaikirche in Siegen wöchentlich gemacht werden.

Allen Begegnungen gemeinsam ist, dass die Menschen ihren Namen nicht nennen und auch nicht nennen müssen. Die Anonymität ist eine Chance genauso wie das Wissen darum, dass es eine einmalige Begegnung sein kann. Darum wird auch nie nach dem Namen gefragt, auch nicht nach dem Wohnort, es sei denn, es wird ein (Wieder-)Eintritt in die Kirche vermittelt. Die Chance der Unverbindlichkeit eines solchen Gespräches ist in der Stadtkirche sicher leichter zu verwirklichen als auf dem Lande, aber auch dort gibt es Durchreisende.

Das niederschwellige Angebot ermöglicht es Menschen in Krisensituationen ohne Voranmeldung und ohne langes Warten sofort mit einem Pastor zu sprechen.

Unterschiedlichste Menschen besuchen die Kirche und haben unterschiedlichste Bedürfnisse. Und für diese stellt die Gemeinde ihren Raum zur Verfügung und der Pastor seine Zeit. Im Moment wöchentlich zwei Stunden lang, immer mittwochs zwischen 17 und 19 Uhr.

Die hohe Akzeptanz allerdings gibt Anlass für Überlegungen zu einem erweiterten Angebot. Die Öffnung der Kirche mit einem dezidierten Gesprächsangebot korrespondiert in Nikolai im übrigen mit anderen Öffnungszeiten, die durch Ehrenamtliche begleitet werden. Auch die Ehrenamtlichen machen die Erfahrung, dass Menschen das Gespräch suchen, ansprechbar sind auf den Raum und die Wirkung der Stille.

Der Besuch der „Seelsorge am Wege“ wird als Ausdruck der gegenwärtigen religiösen Bedürfnisse, die ansonsten womöglich nicht erfüllt würden, gesehen werden müssen. Die Niederschwelligkeit des Angebotes wird ebenso geschätzt wie die Begleitung auf Zeit. Manche kommen aber auch wieder, suchen das regelmäßige Gespräch, andere fragen nach finanzieller Unterstützung. Gemeinsame Hoffnung kann formuliert werden, Hilfsmöglichkeiten angedeutet und weitere Beratung vermittelt werden.

Auch die Ehrenamtlichen machen die Erfahrung, dass Menschen das Gespräch suchen, ansprechbar sind auf den Raum und die Wirkung der Stille.

ist anzusprechen? Kann die Kirche für die Hochzeit frei gewählt werden? Wie ist das mit der Kirchensteuer?

„Seelsorge am Wege“ als Ort der Information – Kirche gibt Auskunft

Und wieder ein neues Gespräch: Ein älterer Herr, Kamera vor dem Bauch, hat sich eine ganze Zeit lang die Kirche angesehen. Ist herum gelaufen, hat sich hingesetzt, ist wieder aufgestanden, hat Fotos gemacht und sucht nun Kontakt zum Seelsorger. Warum in der Kirche kein Kreuz sei (die Nikolai-kirche ist reformiert geprägt), will er wissen. Warum sie so schlicht ist und keine Bilder an der Wand hängen, fragt er. Wie hoch der Turm ist und wer das bronzene Portal entworfen hat, warum eine Krone auf der Spitze des Turmes sei und kein Hahn oder Kreuz, wie sonst üblich.

„Seelsorge am Wege“ ist auch Ort für Kultur und Architektur – Kirche weiß um ihre Tradition

Das sind drei typische Beispiele von Begegnungen, wie sie mit der offenen

„Seelsorge am Wege“ ist eine Möglichkeit als Kirche präsent zu sein, für die Nikolai-Kirchengemeinde in Siegen ist sie nicht mehr wegzudenken.

Für die Praxis ... Öffentliche Hinweise auf das Seelsorge-Angebot

Ein freundliches Schild an der Eingangstür, das auf die offene Kirche und auf die Gesprächsmöglichkeit hinweist reicht meistens aus.

Kontinuität

Achten Sie auf Kontinuität und machen Sie nur Versprechen, die Sie auch einhalten können. Auch während des eigenen Urlaubs muss die angebotene Gesprächsmöglichkeit gewährleistet sein.

Nötige Atmosphäre

Schaffen Sie im Kirchenraum die nötige Atmosphäre für ein Gespräch. Manchmal ist es wichtig, eine Tür zu machen zu können. Vermitteln Sie das Gefühl, willkommen zu sein. Einen beschäftigt aussehenden Pastor spricht keiner gerne an.

Störungen

Rechnen Sie mit Störungen durch andere, die auch etwas von Ihnen wollen. Manchmal muss man auch hier lernen, Nein zu sagen und Alternativtermine anzubieten.

Informationsmaterial

Halten Sie Info-Material (über Ihre Kirche, [Wieder-]Eintritt, Beratungs- und Betreuungsangebote u.a.m.) zur Verfügung, damit Sie kompetent Auskunft geben können.

Ein „Pfarralmanach“ der Region ist sinnvoll, um eventuell weitere Gespräche mit KollegInnen zu vermitteln.

Stefan König



Kirchenführung als Friedensarbeit

St. Viktor in Schwerte

Schwerte an der Ruhr ist eine Stadt mit knapp über 50.000 Einwohnern. Die Ev. Kirchengemeinde Schwerte hat sechs Bezirke mit Gemeindezentren. Eins davon ist die St.Viktor-Kirche am Markt. Seit 1980 ist die Kirche regelmäßig samstags – inzwischen auch mittwochs – zu Marktzeiten geöffnet. Um Aufsicht zu gewährleisten und gleichzeitig das ökumenische Engagement für einen fairen Welthandel in das Blickfeld zu rücken, wurde im Eingangsbereich der St.Viktor-Kirche der Eine-Welt-Basar eingerichtet. Seit Ende der 90er Jahre hat sich daraus, getragen vom Presbyterium und ermöglicht durch einen lebendigen überbezirklichen Arbeitskreis, eine aktive Stadtkirchenarbeit entwickelt. Die Kirchenöffnung wird im Blick auf Besichtigung (von St.Viktor/von Aus-

stellungen), Ruhe (Kerzenecke), Musik (Marktmusiken im Sommer), Gespräch und Information (Gesamtgemeinde, Diakonie usw.) als wichtiges Angebot in der Stadtmitte von vielen geschätzt.

Seit einigen Jahren hat sich die Kirchenführung mit Gruppen erheblich ausgeweitet und dabei inhaltlich verändert. In St. Viktor machen die beiden Pastoren inzwischen einen großen Teil der Führungen selbst. Fritz-Günter Held beschreibt im folgenden, wie der Schwerpunkt der Friedensarbeit den Rundgang durch die Kirche prägt; während Klaus Marquard daran anschließend praktische Aspekte bei Kirchenführungen schildert.

Die Stadtkirche trägt den Namen des Märtyrers St. Viktor. Er verweigerte im 4. Jahrhundert dem römischen Kaiser Julian Apostata Gehorsam und Kriegsdienst. Etwa 1050 wurde die erste Viktor-Kirche am Schwerter Ruhrübergang errichtet. Vom Viktorstift in Xanten erhielt die Tochterkirche in Schwerte als Reliquie ein Zungenbein aus dem Xantener Grabbereich von St. Viktor und Gefährten. Die Reliquie wird noch heute bei Kirchenführungen gezeigt. Sie erinnert daran, dass Jesus Christus Nachfolger hatte, die seinen Ruf zur Verweigerung von Gewalt praktisch lebten.

Viele Altäre erzählen die Geschichte des St.Viktor. Aber der Goldene Schwerter Doppelflügelaltar von 1523 aus der Lukasgilde in Antwerpen bleibt nicht bei der Darstellung stehen, in der Viktor das Kaiseropfer verweigert. Der Gehorsam gegen Gott findet seine konsequente Fortsetzung in der Kriegsdienstverweigerung dieses Christen, der nach der Tradition mit seiner Legion aus dem nordafrikanischen Theben stammte. Viktor weigert sich vor dem kaiserlichen Boten, dem Einsatzbefehl Folge zu leisten. Er hat sich mit seinen Gefährten damit an die

ebenfalls dargestellte Mahnung des römischen Bischofs gehalten, sich nicht zur Verfolgung Unschuldiger missbrauchen zu lassen. Das Martyrium von Viktor und Gefährten wird auf drei weiteren Bildtafeln des Altars entfaltet.

St. Viktor mit Friedenspalme und Siegesfahne ziert, in Anlehnung an den der Gemeinde zugewandten Schlussstein im Chorraum der Kirche, das Gemeindegelb der Evangelischen Kirchengemeinde. Zur Abbildung des St. Viktor gehört das Bibelwort Epheserbrief 6,17: „Nehmt den Helm, aber den Helm des Heils; und nehmt das Schwert, aber das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“ Die alte Rüstungsstadt Schwerte hat mit St. Viktor den Heiligen bekommen, den sie brauchte.

Während die eine Tafelseite des Altars St. Viktor gewidmet ist, erzählt die gegenüberliegende Seite von Johannes dem Täufer, dem Vorläufer Jesu Christi. Die Täuferpredigt an die Soldaten passt gut zur Botschaft des Kirchenpatrons: Sie gipfelt bei Lukas in der Forderung, niemand Gewalt anzutun und sich mit dem Sold zu begnügen. Da der Altar als Wandelaltar mit Öffnung der Flügel passend zum Kirchenjahr genutzt wird, sind nicht alle Altartafeln das ganze Jahr über zu sehen. Johannes der Täufer und St. Viktor überragen jedoch als Großfiguren die Bildtafeln und sind so immer im Blick.

In der Turmhalle schließt sich das „Fenster der Versöhnung“ an. Im Rahmen der Versöhnungsarbeit mit den Völkern der ehemaligen Sowjetunion kam es zu einer Gemeindepartnerschaft mit St. Lazarus in Pjatigorsk. Im Anschluss an den Kirchentag im Ruhrgebiet kamen die dort erstmalig im Westen gezeigten Exponate aus dem kirchlichen Leben in Russland in die St. Viktor-Kirche und wurden der Gemeinde als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt. Sie wurden durch einen Versöhnungskelch und einen Osterkelch aus den Werkstätten der Russischen Orthodoxen Kirche erweitert.

In der Friedensdekade 1988 wurde in Erinnerung an die 50. Wiederkehr der Pogromnacht vom 9. November 1938 ein Siebenarmiger Leuchter in St. Vik-



tor aufgestellt. Er ist gefertigt aus einem umgestürzten Türpfosten der ehemaligen Schwerter Synagoge – in einer Lehrwerkstatt des Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Öffnungszeiten:
Mittwoch zur Marktzeit 10–13 Uhr,
bei besonderen Ausstellungen
Freitag 17–19 Uhr,
Samstag zur Marktzeit 10–13 Uhr,
Gottesdienst Sonntag 11 Uhr.
Ansprechpartner:
Fritz-Günter Held, Tel.: 02304-16219,
Klaus Marquard, Tel.: 02304-17406,
Klaus Inhetveen, Tel.: 02304-15125.

Kirchenführung und Schwerpunkte in der Gemeindearbeit haben eine Wechselwirkung

Die auf den Bildtafeln des Altars dargestellte Viktor-Legende hat zu Ausformungen der Friedensarbeit geführt. Das gegenwärtige Engagement für Frieden und Gerechtigkeit lässt uns nach der Geschichte der St. Viktor-Kirche und der Bedeutung der Figuren und Bilder zurückfragen. Eine grundlegende Konsequenz aus dem Umgang mit dem Antwerpener Altar haben wir früh gezogen: Die Bänke wurden entfernt. Dazu war einiges an Auseinandersetzung erforderlich. Jetzt ist der Schnitzaltar frei zugänglich. Insgesamt sind in der Kirche mehr freie Flächen (ohne Stühle!). Sie ermöglichen, Zusammenhänge des Raums wahrzunehmen und sich umzusehen.

Die Kontakte mit unterschiedlichen Partnerkirchen haben dazu geführt, den Raum und manche Gegenstände anders wert zu schätzen. Der romanische Taufstein mit Blätterkranz wird nicht mehr genutzt. Er enthält eine große Schale zum ganzen Untertauchen der Säuglinge bei der Taufe. Seit der Begegnung mit orthodoxen Christen stellen wir keine Blumen mehr darin auf.

Die Schatulle mit der Viktor-Reliquie stand lange Zeit in dem offen zugänglichen Sakramentshäuschen. Jetzt steht sie wieder in der Altarnische: Die Kirche ist (auch) gebaut auf den Gräbern der Heiligen!

Inhaltliche Schwerpunkte der Gemeindearbeit lassen sich an Gegenständen festmachen.

Die Botschaft der Viktor-Legende aufzugreifen – das bedeutet für uns, nach dem mehr historischen Teil des Rundgangs in der Gegenwart anzukommen. Dort nehmen wir unser gegenwärtiges Gemeindeleben und -handeln in den Blick. Die ökumenischen Kontakte sind in Gastgeschenken und Auftragsarbeiten gegenwärtig.

Das Vortragekreuz ist aus Hastings, die Abendmahlskelche, die St. Viktor-Ikone, das große Osterei auf dem Altar kommen aus der Russischen Orthodoxen Kirche. Der Webteppich im Chorraum ist in der finnischen Partnerstadt Leppävirta gefertigt.

Unser Engagement in der Friedensdekade wird deutlich an dem Siebenarmigen Leuchter. Dazu mussten wir aus der Ruine der ehemaligen Schwerter Synagoge einen Türstock bergen. Jetzt ist er umgearbeitet und an ihm lässt sich Erinnerung festmachen.

Das Gespräch mit der Besuchergruppe wird zu einer Begegnung mit Glaubens-Erfahrungen

Jede Kirche bietet eine besondere Raumerfahrung. Hier kann man lernen, sich umzusehen. Manchmal geht es auch um das genaue Hinschauen. So möchten wir vor allem Kinder (aus Schulklassen) und Jugendliche (aus europäischen Partnerstädten) aufmerksam machen auf Geschichten des Glaubens. Religiöse Vorkenntnisse sind oft wenig da. Muslimische Kinder sind dabei. Unterschiedliche Konfessionen kommen zusammen. Das ist spannend – aber auch ein wichtiges Argument für angeleitete Kirchenführungen.

Wir haben – bedingt durch Geschichte und Anschauliches – viel zu erzählen. Das gilt auch für Besuchergruppen mit Erwachsenen. Und da kommen Frauenhilfsgruppen ebenso wie Menschen, denen die verfasste Kirche und der Glaube fremd sind.

Bitte lesen Sie weiter auf Seite 22.

12 Romanischer Taufstein mit Blätterkranz

13 Spätgotisches Sakramentshäuschen: Die Figuren sind bemalt. Unter dem Kreuz: Maria und Johannes.

Darstellung der Dreifaltigkeit:

Gott Vater hält das Kreuz des Sohnes. Auf dem linken Balken hat sich die Taube als Symbol des heiligen Geistes niedergelassen.

14 Webteppich im Chorraum 1996, gefertigt in der finnischen Partnerstadt Leppävirta.

15 Grabplatte von Albert Pepper 1600. Die Grabplatte des Schwerter Reformators lag bis 1954 unter der Kanzel.

Inschrift: A. 1600–29. JUNII IST DER WERDIGER UND WOLLGELARTER HERR ALBERT PEPPER PASTOR ZU SCHWERTE SALICH IN GODT ENTSLAFE!
lateinischer Vers: ANNOS ADDE NOVEM BIS SIC EGO COMPLEO CENTUM PASTOR ERAM PATRII LUSTRA NOVEM POPULI („Zweimal 9 Jahre füge hinzu, dann füll ich die 100 Jahre. 5 x 9 Jahre war ich Pastor des heimischen Volkes“).

16 Gabelkreuz 1350 Vortragekreuz bei Prozessionen zu Pestzeiten (Pestkreuz).

17 Siebenarmiger Leuchter 1988

Unter Verwendung eines umgedrehten Türpfostens aus der ehemaligen Schwerter Synagoge in der Großen Marktstraße.

18 Lautloser Schrei 1995

Bild von H.J. Suttorp zur Erinnerung an das Ende des Nationalsozialismus am 8. Mai 1945.

19 Vortragekreuz von 1986

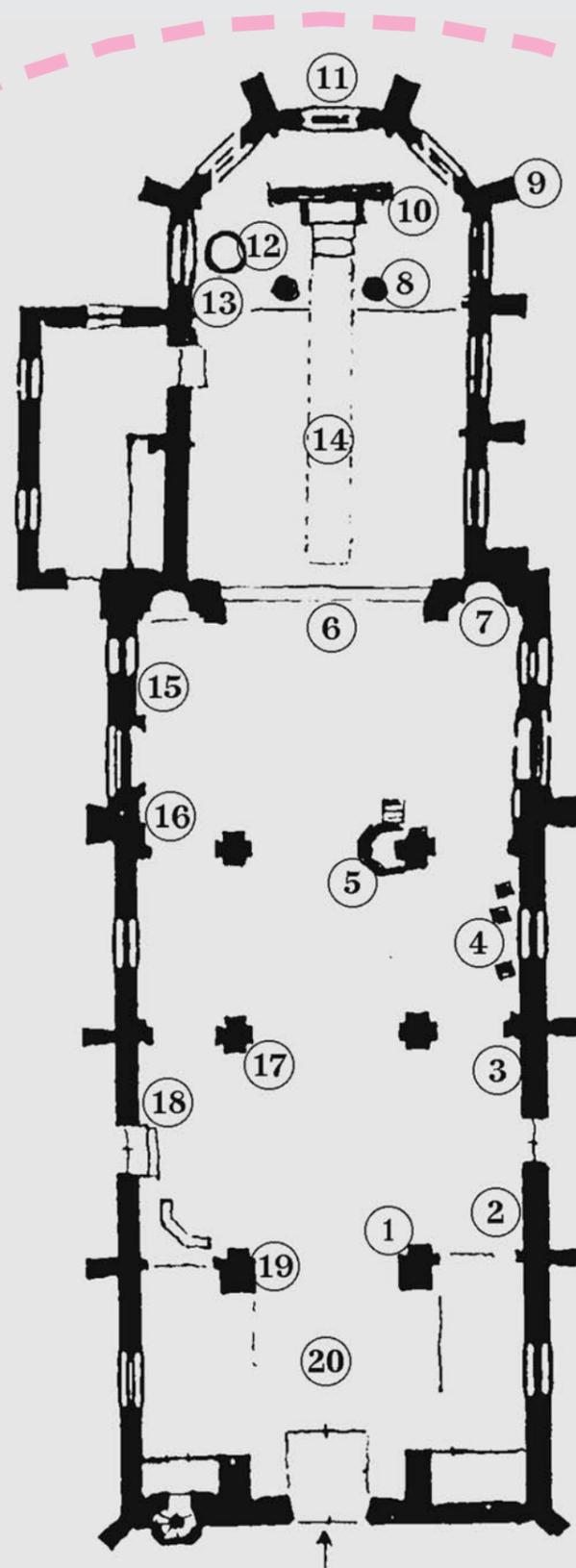
Geschenk aus der anglikanischen Partnergemeinde St. Ethelburga in Hastings.

20 Kronleuchter

achtarmiger Bronzeleuchter aus spätgotischer Zeit, in der Spitze Maria mit Krone und Strahlenkranz, als Abschluss oben ein Löwe auf der Erdkugel, unten ein Löwenkopf mit einem Ring im Maul.

Ein Rundgang durch die St. Viktor-Kirche

vom Haupteingang im Westen durch das südliche Seitenschiff zum Chorraum und zurück durch das nördliche Seitenschiff



11 Fenster Reste der früheren Glasfenster wurden nach der Zerstörung im 2. Weltkrieg im Mittelfenster eingesetzt. Die neuen Fenster hat der Glasmaler K. Hüffner aus Münster geschaffen.

10 Antwerpener Schnitzaltar von 1523
ANNO DN. 1523 UP PASCHEN IS DUSE TAFL UP GER.

9 Grundstein zum Chor 1508
(südliche Außenwand) Inschrift: ANNO 1508 OP SUNTE AMBROSIUS DACH WARD DIT ANGELAGT.

8 Venträger mit Leuchterengel 1490
Inschrift 1: MEISTER HEINRICH VON DEM BERGE, ALS ER IN SCHWERTE WAR, DASS GOTT IHM GNÄDIG SEI.
Inschrift 2: GEGRÜSSET SEIST DU, HEILIGE MUTTER ST. ANNA, SELB DRITT, BITTE FÜR UNS.

7 Fresko 1310 Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes; frühestes Wandgemälde in Westfalen im 14. Jahrhundert.

6 niederrheinisches Triumphkreuz 1500

5 Kanzel von 1666 Zwischen den gedrehten Säulen befinden sich die vier Evangelisten, auf der Tür Martin Luther mit Bibel. Auf dem Schalldeckel steht Paulus mit dem Schwert des Geistes. Unter der Kanzel wurde 1954 die Grabplatte von Albert Pepper gefunden.
Inschrift am Schalldeckel: ANNO 1666. D: Xbzis: M: WoH. V.H.b. (Deutung von H. Spiegel: Im Jahre 1666, den 4. Oktober, Meister Wolthar Hasenburg von Honnef bürdigt).

4 Drei Figuren aus der Kreuzigungsgruppe 1430
Ein Dortmunder Meister hat die Gruppe mit sieben Holzskulpturen geschaffen. Die Figuren des gekreuzigten Jesus, der beiden Schächer und der Maria befinden sich im Landesmuseum in Münster.

Zu sehen sind: **Longinus** (röm. Hauptmann)
Stephaton (junger röm. Soldat)
Johannes (Lieblingssjünger)

Der Kreuzigungsgruppe zugeordnet ist ein in archaischen Linien von Bernd Gutzeit gestalteter Kruzifixus 1997.

3 Sieben-Schmerzen-Altar der Maria von einem westfälischen Meister 1518.

2 Christophorus: Reste eines Wandgemäldes neben dem Südportal.

1 Viktor-Ikone 1995: Geschenk aus der Russischen Orthodoxen Kirche zum Bußtagsgedenken 1945–1995, gemalt in den Werkstätten von Sofrino/Russland. Seit 1991 besteht eine Partnerschaft mit der St. Lazarus-Gemeinde in Pjatigorsk/Kaukasus.

Natürlich können und kennen wir auch Jahreszahlen und Fachbegriffe. Unsere Erfahrung aber ist: Die gotischen Spitzbögen und die Baugeschichte sind meist nicht so wichtig. Indem wir als Pastoren davon erzählen, wie die christliche Botschaft in diesem Kirchenraum ihren Ausdruck findet und darüber ins Gespräch kommen, was das in uns und in den Besuchern auslöst, bekommt der Kirchenraum wieder Bedeutung. Die offene Kirche St. Viktor ist für uns ein Ort der Begegnung mit Menschen und mit Bildern vom Heiligen, ein Ort der Auseinandersetzung mit Lebensentwürfen.

Die Kirche hat nicht nur Raum für den Sonntag

Unsere Erfahrung zeigt: Menschen suchen die Stille und sie suchen den besonderen Kirchen-Raum auf. Wenn kein Markt da ist, lässt sich eine Bücherecke oder ein Basar einrichten. Es braucht keine großen Kunstschätze! Ein besonderes Hungertuch (misereor) oder eine Auftragsarbeit helfen, den Raum für den Alltag zurückzugewinnen. Man kann auch Kaffee und Tee anbieten und eine Kerzenecke mit einem Gedenkbuch einrichten. Das hinterlässt Spuren – auch auf dem Sandsteinboden. Und auch davon erzählen wir, dass man ruhig sehen soll, dass Menschen da waren. Und dass „Kirche“ eben nicht nur sonntags ist.

Fritz-Günther Held
Klaus Marquard

Eros ist mit dabei – Lust am Hören

Die Jazz-Gottesdienste in Mindens Ratskirche St. Martini

Die romanisch-gotische Hallenkirche St. Martini aus dem 11. Jahrhundert, die Ratskirche Mindens, ist es wert, immer wieder ins Zentrum der Stadttöflichkeit gerückt zu werden. Die Gottesdienstgemeinde ist keine Kontinuitätsgemeinde. „Gottesdienstliche“ Erwartungen stehen der Einführung verschiedener Liturgien bis hin zur Auflösung agendarischer Formen nicht entgegen. Die gottesdienstliche Variationen (Regelgottesdienste nach Grundform I, A-D, Familiengottesdienste, thematische Gottesdienste wie z.B. Rats-, Asyl-, Tafel-Gottesdienste, interreligiöses Gebet) beinhalten aber immer noch nicht ein Angebot, das einerseits „theologisch anspruchsvoll“,



andererseits unter „ästhetischen Gesichtspunkten“ völlig neue Wege geht. Es gibt Menschen, die zwar ein grundsätzliches Interesse an theologischer Auseinandersetzung haben, sich aber in herkömmlicher Liturgie wie auch in kind- und familiengemäßen Formen nicht wiederfinden.

In welcher anderen Form könnte Gottesdienst gefeiert werden, die die Tiefe der biblischen Botschaft bergen lässt und den Genuss am Zuhören einschließt?

Klar war von Anfang an, dass die Veränderung einzelner liturgischer Ordinarien für eine lebendige Liturgie zwar in sich bedeutsam ist, diese Änderungen aber keine Neugierde auf das verkündigte Bibelwort bei der Mehrzahl der Zeitgenossen auslösen. Diese Änderungen werden im öffentlichen Raum gar nicht zur Kenntnis genommen oder, wie hinreichend diskutiert, eher befremdlich erfahren, wenn zur Taufe oder Konfirmation eigener Kinder die alt gewohnte Liturgieerfahrung nicht mehr „stimmt“.

Nein, etwas vollkommen anderes musste gefunden werden, das aber zugleich das Bibelwort als Mittelpunkt bedeutsam sein lässt. „Jazz-Gottesdienste“ war das



Schlagwort, das uns bewegte. Lange „kämpften“ wir um den richtigen Zeitpunkt. Der Gedanke, dass der Sonntagmorgen mit religiösem Empfinden volkscirchlich trotz geringer Wahrnehmung immer noch stark besetzt ist, gab den Ausschlag. Wer Interesse hat, macht sich auch am Sonntagmorgen auf, wie zu kulturellen und sportlichen Aktivitäten auch. Nur eine Stunde später, also um 11 Uhr sollte begonnen werden.

Wie aber den formalen und inhaltlichen Aufbau finden?

Die jüdischen Thora-Ausgaben waren Vorbild: in der Mitte der biblische Text, ringsherum literarische Kommentare. Das Wissen darum, dass Kirchenmusik und Musik außerhalb von Kirchenmauern keinen Unterschied kennt, wenn es um musikalische Sprachformen geht, die künstlerische Qualität in sich bergen, ließ jegliche musikalische Konzeption möglich erscheinen.

Unser Konzept lebt von der Freiheit und Erkenntnis,
 ◆ dass der biblische Text und die Literatur ohne Grenze sich gegenseitig aufschließen, wenn sie sich begegnen;
 ◆ dass Musik und Musiktexte nicht kirchlicher Herkunft der biblischen Verkündigung eine neue Hördimension verleihen und diese umgekehrt den Musikstücken;
 ◆ dass Menschen aus nicht kirchlichen Arbeitsfeldern mit einer künstlerischen Sinnvermittlung leben, die in der Begegnung mit kirchlichem Personal das religiöse Angebot feinsinniger und entkrusteter geraten lässt.

Als musikalische Begleitung und Gesprächspartner bei der Entwicklung der Idee konnten – durch Zufall oder gezielte Kontaktaufnahme – drei Jazz-Bands gewonnen werden, die „Groove

Con-Fusion“, die Mindener Jazz-Combo sowie der Jazz-Chor der Mindener Musikschule „Pit Witt“.

Einig waren sich alle, dass die Musik nicht laut sein sollte, aber persönlich! Auch elektronische Verstärkung sollte so wenig wie möglich verwendet werden.

Die Seitenschiffe der Kirche sind inzwischen von den Bänken von 1891 leer geräumt. Einfache helle Klappstühle gruppieren sich um ein Teelicht im Pflasterstein auf einem hellen Tuch am Boden vor den Musikern im Südschiff der Kirche. Wer später kommt, nimmt sich seinen Stuhl selbst. Auf einem Podest steht ein antiker Stuhl für eine professionelle Sprecherin/Sprecher.

Ein Bibeltext gibt das Thema des Gottesdienstes.

Mindener Jazz-Gottesdienste

Ratskirche St. Martini 2002

Sonntag 11.00 Uhr
 20. Jan. „Zeit -Geschichten“ (Matth. 17, 1–8)
 Groove Con Fusion mit Pfr. Burgschweiger

24. März „Eine Lichtgestalt“ (Matth. 21, 1–11)
 Pit Witt-Ensemble mit Pfr. Dr. Winter

19. Mai „Engagiert (4. Mose 11)
 Mindener Jazz Combo mit Pfr. Burgschweiger

14. Juli „Grenzgänger“ (Eph. 2, 19)
 Groove Con Fusion mit Pfr. Dr. Winter

15. Sept. „Ein Freudentanz“ (Joh. 11, 1–45)
 Pit Witt mit Pfr. Burgschweiger

17. Nov. „Mea culpa – In Sack und Asche“ (Matth. 3, 1–12)
 Mindener Jazz Combo mit Pfr. Dr. Winter

Um diesen Bibeltext herum werden „literarische Kommentare“ gruppiert. Zitate aus der Weltliteratur deuten, korrespondieren, transformieren die biblische Botschaft, wie eine Halacha. Lyrik und Prosa ergänzen sich. Musik und Texte sind in größtmöglicher Freiheit auf einander bezogen. Die Sprecher sind Bühnen geschult und

erhalten die Texte zwei bis vier Wochen vor dem Gottesdienst.

Ein Werbefachmann führt ein intensives thematisches Gespräch und entwickelt für jeden Gottesdienst ehrenamtlich ein „Lesezeichen“ (oben links), das inzwischen einen eigenen Markenwert hat.

Aufbau des Gottesdienstes

14. 7. 2002, 11.00 Uhr

„GRENZGÄNGER-INNEN“

(Pfr. Dr. Winter und Groove Con Fusion, Leitung M. Streich, Sprecherin: Gisela Meier)

- ◆ Musik
- ◆ Begrüßung mit Epheser 2,19 und Hinführung zum Thema „An die Grenze heran gehen, über die Grenze gehen müssen – Versöhnung des Menschen mit Gott durch die Angst zur Freiheit“
- ◆ Lesung: H. Böll, aus: Doktor Murkes gesammeltes Schweigen, M. Frisch, aus: Stiller
- ◆ Musik
- ◆ Moderation „Wie gut, dass es Grenzen gibt, die Fliehende schützen. Wie schrecklich, dass die Trümmerhaufen bleiben, weil die, die sie abbauen könnten, über die Grenze weggeweht werden.“
- ◆ Lesung: A. Kerr, Die Diktatur des Hausnechts, W. Benjamin, Der Engel der Geschichte
- ◆ Musik
- ◆ Moderation: „Von denen, die sich am meisten zu Hause fühlen und nicht zu Hause sind.“
- ◆ Lesung: I. Aichinger, Wer ist fremder? G. Grass, aus: Mein Jahrhundert, Niemals nimmt mir ...
- ◆ Musik
- ◆ Moderation: „Zwei wunderbare Erfahrungen jenseits der Grenzen – mit welcher Last verbunden!“
- ◆ Lesung: E. Bloch, An der doppelten Grenzlinie; Matthäus 14, 21–28, Die kanaänische Frau
- ◆ Musik
- ◆ Lesung: M. Özata, Ich bestehe darauf
- ◆ Vater unser – Segen
- ◆ Musik

Sechsmal im Jahr erscheinen an ganz normalen Sonntagen zwischen 100 und 200 Personen im Alter zwischen 14 und 85 Jahren, manchmal mit Kleinkindern. Die Stimmung ist je nach Thema ernst – nachdenklich bis ausgelassen – fröhlich. Es dominiert das Alter zwischen 35 bis 65 Jahren. Die Rolle des Pfarrers ist sparsame inhaltliche Moderation im Sinne eines roten Fadens zwischen den Textlesungen bis hin zu einem kurzen eigenen Wortbeitrag.

Neue Rituale – Spiritualität in Citykirchen

St. Petri in Dortmund

Planung

Für ein Kalenderjahr werden die Termine und die Themen spätestens im September des Vorjahres gemeinsam erarbeitet, jeder von uns plant „seinen“ Gottesdienst dann alleine. Die Textsuche und die besondere hermeneutische Herausforderung kosten viel Zeit. Alleine wäre dieses Konzept daher nicht durchzuhalten. Die Absprachen mit den Musikern, Sprechern, dem Werbefachmann müssen frühzeitig statt finden. Besondere Kosten sind bisher keine entstanden. Die Presse war von Anfang an kooperativ. Das Presbyterium unterstützt das Experiment und bereitet den Stehkafee in der Kirche nach dem Gottesdienst. Wir entscheiden von Jahr zu Jahr, ob für das folgende Jahr weiter geplant werden soll. Jeder Jazz-Gottesdienst ohne Predigt wird im Namen des dreieinigen Gottes gefeiert, schließt mit Vater unser und Segen.

Diese Konzeption erzeugt weniger aktive Beteiligung durch Mitsingen, Mitvorbereiten, Mitbeten. Die höchste Aktivität entsteht in Nachdenklichkeit und der Lust am Hören auf den Geist Gottes in Wort und Ton. Eine Belehrung durch „Angepredigtwerden“ ist auf jeden Fall zu vermeiden. Das Vertrauen auf die Religionsmündigkeit der Besucherinnen und Besucher und die Texte für sich sprechen zu lassen, steht im Vordergrund.

Es geht darum nicht um eine Modernität um der Modernität willen, sondern um Begegnung.

Heinrich Winter



Zu Beginn: Eine Vision

Vor fast zehn Jahren sind meine Kolleginnen und ich mit einer Vision angetreten: Eines Tages müsste die St. Petri-Kirche, eine der Dortmunder mittelalterlichen Stadtkirchen, geöffnet sein, Tag und Nacht, sie müsste leer sein, frei von Bänken, damit sich der ganze Raum eröffnet, in seiner Tagesstimmung, in seiner nächtlichen Spiritualität. Hier müssten Menschen Ruhe finden können. Einander fremde und unbekannte Menschen begegnen sich hier und nehmen sich wahr in ihrer Andersheit. Für eine kurze Zeit bilden sie eine Gemeinschaft. Ein Beitrag der Kirche zur öffentlichen Stadtkultur müsste hier sichtbar werden, beseelt vom Geist der „Stadt Gottes, die kommt“, eine Stadtkultur, die einübt in die Wahrnehmung des Anderen, in eine Kultur der Verschiedenheit.

Heute, nach fast zehn Jahren Arbeit, Kampf und Erfahrung, ist diese Vision vielfach wirklich geworden: Stühle ersetzen die schweren Kirchenbänke. St. Petri ist auch im öffentlichen Bewusstsein ein belebter Ort mit einem vielfältigen Angebot, mit Ausstellungen, Lesungen, Film und Musik. Schulklassen erfahren den Klangraum Kirche. Jugendliche feiern hier Gottesdienst und machen anschließend Party. Das Tragende ist der Kirchenraum selbst, das, was er spricht, woran er erinnert, seine besondere Atmosphäre. Und: Immer wieder kommt alles zur Ruhe und St. Petri ist ein Ort, der mitten im Getriebe der Stadt die Erfahrung von Stille ermöglicht.

Neue Rituale

Wir haben Feiertage und Festzeiten, die unseren Lebensalltag prägen und zum überwiegenden Teil religiöser, christlicher Natur sind. Immer mehr schwindet aber das Wissen um ihren Sinn und ihre Tradition. Und die Kirche scheint – vor allem im städtischen Raum – immer weniger in der Lage, dies öffentlich zu kommunizieren. Zugleich ist zu beobachten, dass bei vielen Menschen und in Familien ein großes Bedürfnis nach religiösen Ritualen als Teilnahme an einer öffentlichen Stadtkultur jenseits von Event- und Festivalspektakel besteht. Diese Rituale sollen tiefer und intensiver sprechen und Sinnerleben ermöglichen. Es ist eine Aufgabe von Citykirchenarbeit, solche neuen Rituale und Feierformen zu entwickeln, zu Anlässen und Zeiten, die heutige Lebenswirklichkeit prägen, aber auch alte Traditionen und Anlässe wieder zu entdecken und zu beleben.

Sonntag, 11. 30 Uhr. Töne – Summen – ein Teppich frei gesungener Klänge breitet sich langsam im Kirchraum aus und erfüllt ihn. Mal laut und voll, dann wieder zart und gläsern: Die Anrufung der Heiligen Geisteskraft durch die Gemeinde zu Beginn des Stadtkirchengottesdienstes in St. Petri.

Gott mag Musik, das wissen Menschen seit altersher. In der Begrüßung vor dem Orgelvorspiel wird Sonntag für Sonntag für diejenigen, die zum ersten Mal dabei sind, diese allen Religionen bekannte Tradition der Eröffnung einer Heiligen Handlung durch Klänge und Gesänge kurz erläutert und angeleitet. Anschließend tritt die Liturgin vor die Gemeinde, spricht das Votum und öffnet die Arme, um die Geisteskraft im Wechsel mit der Gemeinde anzurufen:

L: Komm Heilige Geisteskraft, Atem Gottes;

G: Öffne uns für deine Gegenwart;

L: Erquickte und belebe, was erschöpft ist und müde;

G: Vertreibe die Furcht aus unseren Herzen;

L: Komm Heilige Geisteskraft, Atem Gottes;

G: Wecke unsere Sehnsucht, schaffe Neues unter uns.

Ein Versuch, der Geistvergessenheit des westlichen Protestantismus entgegenzuwirken und leibspirituelle Formen wieder zu entdecken.

Ein für alle zunächst ungewohntes Element, aber Übung macht auch hier die Meisterin. Wohltuend, dass einmal die feiernde Gemeinde den Gottesdienst eröffnet und nicht Worte des Pfarrers, äußert sich eine Besucherin.

In jedem Gottesdienst, der immer am letzten Sonntag im Monat um 11.30 Uhr stattfindet, feiern wir das Abendmahl in einer offenen Form, entwickelt im Blick auf kirchenferne Menschen. Das Abendmahl/Eucharistie ist eine der stärksten Glückstraditionen der christlichen Religion. Aber an keiner anderen Stelle klaffen Versprechen und Erleben so eklatant auseinander, sind Worte nicht durch eine entsprechende Praxis gedeckt wie in der üblichen Gestaltung der Abendmahlsfeier. Auf viele kirchenferne Menschen wirkt deren gedrückte Atmosphäre abschreckend, die Länge der Liturgie bzw. ihre formelhaften Aussagen lösen Unbehagen aus. Deshalb haben wir uns sehr mit der Abendmahlskultur, dem Abendmahlsvollzug beschäftigt. Was gibt es im Abendmahl wirklich zu sehen und zu schmecken? Wie fördern wir eine gelöste Atmosphäre, in der sich die einen nach innen versenken, andere miteinander reden können?

Das Mahl soll sich von einer spontanen Party unterscheiden, aber es soll nicht der Eindruck entstehen, als sei das wesentliche am Abendmahl die glaubende Annahme im Geist, die symbolische Andeutung der Gaben Jesu Christi und erst dann auch reale Erfahrung von Tischgemeinschaft der Verschiedenen als einem Vorgesmack des Reiches Gottes.

Schließlich: Wie schaffen wir es, dass sich niemand vor dem Gemeinschaftskelch ekelt? Wie verhindern wir, dass Einzelkelche Separierung und Hygienekult signalisieren?

Der Ablauf ist in etwa folgender: Die Feiernden werden eingeladen, nach vorne zu den gedeckten Tischen zu



kommen, sich das frische Brot austeilen und Wein oder Saft ausschenken zu lassen und Trockenfrüchte, Nüsse und Obst zu essen. Es ist Gelegenheit zum Gespräch für die, die möchten. Es wird aber auch angeboten, das Weinglas mit in die Bank zu nehmen und es dort auch zurückzulassen. Akkordeonmusik begleitet das Mahl.

Die vorangehende Liturgie besteht aus einer kurzen Abendmahlsbetrachtung, einer Epiklese, die Einsetzungsworte und das Vater/Mutter unser-Gebet. In St. Petri feiern wir das Abendmahl – im Unterschied zu offer- und sünden-theologischen Akzentuierung agenda-rischer Liturgien – in der Tradition des österlichen Freudenmahles und der Erinnerung an die Gemeinschaftsmahle Jesu (detailliert ist diese Form beschrieben in: ZGP 2/2000, Heft Abendmahl, Gütersloher Verlagshaus).

Was gibt es im Abendmahl wirklich zu sehen und zu schmecken? Wie fördern wir eine gelöste Atmosphäre, in der sich die einen nach innen versenken, andere miteinander reden können?

Immer wieder bekommen wir, vor allem auch von Frauen, begeisterte, zuweilen ergriffene Reaktionen auf diese Form. Viele erleben sie befreiend und heilsam.

Eines der ersten von uns entwickelten neuen Rituale ist die Pfingstnacht, inzwischen jährliche Tradition in St. Petri. Sie ist getragen von einer einzigartigen Kirchenraumerfahrung.

Die mit Bänken verstellte Mitte der Kirche ist freigeräumt. Durch die freistehenden Säulen kommen die ursprünglichen Dimensionen der gotischen Halle voll zur Geltung. Alle empfinden das Gefühl von Weite, von Großzügigkeit, Atem kann durch die Kirche wehen. Die leere Mitte erleuchtet ein Meer von Kerzen auf dem Boden. Die Besucherinnen und Besucher sitzen der Mitte zugewandt. Hier in der Leere ist ein Freiraum geschaffen, aus dem etwas wachsen kann, in dem sich Neues ereignen kann. Der Chorraum mit dem Altar liegt an diesem Abend im dunklen Hintergrund. Auch die Turmhalle mit der langen gedeckten Tafel für die Mahlfeier liegt noch im Dunklen. Die Kerzenbeleuchtung schafft eine geheimnisvolle Stimmung. Etwa tausend Kerzen flackern am Boden, öffnen den Boden unter den Füßen – als ob es unter der Kirche loderte und funkelte.

Tragende Elemente der Pfingstnacht, die jedes Jahr wieder einen inhaltlich etwas anderen Akzent bekommt, sind der Gesang der Schola an St. Petri mit Geist-Liedern von Hildegard von Bingen, Orgelwerke von Olivier Messiaen, des Kantors und Konzertorganisten, und die biblische Pfingstgeschichte, zeitversetzt übereinander gelesen von einer international zusammengesetzten Gruppe in verschiedenen Sprachen: „Ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache“ (Apg. 2,8).

Im Mittelteil stehen Textlesungen – rezitiert von einer Schauspielerin – aus Mystik, zeitgenössischer Poesie oder der Bibel, die sich um die Geistkraft drehen. Besucherinnen und Besucher werden schließlich eingeladen, sich auf ein Sing- und Klangexperiment um das Pfingstlied „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ unter Anleitung des Kantors einzulassen. Darin geht es um

den Versuch, Ansätze der Neuen Musik in den Gemeindegesang aufzunehmen und Raum zu schaffen für neue Wahrnehmungen der alten Texte im Medium von Klang und Stimme. Die Pfingstnacht mündet in ein gemeinsames Mahl im Kerzenschein.

In den vergangenen beiden Jahren stand die Pfingstnacht im Zeichen interkultureller Begegnung durch die Beteiligung ausländischer Studierenden der ESG, die selbst verfasste Texte und Musik einbrachten. (Detailgenau ist dieses Projekt beschrieben in: ZGP 2/1999 Heft „Sehnsucht nach dem anderen Ort“).

Die mit Bänken verstellte Mitte der Kirche ist freigeräumt. Durch die freistehenden Säulen kommen die ursprünglichen Dimensionen der gotischen Halle voll zur Geltung. Alle empfinden das Gefühl von Weite, von Großzügigkeit, Atem kann durch die Kirche wehen.

Neben der Pfingstnacht gehören das Totengedenken am Totensonntag, zu der nicht nur Angehörige von Verstorbenen eingeladen werden, sondern alle, die sich mit dem Thema Abschied, Begrenztheit des eigenen Lebens ... beschäftigen wollen. Auch das Ökumenische Gedenken am 9. November aus Anlass der Reichspogromnacht 1938 gehört zu den regelmäßigen Feiern in St. Petri.

Darüber hinaus sind wir dabei, weitere Formen spiritueller Erfahrung zu entwickeln, Rituale zu Lebensthemen im Jahreskreis oder im Kirchenjahreskreis wie eine vorweihnachtliche Feier der Nacht oder eine Reihe von Ritualen zu den vier Elementarkräften Feuer, Erde, Wasser, Luft.

Rituale sind eine verdichtende Form spiritueller Praxis mit viel Raum für die eigene spirituelle Arbeit und Erfahrung, mehr Stille, Leiberfahrung und Symbolhandlungen als Wort und Reflexion.

In der Vorweihnachtszeit boten wir 2001 erstmals eine Feier der Nacht für Frauen an, am 21. Dezember, der Wintersonnenwende, mit folgendem Ankündigungstext:

„Viele schöne und wichtige Dinge geschehen im Dunkeln, in der Nachtzeit, die aber auch ihre unheimlichen und bedrohlichen Seiten hat. Die Nacht ist Zeit der anderen Regeln, der visionären Kräfte des Unbewussten, Stunde auch der Geister und Traumwesen. Das Wunder der Menschwerdung Gottes geschieht im Finsternen, in der Heiligen Nacht wird das Gotteskind geboren.“

Weihnachten erleben als besondere Nachterfahrung, wenn die Dunkelheit die Grenze ihrer Macht über das Licht erreicht. Für alle, die nach einer anderen Form suchen, Weihnachten zu erfahren: zur Ruhe kommen, warten auf die Erscheinung des Lichtes, mit Texten und Musik, Meditation, Essen und Trinken im nächtlichen Kirchenraum St. Petri.“

Die Resonanz war weitaus größer, als wir je erwartet hätten. Dieses Angebot einer meditativen alternativen Form, in die Stille zu kommen und die Spiritualität von Weihnachten aufzuspüren, entsprach dem Bedürfnis vieler Frauen in der anstrengenden (Vor-)Weihnachtszeit. Neben einem Austausch über Erfahrungen mit der Nacht-Zeit, einer Stille-Meditation und der Lesung von Nachtgedichten standen Lieder und Tänze und als Höhepunkt das Entzünden des Lichtes in der Mitte auf dem Programm. Ein Nachtmahl im Kirchenraum beschloss den Abend zu später Stunde.

Gegenwärtig sind wir dabei, elementare Heilungsrituale zu entwickeln und in der Kirche dazu einzuladen, unter Bezug auf die urchristliche Heilpraxis der Handauflegung, der Segnung, der Salbung.

Almut Begemann



Der Spiritualität Raum geben

Thomasmesse und Glaubenskurse

Die Thomasmesse

Seit 1997 wird in der Ev. Versöhnungskirchengemeinde Iserlohn die Thomasmesse gefeiert. Sie stammt ursprünglich aus der lutherischen Kirche Finnlands und greift die Gestalt des zweifelnden Jüngers Thomas auf.



Der ca. zwei Stunden dauernde festlich geschmückte, meditative Abendgottesdienst mit Kerzenlicht hat in Iserlohn einen ausgeprägten Thementeil, der die Verkündigung oftmals durch Bilder, Anspiel, Tanz etc. zu visualisieren sucht. Die musikalische Gestaltung orientiert sich an Taizé, finnischen Thomasmessenliedern und neuerem, geistlichen Liedgut und wird durch einen Thomaschor und Instrumentalisten begleitet.

In der „Offenen Zeit“ über ca. 30 Minuten haben die BesucherInnen die Gelegenheit, in der Kirche umherzugehen und verschiedene Stationen zu besuchen (extra aufgebaute Themenaltäre, Klagemauer, das Aufschreiben von Fürbitten, Texte und biblische Mutmachverse, Kerzen anzünden, Segnung und Salbung, Raum der Stille, Tee- und Saftdecke). Der Abendmahlsteil sieht in Iserlohn die Austeilung an 3–4 Orten (runden Altartischen) mit Gemeinschafts- bzw. Einzelkelchen vor.

Die Thomasmesse will Menschen erreichen, die „nicht so sicher sind“, sie nimmt emotionale Zweifel auf und wird zur Hälfte von Menschen besucht, die sonst nur selten in Gottesdienste gehen. Beeindruckend ist an den schriftlichen Rückmeldungen (durch Fragebogen nach jeder Thomasmesse), dass immer um die 15–25 Personen aussagen, sie hätten dort eine „Erfahrung mit Gott gemacht“.

Zum Start einer Thomasmesse ist eine größere Kirche, die Raum für verschiedene Stationen bildet, hilfreich. Viele Thomasmessen in Deutschland sind Zusammenschlüsse aus mehreren Gemeinden und werden im Miteinander von Haupt- und Ehrenamtlichen gestaltet. Ein Vorbereitungskreis von ca. 15 Personen ist sinnvoll, um die unterschiedlichen Aufgaben von der Öffentlichkeitsarbeit, über Auf- und Abbau und die Dekoration bis hin zur Themengestaltung und Musik sicherzustellen.

Nähere Informationen finden sich auf der Webseite der Iserlohner Thomasmesse (www.thomasmesse-iserlohn.de) sowie unter der Sammeladresse (www.Thomas-Messe.de).

Glaubenskurse

Die BesucherInnen der Thomasmesse nehmen zum Teil die weiterführenden Angebote der Glaubenskurse auf.

In der Versöhnungs-Kirchengemeinde Iserlohn werden 2002/2003 drei Kursmodelle angeboten:

„Stufen des Lebens – Religionsunterricht für Erwachsene“

Dieses aus Württemberg stammende und von der Katechetin Waltraud Mäschle entwickelte Modell versucht über Bodenbilder Lebens- und Glaubensfragen mit biblischen Texten zu verknüpfen. Jeder Kurs verläuft in vier Einheiten, zur Zeit gibt es 13 Arbeitsmappen. Jeder Kurs wird über Kursleitertreffen durch Multiplikatoren der Stiftung „Pflanzschule“ vermittelt. (Nähere Informationen finden sich unter www.reli.de).

Die Kurse können von denen, die selber ein Kursleitertreffen besucht



haben, nach entsprechender Vorbereitung mit Hilfe der Mappen und der Herstellung oder Ausleihe des für die Bodenbilder benötigten Materials in der eigenen Gemeinde durchgeführt werden, am besten von einem Zweier-Team (z.B. Haupt- und Ehrenamtliche[r]) nach Absprache mit dem Presbyterium, welches auch die Kosten übernehmen sollte. Die Werbung geschieht durch persönliche Einladung und geeignete Medien.

Der Alpha-Kurs

Der von Nicky Gumbel (Holy Trinity Brompton/London) entwickelte Grundkurs verläuft über 15 Einheiten der Glaubensvermittlung durch Referate und anschließendem Gespräch in Kleingruppen. Zum besonderen Gepräge dieses in Deutschland vor allem durch die Geistliche Gemeindeerneuerung (GGE) bekannt gewordenen Konzeptes ist neben dem gemeinsamen Abendessen zu Anfang eine Anbetungszeit mit Lobpreisliedern und in der Mitte des Kurses ein Wochenende mit der Einladung des Heiligen Geistes zu nennen.

Der Kurs ist in Form von Büchern (Der Alpha-Leitfaden; „Fragen an das Leben“) erhältlich. Mittlerweile wird

auch ein Jugend-Alphakurs angeboten. Die Durchführung setzt bei ca. 25 Teilnehmenden ein großes Mitarbeiter-Team voraus, das die Kurse vorbereitet und neben der Küchenarbeit und Anbetung auch Referate in den Gesprächsgruppen übernimmt. Eingeladen wird persönlich und über die üblichen Medien. Nähere Informationen erhält man unter: www.alpha.tcf.de.

Der Emmaus-Kurs

Der Kurs „Emmaus – Auf dem Weg des Glaubens“ stammt ebenfalls aus England von einer Verfassergruppe um den Bischof i.R. John Finney. Er be-

beeindruckend ist an den schriftlichen Rückmeldungen (durch Fragebogen nach jeder Thomasmesse), dass immer um die 15 bis 25 Personen aussagen, sie hätten dort eine „Erfahrung mit Gott gemacht“.

handelt im Grundkurs über 15 Einheiten „Was Christen glauben“ – „Wie Christen im Glauben wachsen“ und „Als Christen in Alltag leben“ (dt. Übersetzung im Aussaat Verlag). Die Fortsetzungskurse 2–5 über ähnlich viele Einheiten verdeutlichen den Charakter einer an die Alte Kirche anknüpfenden Erwachsenenkatechese und sollen ab Frühjahr 2003 (Band 2) in deutscher Sprache erscheinen.

Im Unterschied zum Alpha-Kurs wird keine Anbetungszeit im Kurs durchgeführt und die Teilnehmerzahl als Kleingruppe auf max. zwölf Personen beschränkt, wobei die Austauschrunden zwischen den „Denkanstößen“ sich jeweils über ca. 10 Min. im Zweier- oder Dreiergespräch vollziehen, so dass hier ein Schwerpunkt auf der persönlichen Beziehungs- und Deutungsebene liegt. Mit der Möglichkeit von aufbauenden Kursen wird an verschiedenen Orten auch darüber nachgedacht, die Folgekurse als Anschlussangebot an den Alpha-Kurs zu verwenden. Durch die Begrenzung auf die Kleingruppenstruktur kann der Kurs auch mit 1–2 Personen in der Leitung durchgeführt werden. Nähere

Informationen bekommt man im Internet zur Zeit noch am ehesten über die englische Webseite: www.natsoc.org.uk/emmasus.

In der Iserlohner Versöhnungs-Kirchengemeinde findet der Reli-Kurs seit 5 Jahren statt. Er wird zweimal jährlich durchgeführt.

Mit dem Alpha-Kurs wurde im 1. Quartal 2002 begonnen; er steht für Anfang 2003 erneut auf dem Programm.

Der Emmaus-Kurs wird ab Ende Oktober 2002 erstmals unter Leitung von Pfr. Kuno Klinkenborg vom Amt für Missionarische Dienste erprobt werden.

Andres Michael Kuhn



Biblische Kindermusicals als Projektarbeit

Kirchenmusik auf neuen Wegen I

Seit vielen Jahren engagieren sich Mitarbeitende in den Gemeinden, um Kinder mit zeitgemäßen Angeboten in die Welt der großen biblischen Geschichten hineinzunehmen und ihnen in ansprechender Art und Weise ein Stück vom christlichen Glauben mit auf den Weg zu geben. Jedes Jahr wird im Vorbereitungskreis nach einem besonderen Thema für die Kinderbibelwoche oder Kinderfreizeit gesucht. Viele Kinderbibelwochenkonzepte sind bereits erfolgreich durchgeführt worden und es besteht der Wunsch ein neues Konzept zu erarbeiten, das die Arbeit mit Kindern ergänzt und bereichert. Das neue Projekt soll eine abgeschlossene Geschichte haben und am Ende mit einem Familiengottesdienst oder einer ähnlichen Veranstaltung abschließen.

Das Konzept: Projektarbeit

Die Mitarbeitenden der Creativen Kirche im Kirchenkreis Hattingen-Witten haben in der Vergangenheit in ihren Gemeinden erfolgreich Kinderbibelmusicals in Familiengottesdiensten aufgeführt. Aus diesen Erfahrungen und der positiven Resonanz von Seiten der Eltern und Kinder entstand die Idee eigene Musikkonzepte zu entwickeln.

In Zusammenarbeit mit der Autorin und Musikerin Ruthild Wilson und dem Musiker und Produzenten Helmut Jost entstanden so die Musicals „David – ein echt cooler Held“, „Christopher Kirchenmaus und das Weihnachtsgeschenk“, „Joseph – ein echt cooler Träumer“ und das Kindermusikprojekt „Gospelkids“.

Kinder aus dem gesamten Kirchenkreis finden sich seither einmal im Jahr für einen Projektzeitraum von 6–10 Wochen zusammen und erarbeiten gemeinsam mit dem Diakon und Chorleiter Ralf Rathmann und der Sozialpädagogin Sylvia Mansel ein eigens für sie komponiertes Musical von den ersten Schritten der Entstehung bis zur Präsentation vor einem großen Publikum.

Alle Kinder singen im Musicalchor, dem Herzstück des Projektes, mit! Die Chorproben gestalten sich sehr abwechslungsreich. Über die Bewegung und den Rhythmus lernen die Kinder mit viel Spaß die einzelnen Lieder kennen.

Kurze thematische Einheiten zum Thema, z.B. biblische Geschichten, Ratespiele und Spielaktionen, runden die Chorproben ab, und nehmen die Kinder mit hinein in die Welt der Bibel.

Neben der Teilnahme im Chor darf jedes Kind zu Projektbeginn einen Workshop wählen, in dem es unter Anleitung Gelegenheit bekommt, seine Begabungen zu entdecken und auszuprobieren. Ob Tanz, Theater, Sologesang, Kulissen- oder Requisitenbau – jedes Kind hat die Möglichkeit, das Musical mit zu gestalten und aktiv dabei zu sein. Mit viel Engagement sind die Kinder bei der Sache und fiebern der Aufführung entgegen. Das Interesse an neuen Projekten steigt ständig.



Das Ziel: Beteiligungskirche für Kinder (und Erwachsene)

Kinder kommen in unserer modernen Medienwelt von klein auf mit Populärmusik in Berührung, hören neueste Musikhits und nehmen wie selbstverständlich moderne Rhythmen auf.

Moderne Kinderbibelmusicals greifen das Musik- und Lebensgefühl der jungen Generation auf und sprechen ihre Sprache. Hier wird Kindern die Möglichkeit gegeben, ihren Traum von einem Bühnenauftritt zu verwirklichen und sich einmal vor einem Publikum auszuprobieren. Dabei werden Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit gefördert. Auch das gemeinsame Bühnenerlebnis ist eine tolle Erfahrung für alle Mitwirkenden. Dabei sollen keine kleinen Stars produziert werden, sondern wir wünschen uns eine Beteiligungskirche für Kinder.

Nicht nur Kinder lernen in dieser Zeit dazu und nehmen neue Eindrücke auf. Auch für die Mitarbeitenden ist ein Musical eine spannende Herausforderung.

Die Creative Kirche spricht hier ganz bewusst die Eltern der mitwirkenden Kinder an und lädt sie ein, das Musical mitzugestalten. Über diese Arbeit haben Eltern den Weg zur Gemeinde gefunden, die man sonst nicht so ohne weiteres erreicht hätte.



Für die Praxis ...

Bevor sie zu einem Musical einladen, sollten Sie sich überlegen, wen Sie erreichen möchten. Für neue Kinder sind Musicals und die damit verbundenen Projektgruppen ein idealer Einstieg. Sowohl Jungen als auch Mädchen machen gern mit.

Ein Kindermusical, das öffentlich ausgeschrieben wird, erweckt große Aufmerksamkeit in der Stadt. Wenn Sie Ihr Werbematerial in Schulen und öffentlichen Einrichtungen verteilen, wird das neue Projekt von vielen Menschen aufmerksam beobachtet. Auch die Verteiler der Kirchenkreise sollten genutzt werden.

Jedes Kind, das am Projekt teilnimmt, bringt zu einer Aufführung ca. 4 bis 6 Zuschauer (Oma, Opa, Mama, Papa, Geschwister) mit, so dass die Sorge um genügend Zuschauer unbegründet ist.

Nicht jede Gemeinde kann aus eigener Kraft ein Musical auf die Beine stellen. Viele Gemeinden, die bereits Musicals aufgeführt haben, berichten uns von erfolgreichen Kooperationen zwischen mehreren Gemeinden, Kindergärten, Schulen oder Musikschulen. Mit einer musikalischen Leitung und einigen Mitarbeitern lässt sich ein Musical mit Playback sehr schnell einstudieren. Wo eine eigene Jugendband vorhanden ist, lässt sich Kinder- und Jugendarbeit optimal miteinander verbinden.

Die technische Ausrüstung kann von der Minimalbeschallung mit kleiner Anlage bis zur professionellen Bühnentechnik gehen. Es kommt darauf an, welcher Aufführungsort geplant ist. Viele Kirchenkreise verfügen über Erfahrung mit kulturellen Veranstaltungen und verfügen häufig über kleinere Anlagen. Fragen Sie dort nach.

Arbeitsmaterial nach Maß

Die Creative Kirche entwickelte zu allen Musicals Arbeitsmaterial (Liederheft, CD, Playback, Klavierausgabe, Werkbuch, Lieder CD), das den Einstieg in ein eigenes Musicalprojekt erleichtert.

Das Praxishandbuch „Wenn Kids grooven“ von Burkhard Leich begleitet bei der Realisierung eines Kindermusicals und beschreibt ausführlich die Projektplanung sowie Finanzierung, Organisation, Durchführung und Präsentation eines Musicals. Es bietet anschauliche Empfehlungen, Kopiervorlagen, Datei-Vorlagen auf CD-Rom und vieles mehr. Das Material ist so aufbereitet, dass es jeder Gemeinde erlaubt, ein eigenes Konzept zu erstellen, das sich den Gegebenheiten anpasst und die Kapazitäten der Mitarbeiter berücksichtigt. Ob Kindergarten, Schule oder Gemeinde, Musicals eignen sich hervorragend für alle Feste, Feiern und Anlässe.

Weitere Informationen erhalten Sie unter www.creative-kirche.de oder im Luther-Verlag/Bielefeld.

Sylvia Mansel

„Out of the BLUE in concert“ – ein musikalisches Jugendprojekt

Kirchenmusik auf neuen Wegen II

„Kirchenmusikalisches Entertainment“

Seit seiner Gründung vor vier Jahren ist der Jugendchor „Out of the BLUE“ zu einem Chor mit 30 Jugendlichen herangewachsen, der sich ausschließlich den Stilbereichen der Populärmusik widmet: dem Spiritual und der Gospelmusik, dem Neuen Geistlichen Lied, allen Spielarten der Popmusik vom Rhythm & Blues über Latin bis zum Hip-Hop-Rap und der Dancefloormusik.

Als hauptamtlicher Kirchenmusiker praktiziere ich mit den Jugendlichen eine neue Form der Kirchenmusik, die ich „kirchenmusikalisches Entertainment“ nennen möchte.

Ich und Wir – Das musikalische Konzept

Die Konzeption umfasst neben den populärmusikalischen Elementen (Sounds, Styles, professionelles Equipment) auch die Chorchorografie (incl. Lichteffekten) und eine Moderation, die den Zuhörern neben inhaltlichen Programm-Erläuterungen vor allem Animation zur aktiven Teilnahme (Mitsingen; Bodypercussion und Tanzen, gemeinsame Fürbitte) vermittelt.

Im Mittelpunkt von „Out of the BLUE in concert 2002“ steht der Chorname: „Aus heiterem Himmel“ – Singen und Tanzen aus leidenschaftlicher Dankbarkeit gegenüber Gottes Liebe zu uns Menschen!

Die Lieder erzählen überwiegend von der eigenen Beziehung zu Gott und beschreiben in ihrer Ich-Perspektive

(z.B. „I'm singing“, „Ich liebe“, „My God“) die unerschütterliche Tiefe des Vertrauens zu ihm.

In vier Liedern erweitert sich der Blickwinkel zur Wir-Perspektive („We're singing“, „Siyahamba“) und stellt damit den Aspekt gemeinschaftlicher Glaubenserfahrungen heraus. In dem Hip-Hop-Rap „Dear Jesus“ werden die Zuhörer mit einer zeit- und gesellschaftskritischen Betrachtung der Botschaft Jesu konfrontiert, die nach der Umsetzung in unsere Zeit und Lebenswirklichkeit fragt. Insgesamt dauert das Programm ca. 75 Minuten, Zugaben folgen garantiert.

Zur Umsetzung

Es gilt: Ohne Technik wenig Wirkung! Neben der professionellen Musik und Lichtanlage bildet bei diesem Konzept das verwendete Keyboard PSR-9000 von YAMAHA das Herzstück des musikalischen Equipments. Diese „Workstation“ (Selbstprogrammierung möglich) ersetzt die Band, was hinsichtlich der musikalischen Realisation des Projektes in Kirchen viele praktische Vorteile bietet.

Die gesamte Performance des Chores, der Solisten und der einzelnen Tanzgruppen formt die optische Ergänzung zur intendierten Einheit aus charmanter Eloquenz, grooviger Musik und choreographischen Showelementen.

Für die Praxis ...

Projektarbeit

Laden Sie Jugendliche auf vielfältige Weise (Gemeindebrief, Plakate, Handzettel, Internet etc.) zunächst ein, an einem zeitlich befristeten Projekt teilzunehmen, das darüber hinaus auch nicht auf eine Gemeinde beschränkt ist, sondern sich potentiell immer an Jugendliche der ganzen Stadt (und Umgebung) wendet.. Fassen Sie z.B. die KonfirmandInnen-Arbeit zusammen und knüpfen den ersten Kontakt in Auftaktveranstaltungen, in denen zwischen 50 bis 100 Jugendliche zusammen kommen können. PfarrerInnen, KirchenmusikerInnen und JugendreferentInnen haben mit so vielen jungen Menschen (auch wöchentlich) zu tun, dass dieses Potenzial lediglich der Koordinierung bedarf.



Teilnahmealter

Ein Projekt wie das eben beschriebene eignet sich für Jugendliche ab dem 5. Schuljahr, teilnehmen können selbstverständlich auch ältere Jugendliche, wobei die Grenze hier bei 17 bzw. 18 Jahren liegen sollte.

Atmosphäre

„Wo zwei oder drei ... versammelt sind ...“ – gilt heute für Jugendliche: Da ist nichts los! Ihre terminliche Organisation und konzeptionelle Disposition sollte darauf ausgerichtet sein, dass Gottesdienst oder Konzert zum wirklichen „Meeting-Point“ werden. Populärmusik wirkt nur als Gemeinschaftserlebnis, dann aber richtig!

Raumgestaltung

Geben Sie den Kirchenraum frei zum ungezwungenen Abtanzen und für ausgelassene Fröhlichkeit. Lichteffekte auf der Bühne und im Publikum sind originärer Bestandteil der Performance. Jede Kirchengemeinde braucht für die Arbeit mit Jugendlichen heute ein Keyboard sowie eine leistungsstarke Musik- und Lichtanlage zur professionellen Beschallung und Illumination (notfalls über örtliche Anbieter mieten)!

Identifikation

Fördern Sie die Identifikation der Jugendlichen mit dem eigenen Chor durch einen selbstgewählten Chornamen und der Anschaffung einer

Chorkleidung (z.B. Sweat- und T-Shirts). Weitere sinnvolle Ergänzungen sind in diesem Zusammenhang z.B.: ein Chor-Logo, Transparente, Plakatgrunddrucke (echte „Eyecatcher“ mit Logo).

Musikverlage

Ein umfangreiches und vielseitiges Popular-Musikangebot in Form von Noten, CDs und PlaybackCDs finden Sie u.a. bei:

- ◆ Creative Kirche im Lutherverlag, Bielefeld: www.creative-kirche.de
- ◆ Felsenfest Musikverlag, Wesel: www.felsenfest.de
- ◆ Gustav Bosse Verlag, Kassel: www.bosse-verlag.de
- ◆ Janz Musikverlag im Musikverlag Klaus Gerth, Asslar: www.janzteam.com

Literaturhinweis

Eine ausführliche Projektbeschreibung von „Out of the BLUE in concert 2002“ ist über den Autor zu beziehen (75 Seiten, incl. Notenmaterial und Audio-Livemitschnitt, 2 CDs).

Kontakt

Falls Sie Interesse an einer Umsetzung eines Projektes wie „Out of the BLUE in concert“, Fragen zu Fortbildungsangeboten haben oder praktische Hilfen zu Equipmentfragen suchen, können Sie sich per eMail an den Autor wenden: kantor.rinke@t-online.de.

Andreas Rinke

„Nimm und lies!“

Kirche und Literatur

Vor Harry Potter hätten nur eingeschworene Bücherliebhaber auf die Zukunft des Mediums Buch gewettet. Für alle anderen schien der Zug in Richtung neue Medien abgefahren. Man war der Meinung, dass über kurz oder lang das Internet und überhaupt die verschiedenen Möglichkeiten des Computers dem Buch den Rang ablaufen würden. Doch

Nicht alles muss gleich langweilig sein, nur weil es gedruckt ist ...

es kam anders. Der überwältigende Erfolg hat gezeigt, was für Potenzen im Buch immer noch stecken. Wenn spannende Geschichten erzählt werden, wenn gut geschriebene Sachen da sind, werden sie auch gekauft und offensichtlich gelesen, selbst von Kindern, die sonst nicht gerade lesebegeistert sind, und von ebensolchen Erwachsenen.

Für alle Veranstaltungen im Stadtkirchenbereich mit und zum Buch hat das den unschätzbaren Vorteil, dass sie nicht von vornherein in die verstaubte Ecke geschoben werden können. Nicht alles muss gleich langweilig sein, nur weil es gedruckt ist und ohne Bilder veröffentlicht wird. Für die protestantische Buch- und Lesekultur – die Reformation war ja von Anfang an eine Bewegung des Lesens, des ungehinderten Zugangs zum Buch der Bücher und allen Geschichten, die darin erzählt sind – fällt der Anschluss an das damit wieder etwas leichter, was Menschen allgemein bewegt. Für Stadtkirchenarbeit jeder Art ist das ja entscheidend.

Literatur hat also eine Chance, man muss sie nur nutzen!

Grundsatzfragen

Zwei Fragen, die eng zusammen gehören, sind wichtig: die genaue Vorstellung von einem Publikum und die Frage nach der Weite des eigenen Horizontes.

Wenn im Rahmen von Kirche Literatur zum Thema wird, soll das christliche Literatur im engeren Sinn sein, wo es also um explizite Glaubensinhalte und eine entsprechende Sprache geht?

Oder wird Literatur verstanden als eine Form der Sinnsuche, die eo ipso dadurch im Grunde schon auf Religion angelegt ist, auch wenn sie die Vision einer Ganzheit und Erfüllung sicher nur sehr gebrochen und fragmentarisch darstellen kann?

Wer die zweite Variante vorzieht, bekommt damit die Gesprächsgrundlage mit vielen Autoren der Gegenwart, die sich selber keineswegs ausdrücklich als Christen oder Christinnen verstehen müssen. Es hat große Reize, etwa bei Hans Magnus Enzensbergers neueren Gedichten (z. B. aus den Bänden: Kiosk und Leichter als Luft) oder auch in den Essays von Durs Grünbein (z.B. Das erste Jahr) auf die Suche nach religiösen Implikationen oder direkten Auseinandersetzungen zu gehen.

Die andere wichtige Frage ist die nach dem Publikum, mit dem zu rechnen ist.

Welche Voraussetzungen sind beim potenziellen Publikum da, welche Interessen bestehen? Ist Unterhaltung der Hauptzweck, oder wird eine inhaltliche Auseinandersetzung mit einem Sachthema angestrebt? Geht es darum, neue Geschichten, neue Bücher bekannt zu machen? Oder steht das einzelne Buch in einer Reihe von anderen, die eigentlich Aufschluss über ein Thema geben sollen?

Die Bandbreite der Möglichkeiten für Veranstaltungen ist groß. Am zugkräftigsten ist sicherlich die Dichterlesung mit einem auch sonst schon in der Öffentlichkeit bekannten Dichter/einer Dichterin. Allerdings muss es für den Autor/die Autorin selber auch einen Reiz haben, zu einem bestimmten Ort zu kommen.

Die Honorare liegen zwischen 100 Euro und 2000 Euro, jeweils zuzüglich Fahrtkosten und gegebenenfalls einer Hotelübernachtung. Sinnvoll ist es, einen Vertrag abzuschließen, damit die Einzelheiten klar sind und z. B. auch festgelegt ist, wer die Veranstaltung bewirbt.

In Kontakt mit einem Autor treten kann man am einfachsten über die Verlage und deren Homepages bzw. die Homepages der Autoren selber. Anfragen kostet ja bekanntlich nichts. Deshalb darf hier ruhig eine Nachfrage riskiert werden, ohne Gesichtsverlust befürchten zu müssen. Unter Umständen gibt es sogar die Option für Verhandlungen, man muss nur mit dem nötigen Fingerspitzengefühl vorgehen.

Wenn die Veranstaltung dann ansteht, ist eine gute Werbung nötig. Häufig liefern die Verlage fertige Plakate, die nur noch mit einem Aufkleber für die örtliche Veranstaltung aktualisiert werden müssen. Das ist die einfachste und zugleich professionellste Weise der Werbung.

Wer viel Geld zur Verfügung hat, kann sich von einem Graphikdesigner ein Plakat machen lassen (ab 900 €, ohne Druckkosten). Entscheidend ist die Bekanntmachung in der örtlichen Presse. Es empfiehlt sich, kontinuierlich, auf ein gutes Verhältnis zur Presse zu achten.

Lesekreise

Eine intensivere Möglichkeit, sich mit Literatur sowohl aus dem belletristischen Bereich als auch aus Philosophie und Theologie zu beschäftigen, bieten Lesekreise. Sie haben den Vorteil größerer Intensität und eines wechselseitigen Gesprächs.

Viele Werke klassischer und zeitgenössischer Herkunft eignen sich zu gemeinsamer Lektüre. Eine gewisse Übung im Lesen ist die Voraussetzung und natürlich die richtige Einschätzung des Publikums. Sollen sich alle am Gespräch beteiligen können, darf die Größe nicht über 15 Teilnehmenden liegen.

Ein Teilnehmerbetrag kann die Wertschätzung der Veranstaltung erhöhen.

Eine persönliche Einladung ist unerlässlich, um einen Stamm von Lesenden zusammen zu bekommen. Leiter oder Leiterin müssen Fingerspitzengefühl für Gruppendynamik haben. Gibt es am Ort einen Verein oder eine Gruppe, die sich auf ähnlich intellektuellem Hintergrund beschäftigt, bieten sich Kooperationen an, die allerdings davon abhängen, ob die Chemie zwischen den Beteiligten stimmt. Kant-Gesellschaften beispielsweise gibt es in den mittelgroßen Städten Westfalens durchaus, die ein entsprechendes Interesse haben.

Finanzierung

Im Falle der Lesekreise dürfte die Finanzierung nicht schwer fallen. Größere Lesungen oder Veranstaltungsreihen können jedoch meist nur mittels Sponsoren oder Mäzene (auch aus der Gemeinde) durchgeführt werden. Auf dieser Basis sind kurze direkte Fragen nach finanzieller Unterstützung möglich. Sonst bedarf es einer Strategie aus brieflichen Anschreiben und möglichst überzeugender Darstellung des Projektes.

Allerdings eignen sich Literaturprojekte, da sie meist nicht sehr spektakulär oder auffällig sind, nur bedingt als Werbeträger für Unternehmen. Eine Unterstützung aus Verbundenheit mit Arbeit und Hintergrund der Stadtkirchenarbeit ist deshalb wahrscheinlicher.

In jedem Fall ist die Arbeit an der Literatur spannend, auch wenn man immer erst hinterher weiß, was herausgekommen ist. Ein gewisser Mut zum Risiko muss vorhanden sein, um solche Veranstaltungen durchführen zu können.

Olaf Reinmuth



Krafträume

Tanz und Theater in der Kirche

„Sie werden lachen, die Bibel!“ Dies war die Antwort des bedeutenden deutschen Dramaturgen Bertold Brecht (1898–1956) auf die Frage, welches literarische Werk zu seiner Lieblingslektüre gehöre. Wie kommt ein Theatermann und Kommunist zu solch einer Aussage? Er erkennt, dass die biblischen Geschichten keine abstrakten Wahrheiten formulieren, sondern vom Leben sprechen.

Und in der Tat, wer – als Christ oder Nicht-Christ – die überlieferten Geschichten, Gleichnisse und Parabeln aufmerksam liest und hört, erkennt die Tiefe ihrer Reflexion über die Gestalt unserer Lebenswirklichkeit.

Brechts Theatertheorie, die sich für die konsequente Beibehaltung der Erzählstruktur, d.h. die epische und dialektische Dimension der Texte einsetzt, kommt der Auslegung und dem Verständnis biblischer Texte dabei besonders nahe. Als Exeget kann man viel von Brecht und den heutigen Theatermachern, die seinem Ansatz folgen, lernen. Unter anderem immer die Distanz zu dem Erzählten zu bewahren und im laufenden Predigtgeschäft die biblischen Überlieferungen nicht einer allgemein allegorischen Auslegung zum Opfer fallen zu lassen.

Theater und Kirche, das gehört zusammen

Dass unsere Kirchen in ihrer Gestaltung Theatern gleichen mit „Bühne“ und „Publikumsrängen“, ist offensichtlich. Aber auch der Gottesdienst ist immer Inszenierung und das verkündigte Wort immer Stoff für Dramatur-

gie. Von alters her sind Theater und Kirchen Versammlungsorte für ein Miteinander, Gemeinsam-Sein und Gemeinsam-Erleben. Stätten, in denen Akteure wie Publikum (hier verstanden als präsenze Öffentlichkeit) Nahrung für Geist und Seele und Glauben erhalten. Die Inszenierungen gleichen sich, sind ein Geben und Nehmen, ein Dienst unter Menschen, von und am Menschen, letztlich demnach ein Dienst an und für Gott.

Kleine REIHE – Theater & Tanz

Seit drei Jahren gibt es das Kooperationsprojekt „kleine REIHE – Theater & Tanz in der Bleckkirche“ zwischen dem Gelsenkirchener Consol Theater und der Stadtkirchenarbeit im Kirchenkreis. Sechs Veranstaltungen im Jahr werden im Rahmen des laufenden Kulturprogramms im ältesten Sakralbau der Stadt präsentiert.

Entstanden ist die Zusammenarbeit aus dem Bemühen beider Partner, die vielfältige Nutzung öffentlicher Räume für die Kultur in Gelsenkirchen zu fördern und ausgewählten, zeitgenössischen Stücken ein künstlerisches Forum in einer ganz besonderen Umgebung und Atmosphäre zu bieten.

Jenseits von darstellenden Illustrationen biblischer Geschichten, z.B. dem Krippenspiel, der Einbindung von gespielten Szenen in den Gottesdienst o. Ä., geht es hier also um professionelle Bühnenveranstaltungen in der Kirche, Vorführungen darstellender Kunst der Sparten Schauspiel und Tanz vor einem Publikum im sakralen Raum, deren Inhalte sich auch und vor allem nicht biblischen klassischen wie zeitgenössischen Vorlagen verdanken. Und immer geht es darum, im Tanz und Theaterpiel die abstrakten Zusammenhänge

des menschlichen Seins, des Lebens, der Zwischenmenschlichkeit, seiner Tragödie genauso wie seiner Lust greifbar und nach-erlebbar zu machen.

Das Leuchten und die Abgründe des Mensch-Seins verlangen mehr denn je nach einer sprachlichen wie visuellen Konkretion. Jenseits der übermächtigen Bilder- und Informationsfluten der Medien allerdings, denn das Theater lebt – wie auch der Gottesdienst – durch die unmittelbare Präsenz und Beteiligung seiner Akteure und seines Publikums.

Theater im sakralen Raum

Sakrale Räume haben eine unbändige Präsenz und Dominanz. Jede Kunstform, die dort zur Präsentation kommt, muss dies wissen. Nicht alles passt in eine Kirche! Nicht weil es dem sakralen Raum schaden würde, sondern umgekehrt: weil es der Kunst schaden könnte. Theater und Tanz machen da keine Ausnahme. Aber mehr als andere Kulturgenres können die darstellenden Künste vom sakralen Raum profitieren. Seine spirituelle Kraft legt sich gleich einer deutenden Chiffre über das Vorgeführte und gibt den Betrachtern eine unmittelbare Interpretationshilfe zur Hand.

Der Tanz und das Theater nehmen die spirituelle Kraft des Kirchraumes auf besondere Weise auf. Licht, Bühnengestaltung, Musik und vor allem die





oben: Marion Schüller in ihrem Ein-Frau-Stück „Die Närrin“, Frühjahr 2002 in der Bleckkirche (BK).

Seite 33: Szene aus dem Stück „Elemente“, Premiere in der BK Okt. 2001

bewegten Bilder leibhaftiger Personen verändern den Blick auf das (sonntäglich) Gewohnte und verwandeln den Raum Kirche in einen Ort der vielfachen geistlichen und sinnlichen Erfahrung.

Theater im Schiff der Kirche folgt der Suche nach magischen Orten, nach Krafräumen, an denen mit dem sechsten oder siebten Sinn, jenem des Ahnens und des Glaubens, gespürt werden kann, dass hier Menschen gebetet, gehofft, gefleht und geglaubt haben, als Einzelne und in Gemeinsamkeit, als Gruppe, Gesellschaft, Gemeinde: als Publikum.

Krafräume öffnen, das will unser Gottesdienst auch. Das Theater ist ihm verwandt im Zugang zum Menschen, seinem Sein, seiner Existenz und seinem Wirken. Es will die Öffnung der Seelen eines jeden und einer jeden für einen kurzen, transzendenten Augenblick. Es spinnt den Faden von meinem eigenen inneren Befinden zu der behütenden und tröstenden Kraft außerhalb meiner selbst. Was anderes will Gottesdienst, als diesen Zugang des Einzelnen zum Höheren öffnen?

Theater auch bei Ihnen?

Auch wenn es zunächst befremdlich erscheinen mag, den Kirchoraum mit seiner eindeutigen Zuordnung auf unser kultisches Handeln für scheinbar profan-weltliche Veranstaltungen zu öffnen, möchten wir den kirchlichen

Gemeinden gerade dazu Mut machen. Es bedarf keiner Stadtkirchen- oder Kulturkirchen-Projekte. Jede Gemeinde hat die nötigen Voraussetzungen, Möglichkeiten und Orte zur Verfügung. Und wenn es nicht die Kirche sein soll, tut es auch der Gemeindesaal.

Bieten Sie Ihren Gemeindegliedern und den Menschen Ihres Ortes oder Stadtteils dieses andere Erleben Ihrer Kirche. Es mag ein Experiment sein. Ein Experiment allerdings, dass über dem punktuell Erlebten hinaus vielfältige Gespräche und garantiert spannende Kontroversen auslösen wird. Gerade an diesem Punkt haben die Gemeinden den Stadtkirchenprojekten sogar einiges voraus.

Viele Theaterleute sind bereit mit ihren Produktionen in Gemeinden und ihren Kirchen aufzutreten. Und dies gerade und vor allem auch, weil sie selbst den Zugang zur Institution Kirche suchen, die ihnen selbst oftmals auch fremd

Auch der Gottesdienst ist immer Inszenierung und das verkündigte Wort immer Stoff für Dramaturgie.

erscheint bzw. geworden ist. Wir – André Wülfig, Regisseur am Gelsenkirchner Consol Theater, und Pfr. Thomas Schöps, Beauftragter für Kultur und Stadtkirchenarbeit im Kirchenkreis Gelsenkirchen und Wattenscheid – sind gerne bereit, mit Tipps, Kontakten und Hilfestellungen auszuweichen. Als weiterer kompetenter Ansprechpartner steht Ihnen auch Pfr. Michael Küstermann von der Kulturinitiative AKKU der Dortmunder Kirchenkreise zur Verfügung.

Aktuelle Informationen über das Projekt Bleckkirche sowie Kontaktaufnahme mit uns sind zu erfahren unter www.bleckkirche.de. Anruf ist erbeten unter 02 09/59 59 84.

André Wülfig/Thomas Schöps

Zum Weiterlesen

Bertold Brecht, Kleines Organon für das Theater, in: Gesammelte Werke. Werkausgabe in 20 Bänden. Suhrkamp 1967, Bd. 16 (ISBN 3-518-00915-X).

„Sonst hätten die Nazis ja doch noch gesiegt“

Über den Gestus des Gedenkens

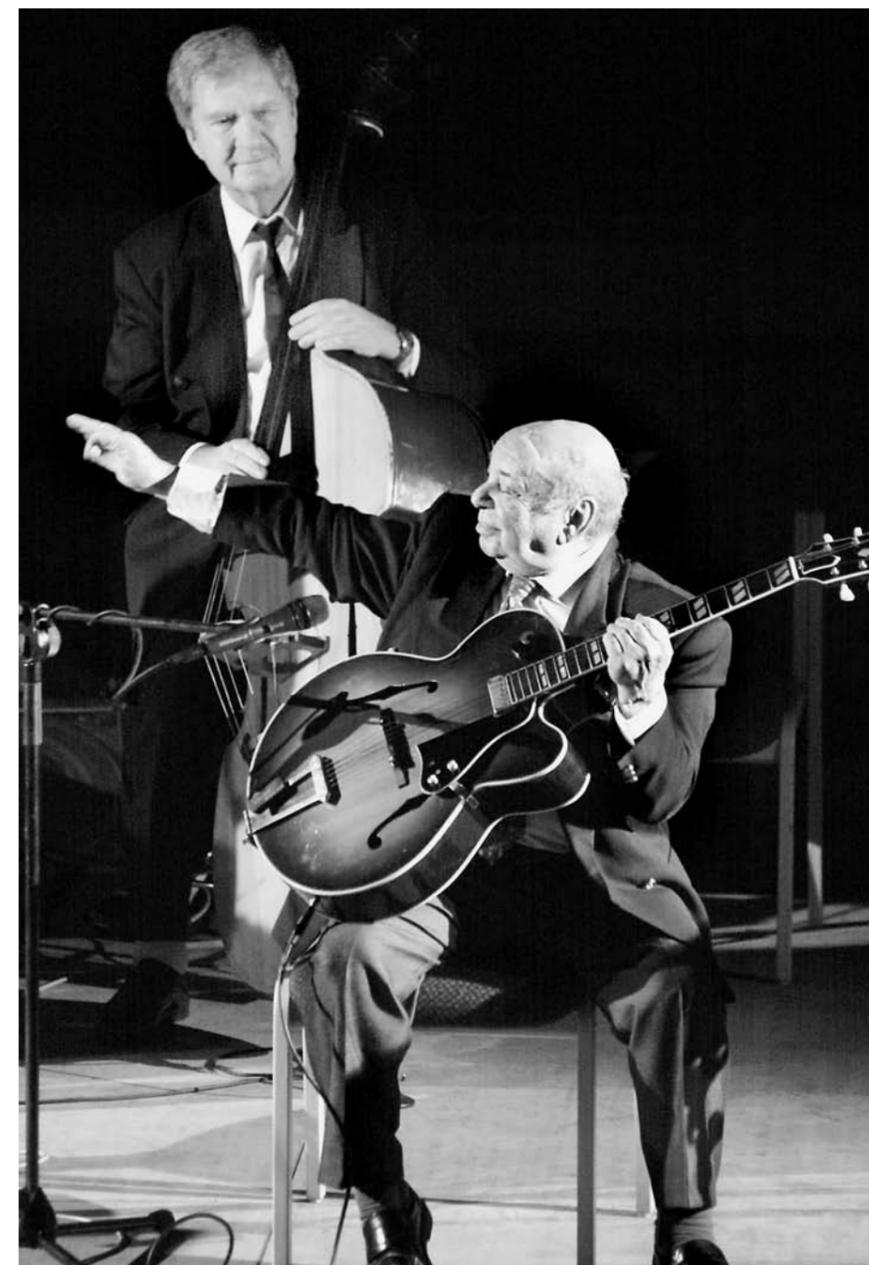
Längst droht das Erinnern hierzulande zu einer Entsorgungsmaßnahme zu werden. Die Rituale des Gedenkens, schrieb die FAZ gelegentlich, seien von der Sehnsucht getrieben, „die Erinnerung delegieren zu können, und sei es nur an die Kranzbinde, die man zurecht rückt wie ein Sofakissen der Betroffenheit.“ Die Kränze und getragenen Reden seien „groteske Gesten ins Leere, Spendenkonten des historischen Schuldbewusstseins“.

Wenn aber selbst diese „Spendenkonten“, wie Leute vom Schlage Walsers es tun, zur Kündigung empfohlen und von Leuten wie Möllemann aufgelöst werden, bleiben die vollends blinden Reflexe, die kalte Assoziation: Auschwitz = Keule, Antisemitismus = Debatte. „Seine Generation“, behauptet FDP-Chef Westerwelle, habe „neue Antworten auf Auschwitz“, und als seien sie alle ihre eigenen Großeltern, stimmen 36 Prozent der Studierenden an der Uni Essen der Aussage zu, es sei an der Zeit, „unter die nationalsozialistische Vergangenheit einen Schlusstrich zu ziehen“. Anderen Umfragen zufolge meinen dies insgesamt 63 Prozent der west- und 52 Prozent der ostdeutschen Bevölkerung.

Der Geschichtsverlust, mit Vorsatz betrieben, trifft christliche Theologie ins Mark. Zwar setzt die Sehnsucht, Erinnerung an Rituale zu delegieren, immerhin noch die Hoffnung auf eine Instanz voraus, die Erinnerung verbürge, sei es ein Gott, ein kollektives Gedächtnis oder die Datenbank. Wenn aber Erinnerung rundweg verweigert wird, lässt das die Integrität Gottes kaum unberührt. ER, der wieder hervorholt, was vergangen ist (Koh 3,15), der

noch das unwiderruflich vergangene Leid zu widerrufen verspricht, will sich in seinem Ebenbild als Gott erkennen. Wie ER der Menschen gedenkt, ist unser Gedenken ein Nachdenken seiner Gedanken. Bleibt es aus, so Friedrich-Wilhelm Marquardt, erkennt Gott sich selber nur noch im Zerrbild seiner selbst: „Gott ist in seinem Wesen von Menschen angreifbar.“

Nach Auschwitz aber, vollendeter Sinnlosigkeit, ist die Erinnerung zu etwas geworden, was so noch nie zu fürchten war. Keine Möglichkeit mehr, dass sie in das Leben der Einzelnen eintrete. Was die Opfer erfuhren, ist der Erfahrung heute versperrt, und unerträglich der Versuch, dem unerträglich sinnlosen Leiden sich einzufühlen. Auschwitz, so Dan Diner, ist ein „Niemandland des Verstehens“ und alles Gedenken an Auschwitz ein ständiger Versuch, „die Vergeblichkeit des Verstehens zu verstehen“.



So unmöglich es ist, sich zu erinnern, als sei es das eigene Erleben, so notwendig ist der Versuch, die Sinnlosigkeit zu versinnlichen und Formen zu finden, die es erlauben, sich dem, was inkommensurabel bleibt, dennoch anzunähern, indem sie die Erfahrung der Annäherung stiften. Formen, die das frei setzen könnten, was Paul Spiegel ein „emotionales Begreifen“ genannt hat – „so weit dies überhaupt möglich ist“.

Annäherungen an den 27. Januar. Im Staatsdeutsch der „Tag des Gedenkens an die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“, in der Christuskirche der „Tag der Befreiung“. Auf der Bühne, sparsam ausgeleuchtet, der Schauspieler Peter Lohmeyer, der aus dem Buch „Der Ghetto-Swinger“ liest. Er erzählt von den Swings im Berliner jazz-underground zwischen 1936 und 1943, das Leben von Coco Schumann: heute eine Legende des Jazz, damals ein von den

Nazis verbotener Mensch, der in verbotenen Kellern verbotene Musik gespielt hat, bis die Gestapo ihn aufgriff.

Auftritt Coco Schumann, das Quartett eröffnet mit Ellingtons Take The A-Train, Schumanns erstes Solo auf seiner alten Gibson, ein unglaublich leichter, weicher, müheloser, fast intimer Ton voll lässigem Charme. Sie spielen Lullaby of Birdland, der erste Applaus auf offener Szene, Schumann kündigt den Stripper Blues an, seine Gibson erzählt Geschichten.

Pause an der Bar in der Kirche. Die zweite Lesung setzt ein mit der Befreiung von Coco Schumann, er hat Theresienstadt, Auschwitz und Dachau überlebt. Lohmeyer erzählt, wie Schumann mit Ella Fitzgerald und Marlene Dietrich aufgetreten ist, mit Willy Brandt auf Wahlkampf-Tournee ging, in Charlottenburg die Coco Bar eröffnet, auf Kreuzfahrtschiffen gespielt und Mitte der 80er die Renaissance des Swing eingeleitet hat, von dem er sagt: „Wer den Swing in sich hat, kann nicht mehr im Gleichschritt marschieren.“

Zweiter Set des Schumann Quartetts, Szenen-Applaus im Minutentakt, und jeder Ton seiner Gibson macht klar, dass die Nazis weder gesiegt haben noch jemals siegen sollen. Am Ausgang stehen die Leute Schlange vor dem Tisch, an dem Schumann seine Biographie und CDs signiert und plaudert.

Die Atmosphäre an diesem Abend: schwierig zu beschreiben. Nicht unbeschwert, aber wie erleichtert, nicht heiter, aber im Wortsinn be-swingt. Über das Konzert zum Tag der Befreiung, das Giora Feidman ein Jahr zuvor gegeben hatte, stand in der WAZ, es sei „niveauvoll ausgelassen“ gewesen.

Am besten hat Coco Schumann den Gestus dieses Gedenkens beschrieben: In seiner Biographie erzählt er, wie er einen Sommerabend zusammen mit mehreren „jüngeren und äußerst heiteren Menschen“ verbrachte, die – „wir waren ja unter ‚uns‘“ – schließlich darauf zu sprechen kamen, dass Auschwitz „kritisch hinterfragt“ werden müsse. Darauf Schumann: „Ich möchte ihnen nicht den schönen Abend verderben, aber ich weiß es besser, ich war da.“ Ich drehte mich um, bummel-

te durch die nächtliche Stadt und pfiß mir meinen Teil: „I got rhythm, I got music ...“ Die Erkennungsmelodie der Ghetto-Swingers.

Voraussetzungen

- ◆ Kirche mit mindestens 500 Sitzplätzen
- ◆ pfeilerloser Altarraum mit den Mindestmaßen 6 x 4 Metern
- ◆ Starkstromanschluss und
- ◆ eine Menge Geld: Die Gesamtkosten dieser Produktion lagen bei 8.750,- €

Checkliste für die Kostenkalkulation

- ◆ Gage (unterliegt dem Gagengeheimnis)
- ◆ Fahrtkosten: 4 x 1. Klasse ICE von / nach Berlin, 1 x von / nach Hamburg, jeweils zzgl. Taxi-Kosten
- ◆ Hotel: 2 x 4 und 1 x 1 Übernachtungen
- ◆ Catering: für Musiker und eigenes Personal
- ◆ Bühne, Licht, Ton (zwischen 1.500,- und 2.500,- €)
- ◆ Werbe-Etat je nach Konzept (zwischen 1.250,- und 2.000,- €)
- ◆ Abendprogramm (zwischen 100,- und 750,- €)

Werbung

◆ Presse: Die Berichterstattung der lokalen Presse bleibt zentral und kann beeinflusst werden, wenn Anzeigen geschaltet werden. Kosten: ab 500,- €. Ausführliche Presse-Info vorab mit Fotos (möglichst keine Porträts); Vermittlung von Interview-Wünschen; Freikarten auch für die Begleitung; Presse-Mappe mit den Texten der Rede, Auszügen der Lesung usw. am Abend des Konzerts.

◆ Radio: Die Investition in ein paar CDs für Radio- (auch Presse-) Journalisten lohnt sich immer.

◆ Plakate: Ab 250 Plakate im Mindestformat A 3 für Gemeinden, öffentliche Einrichtungen, Geschäfte usw. Großflächige und großräumige Plakatierung ist definitiv nicht zu refinanzieren.

◆ Postkarten: Mindestens 2.500 Postkarten als Beilage sämtlichen Briefverkehrs sowie zur Auslage an Orten

mit hoher Publikumsfrequenz. Das Problem: Wer erledigt die Verteilung?

◆ Verteilerdienst: Wird ein professioneller Verteilerdienst (z.B. CityCards) genutzt, liegen beispielsweise 12.000 Postkarten 14 Tage lang an 120 Outlets (Kneipen, Restaurants, Buchhandel usw.) aus. Gesamtkosten incl. Druck und 1000 Karten für den Eigenbedarf: ab 1.200 €. Allerdings steckt die Werbebranche in der Krise, es werden teils hohe Rabatte geboten.

◆ Anschreiben: Persönliche Anschreiben potentiell interessierter Multiplikatoren (Lehrer/innen, Lokalpolitiker/innen usw.) sind immer schön und haben überdies den Vorteil, das Konzept des Konzerts erläutern zu können.

◆ Graphik: Professionelle Graphik ist unverzichtbar. Der s/w-Stil lädt aus statt ein.

◆ Logistisches Problem: Wie das Konzept auf Postkarten-Format bringen?

Finanzierung

◆ Generell gilt: Kultur macht keinen Profit, muss aber kein Minus machen!

◆ Sponsoren: Gute und gut präsentierte Konzepte finden Unterstützung. In diesem Fall hat die Sparkasse Bochum eine Ausfallbürgschaft in respektabler Höhe übernommen, die Publicity GmbH (CityCards) hat massiven Nachlass gewährt, Peter Lohmeyer trat pro bono auf. Und wenn es auch manchem schwer fällt: Sponsoren haben ein Recht darauf, repräsentativ erwähnt zu werden.

◆ Eintritt: Unsere Erfahrungen zeigen, dass die Leute für hochkarätige Veranstaltungen auch mehr als 20 € Eintritt zu zahlen bereit sind. In diesem Fall lag der Eintritt – durchgehend ermäßigt – bei 15 €, wobei gesponsorte Veranstaltungen den Vorteil haben, auf die üblichen Ermäßigungen samt peinlicher Ausweiskontrollen verzichten zu können; stattdessen gab es Rabatte für schulische Gruppen.

◆ VVK: Den Vorverkauf nach Möglichkeit selber abwickeln: Die übliche VVK-Gebühr liegt bei 10 %, während der direkte Kontakt mit dem Publikum höchst aufschlussreich ist.

Unterstützer

◆ Allgemein gesprochen: Ein solches Konzept findet dankbare Unterstützung. Dankbar deshalb, weil es für eine bereits vorhandene Motivation neue Handlungsmöglichkeiten eröffnet.

◆ Politik: Politische Repräsentanten haben ein Problem: Die Ausgestaltung einer sog. Gedenkkultur bleibt zuletzt an ihnen hängen, während die Möglichkeiten, entsprechend offizielle Reden zu variieren, sehr begrenzt sind. Daher wurde der Bochumer OB frühzeitig eingebunden, und weil die Gedenkveranstaltung eben keine kirchliche, sondern, so der OB, eine „stadtweite“ werden sollte, vermittelte er zunächst Kontakte zu Sponsoren und eröffnete das Konzert mit einem thematisch pointierten Grußwort, deren Vorlage wiederum von uns geliefert wurde.

◆ Künstler/innen: Eine von der Kirche vernachlässigte Berufsgruppe, die von Berufs wegen zur Kirche auf Distanz geht. Um so größer die Chancen, Sympathisanten zu finden: Einer wie Peter Lohmeyer macht sich ein solches Konzept spontan zu eigen.

◆ Presse: Sowohl die Ankündigungen wie die (auch überregionalen) Kritiken zeugten von persönlichem Engagement: Wenn Kulturredakteure von einem „bewegenden Abend“ schreiben, sind sie bewegt.

◆ Sympathisanten: Es gibt sie, die Menschen, die sich nicht in der Kirche, aber für eine bestimmte Sache engagieren und deshalb auf die Kirche zukommen. In diesem Fall etwa erreichten uns Anfragen von Geschäftsleuten, die pro bono den VVK übernehmen wollten: Formen der Partizipation, von denen „Kirche mit Zukunft“ spricht.

Weitere Informationen unter: www.christuskirche-bochum.de im Menüpunkt „Denkmal live“.

Thomas Wessel



Der inter-religiöse Dialog – Lebenselexier für die Stadt-KirchenArbeit

Kirche im Dialog I

Es begann alles mit der Anfrage einer Mitarbeiterin der Tibet Initiative Deutschland, ob wir in Bielefeld nicht seitens der StadtKirchenArbeit eine „christlich – buddhistische Begegnungswoche“ organisieren und durchführen wollten ... für die Stadt-KirchenArbeit in Bielefeld völliges Neuland – schließlich gehört der Inter-religiöse Dialog nicht zum „Standardprogramm“ eines Gemeindepfarrers! Aber immer wieder auch einmal Neuland betreten, ohne sich selbst zu verlieren oder gar den eigenen Standort aus den Augen zu verlieren tut gut, dachten wir uns.

Zu Beginn standen viele Fragen: Wird es gelingen, „die Gemeinde“ mitzunehmen? Wer ist die (StadtKirchen-) Gemeinde? Was heißt unter den Bedingungen der Innenstadtlage „Gemeindeaufbau“? Wagen wir uns auf ein „gefährliches Pflaster“, holen wir uns gar „die Konkurrenz ins Haus“, wie Kritiker meinten?

Ungewohnte Zugänge zum Evangelium

StadtKirchenArbeit hat laut Satzung u.a. die Aufgabe: „Kontakte zu suchen zu Menschen in ihren unterschiedlichen Beziehungen zur Kirche“ und „... experimentelle, ungewohnte Zugänge zu eröffnen für das Evangelium und neue Wege anzubieten im Umgang mit dem Evangelium und der Kirche.“

So machten wir uns zuversichtlich ans Werk, im Wissen darum, dass Gespräch und Begegnung bereichern und beleben können.

Aus einem Vorlauf von etwa einem halben Jahr wurde anschließend gemeinsam die Konzeption erarbeitet.

Vielfältiges Programm

Zustande kam schließlich eine Veranstaltungsreihe mit Fotoausstellung über Tibet, Werktagskurzgottesdiensten mit einem thematischen Vergleich biblischer Aussagen mit Lehren des Buddha, einem religionswissenschaftlichen Vortrag, einem Benefizkonzert, einer StadtPredigt von Eugen Drewermann, einer Lesung tibetischer Märchen in einer öffentlichen Bücherei, einem Begegnungsabend in der Kirche etc. Sicherlich besonders beeindruckte das Legen eines farbigen Sandmanadalas durch buddhistische Mönche.

Bis zu 2000 Menschen suchten täglich (!) die Altstädter Nicolaikirche als ohnehin täglich geöffnete StadtKirche auf. Eine überwältigende Resonanz, die wir zwar erhofft, so aber nicht erwartet hatten. Mit dazu bei trug die Berichterstattung in den Medien. Frühzeitig wurden die Lokal-Zeitungen, das Lokalradio und das WDR-Fernsehen informiert. Und so erhielten wir eine ungewöhnlich starke Presse-resonanz.

Da die Stadt Bielefeld zuvor mehrfach der Tibet-Initiative anlässlich des Tages der Menschenrechte Gastrecht im Rathaus gewährt hatte, war es nicht schwer, öffentliche Unterstützung auch finanzieller Art zu erreichen. Durch zahlreiche private Spenden, Kollekten und – bei drei Veranstaltungen – durch Unkostenbeiträge gelang es, die Kosten für das Projekt auszugleichen.

In der Kirche herrschte in diesen Tagen eine ungewohnte und ungewöhnliche Atmosphäre: offene Begegnung mit „Fremdem“, das Wahrnehmen einer anderen Weltreligion, das Spüren einer ethisch motivierten Wahrheits-suche, die ästhetische Anmutung eines „Kunsthandwerkes“ im wahrsten Sinne des Wortes ..., Gesprächsbereitschaft, Neugierde, eine Aufbruchstimmung war greifbar, ein echtes Gesprächs- und Begegnungsinteresse, das durch alle Generationen ging:

Gemeindeglieder, Fremde, ausgesprochen Kirchendistanzierte, Schulklassen, Universitätsangehörige, Kulturschaffende, „Menschen auf der Suche“.

Allerdings: die Fähigkeit, elementar und klar über die Wurzeln des eigenen Glaubens zu sprechen, war nicht selbstverständlich abrufbar. Ein wichtiger Hinweis, in unserer Arbeit auch die „Sprachfähigkeit des Glaubens“ zu fördern (siehe dazu K.-J. Diehl, „Vom Glauben leise reden“, Gießen 2001).

Die im „Projekt Weltethos“ von Hans Küng aufgeworfene Frage nach dem „gemeinsamen Nenner“ aller Weltreligionen bezüglich ihres Beitrages zum Frieden entwickelte sich zu einer häufig artikulierten Frage, die ein Jahr später dann durch die Ereignisse des 11. September in New York und Washington eine bedrückende Aktualität gewinnen sollte.

Der Interreligiöse Dialog geht weiter ...

Auch wenn die Begegnungswoche mit den fünf tibetischen Mönchen gewiss ein außerordentliches Ereignis war, das an anderen Orten auf die je vorhandenen Möglichkeiten „angepasst“ werden müsste, so kam es in der Folge zu weiteren Veranstaltungen, die nicht nur als bereichernd empfunden wurden, sondern gleichzeitig auch den „Gemeindeaufbau“ förderten.

Am 24. Januar 2002, am gleichen Tage also, als der Papst die Vertreter der Weltreligionen nach Assisi eingeladen hatte, hielten wir an gleicher Stelle ein „Friedensgebet der Weltreligionen“ gemeinsam mit Vertretern der jüdischen Kultusgemeinde, des Hinduismus, des Islam, des Buddhismus, der griechisch-orthodoxen sowie der evangelischen und katholischen Kirche. Bewusst wurde kein Gottesdienst gehalten, um nicht unüberwindbare liturgische Probleme hervorzurufen, sondern ein Friedensgebet.

Jeweils ein Vertreter stellte sich kurz vor, benannte einen Ort oder einen Krisenherd, an dem – aus seiner Sicht – sich besonders die Frage des Friedens bzw. der Friedensbedrohung stellt, es folgte eine „bekenntnishafte“

Aussage, die in einem persönlichen Gebet um Frieden mündete. Rund 400 Menschen nahmen daran teil, der anschließende Austausch im Gemeindesaal war anregend und voller Überraschungen, er ruft nach Fortsetzung ...

Auf Anregung von Prof. Dr. Rudolf Fischer (Universität Bielefeld) wurde im Anschluss ein Vortragsabend mit einem christlichen Mönch aus Indien durchgeführt, der im Hinduismus erzogen zum christlichen Glauben konvertierte.

Der nächste Schritt im Rahmen des Interreligiösen Dialoges wird eine StadtPredigt sein, die Prof. Dr. Fischer zum Thema „Vom Tun des Nichttuns“ halten wird – anhand von Texten des Neuen Testaments, von Laotse und Buddha.

Vorläufiges Fazit: Der Interreligiöse Dialog bereichert das Angebot der StadtKirchenArbeit in Bielefeld sehr. Wir sind überzeugt davon, dass z. B. der letztgenannte Gottesdienst mit einer derartigen religionsgeschichtlichen Betrachtung den Blick für unsere christliche Überlieferung in besonderem Maße schärft und zur Glaubens-Vergewisserung beiträgt, gleichzeitig auch zum offenen Dialog einlädt.

„Offene StadtKirche“ heißt für uns nicht nur täglich geöffnete Türen, sondern auch dialog-offen zu sein und durch die Sicht anderer auch eine neue Sicht der eigenen Glaubenswahrheit zu erhalten, sie zu überprüfen und im Dialog zu bewahren und weiter zu formen.

Weitergehende Informationen: Stadt-KirchenArbeit, Altstädter Kirchstr. 12a, 33602 Bielefeld, Tel.: 05 21/694 89, Fax: 05 21/3 29 27 84; e-mail: apr@bitel.net

Armin Piepenbrink-Rademacher

Interreligiöse Jugendwochenenden

Kirche im Dialog II

Einander wahrnehmen als Mitglieder einer anderen Religionsgemeinschaft, das ist das Neue für christliche und muslimische Jugendliche an interreligiösen Jugendwochenenden. Sie kennen sich aus dem Kindergarten und aus der Schule, aber haben kaum jemals darüber gesprochen, was es heißt, Mitglied der islamischen Moscheegemeinde oder der christlichen Kirchengemeinde zu sein. So gibt es viele Aha-Effekte, denn vieles vom Fremdsein des anderen erklärt sich, wenn ich ihn von seiner Religion her zu verstehen beginne. Christlichen Jugendlichen fällt es erfahrungsgemäß schwerer als muslimischen, zum eigenen Glauben zu stehen. So wird es oft schon mit Erleichterung aufgenommen, dass die Muslime genauso wenig über ihren Glauben Bescheid wissen wie man selbst. Bei einem behutsam durchgeführten gemeinsamen Gebet am Ende des Wochenendes erfahren die Jugendlichen aber, dass sie sehr wohl eine Heimat haben in der eigenen Gemeinde und Glaubens-tradition. Ein solches Wochenende kann als Brückenschlag zwischen muslimischen und christlichen Gemeinden Nähe und Vertrauen schaffen.

Voraussetzungen

Erfahrungen in Dortmund-Eving zeigen, wie einfach es ist, mit der Idee eines Jugendwochenendes auf die Nachbarmoschee zuzugehen. Das Angebot für Jugendliche ist in den Moscheen immer noch minimal. Viele Gemeinden setzen einen Anfang und stellen einen Jugendraum zur Verfügung. Aber es mangelt an pädagogischer Begleitung und an Konzepten. So kann

man mit der Idee, gemeinsam wegzufahren, Begeisterung auslösen und offene Türen einrennen.

Die Jugendlichen sind dem Alter der Korankurse entwachsen und kennen sich gut. Freizeiten, wie sie christlichen Jugendlichen oft vertraut sind, stellen für sie etwas Neues und damit einen großen Reiz dar.

Muslimische Mädchen können wir in Eving deswegen mitnehmen, weil wir die beiden Leiterinnen der Frauengruppe der Moschee gewinnen konnten, mitzufahren. Sie nehmen ihre eigenen Söhne und Töchter mit und sind als moralische Instanz so akzeptiert, dass meistens mehr Mädchen als Jungen mitfahren. Dass Mädchen und Jungen getrennt untergebracht sind und dass das Essen schweinefleischfrei ist, sollte selbstverständlich sein.

Die eigenen christlichen Jugendlichen müssen dagegen stärker motiviert werden. Es ist weniger das Thema Islam, das sie reizt, als das Gemeinschaftserlebnis, der gute Draht zum Team oder attraktive Angebote wie zum Beispiel Arbeiten am Computer, Video-Arbeit oder Theaterspiel. Der Jugendreferent der Gemeinde gehört darum zum Team.

Nicht unwichtig ist auch ein attraktives Ziel, in unserem Fall seit fünf Jahren der Jugendhof Vlotho vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe.

Finanzielle Unterstützung gibt es von vielen Seiten. Gerade die Jugendämter haben oder vermitteln Gelder für anti-rassistische und integrative Initiativen oder in letzter Zeit auch Sondermittel für die Arbeit gegen Rechtsradikalismus. An Geld ist hier einmal kein Mangel. Die kommunalen Jugendpfleger und -pflegerinnen sind offen und auch kooperationsbereit. Mit € 20,- Teilnahmegebühr ist so ein Wochenende damit ein finanziell niederschwelliges Angebot.

In Eving stand 1994 am Anfang eine komplett vom Land NRW finanzierte eintägige Fahrt nach Köln. Kinder und Jugendliche beider Gemeinden besuchten kostenlos den Kölner Dom und die muslimische Zentralmoschee des Ditib-Verbandes (50823 Köln,

Venloer Str. 160, Tel. 0221-579820). Der Bus war voll, und das gegenseitige Interesse so groß, dass mit den Wochenenden darauf aufgebaut werden konnte.

Mögliche Themen

„**Bilder, die wir voneinander haben**“, so heißt ein Wochenende, bei dem es um das Kennen lernen geht. „Welche Vorurteile haben Türken über Deutsche“, ist am Samstagmorgen die Aufgabe für rein muslimische Kleingruppen. „Welche Vorurteile haben Deutsche über Türken?“ heißt entsprechend die Aufgabe der deutschen Beteiligten. In den Umriss eines Teilnehmers werden die bekannten Vorurteile gemalt und geschrieben.

Dass Türken „Dönerfresser“, „Kno-blauchstinker“ und in der Türkenmafia sind, dass sie immer Messer und Gold-



kettchen tragen, schwarze schmalzige Haare haben und überhaupt stinken, sind ja bekannte Klischees. Aber dass Deutsche „Kartoffelfresser“ sind, immer Risse in der Kleidung haben, blond, blöd und blauäugig sind, dass sie Hunde lieber haben als Kinder, dass sie genauso „Dönerfresser“ sind und dass sie auch stinken, weil sie im Intimbereich unrasiert sind, das ist den deutschen Teilnehmenden doch neu. Das Gelächter über die Ergebnisse kann ausgesprochen befreiend sein.

Nachmittags dann vier Neigungsgruppen. **Eine Zeitungsgruppe** verfasst am Computer Artikel, in denen die genannten Vorurteile satirisch überzogen entfaltet werden. Mit einem guten Layout-Programm werden die Artikel dann zu einer kleinen Zeitung zusammengestellt und der Gesamtgruppe vorgestellt.

Eine Malgruppe bearbeitet mitgebrachte Fotos und Zeitungsausschnitte aus Dortmund-Eving, die die Moschee, die Kirche und den Stadtteil zeigen. Mit viel Farbe werden die Bilder und Artikel in Beziehung gesetzt und als Collagen zu großen Bildern zusammengestellt.

Eine Videogruppe lernt den Umgang mit der Kamera und interviewt auf der Straße Menschen zu ihren Vorurteilen. Anschließend werden die Aufnahmen geschnitten und der Gesamtgruppe gezeigt.

Beim Kochen lernt eine vierte Gruppe sich besser kennen. Karniyarik – gefüllte Auberginen – lernen die deutschen Teilnehmenden kochen, den türkischen zeigen sie dafür, wie man einen deftigen Eintopf macht. Zum Abendessen dürfen dann alle probieren und natürlich kommentieren.

Was mache ich, wenn ich erlebe, wie eine türkische Frau mit Kopftuch und Kinderwagen von Deutschen daran gehindert wird, in einen Bus zu kommen?

Ein gemeinsames Gebet zum „Balken im eigenen Auge“ (Matth 7,3–5), zur Verantwortung für den Fremden und zur Nächstenliebe vertieft das Thema am Sonntagmorgen.

„**Anti-Gewalt-Training**“ Die Angst vor rechter Gewalt und die ausgerufene Dekade gegen Gewalt geben dieser Thematik neue Aktualität. In Wohnbezirken wie Dortmund-Eving lernen türkische Schüler genauso wie deutsche, sich durch Gewalt zu behaupten. Der Rechtsradikalismus zeigt aber auch Jugendlichen deutlich, dass jeder in die Position des Schwächeren geraten kann. **Ein Deeskalationstraining**

hilft, die Mechanismen der Gewalt durch Phantasie, Gewitztheit und Selbstbeherrschung außer Kraft zu setzen. Am Schema von Täter und Opfer wirken beide mit. Aber das Opfer kann seine Rolle auch verlassen und eine Spirale der Gewalt verhindern.

Deeskalations-Trainings werden von kirchlichen wie auch von freien Trägern angeboten. Trainer oder Trainee-rinnen sollten eine gute Ausbildung und genug Erfahrung besitzen.

Die gegenseitige Einschätzung von deutschen und türkisch-stämmigen Jugendlichen zum Thema Gewalt ist kompliziert. Beide erklären die andere Seite zu Feiglingen: Türken, weil sie „ihren großen Bruder holen“, das heißt, Konflikte zu Gruppenkonflikten machen; Deutsche, weil sie zuschauen, wenn zwei sich prügeln und nicht eingreifen, beschwichtigen oder abwiegeln. Dennoch sind keineswegs zwei Ansätze der Deeskalation von Nöten, denn diese Trainings setzten ja im Vorfeld der Gewalt ein und bieten Alternativen an.

Ein solches Trainingswochenende wird von den Jugendlichen als ausgesprochen hilfreich angesehen. Alle haben schon mehr oder weniger starke Formen von Gewalt erlebt. Neben Gewaltformen, die jeder erleben kann, berichten türkische Jugendliche auch von Situationen, in denen sie als Türkin oder Türke bedroht worden sind. Mit diesen eigenen Erlebnissen wird gearbeitet. **Die Rollenspiele** fesseln und lassen die jungen neue Rollen des Mannseins ausprobieren. Was mache ich, wenn ich erlebe, wie eine türkische Frau mit Kopftuch und Kinderwagen von Deutschen daran gehindert wird, in einen Bus zu kommen? Hier kann ganz neue Solidarität gelernt werden.

Im abschließenden gemeinsamen Friedensgebet wird Sure 3,103 f rezipiert, und aus der christlichen Tradition die Bergpredigt Matth 5,43–48.

Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers entnommen aus: Arbeitsbuch interreligiöse Gottesdienste und Veranstaltungen, Gütersloh 2001.

Bernd Neuser

Luthers Kleiner Waschsalon

Pflege für Leib und Seele

Eine Kirchengemeinde im Wandel

Luthers Kleiner Waschsalon stellt eine Zäsur in der kirchlichen Arbeit an der Lutherkirche in Hagen dar. Als Innenstadtkirche musste sie sich einem veränderten urbanen Umfeld stellen. Stadtfucht, hoher Ausländeranteil und zunehmende Beeinträchtigungen von Lebensqualität hatten zu Akzeptanzverlust der volkkirchlich ausgerichteten Arbeit geführt.

„Luthers Kleiner Waschsalon“ markiert den vom Presbyterium initiierten Wandel zu einer Schwerpunktkirche, die sich den Problemen und Fragen des urbanen Umfeldes stellt.

Gemeindeglieder und Presbyterium befürworten und tragen mehrheitlich diese

besondere diakonische Arbeit in der Kirchengemeinde. Sie sehen in ihr die Chance der Revitalisierung eines darniederliegenden Gemeindezentrums.

Die vielfältigen Angebote der Offenen Lutherkirche (siehe Kasten), die sich in den letzten fünf Jahren entwickelten, bestätigen den richtungsweisenden Schritt des Presbyteriums. Darum ist in allen Handlungsfeldern der Offenen Lutherkirche die Besinnung auf die eigenen diakonischen Wurzeln als Fundament der gesamten Arbeit allgegenwärtig.

Luthers Kleiner Waschsalon

Luthers Kleiner Waschsalon wurde im Jahr 1997 als ein Kooperationsprojekt der Lutherkirchengemeinde und des Diakonischen Werkes Hagen/Ennepe-Ruhr durch den damaligen Leiter der Bahnhofsmision und den Citypfarrer an der Lutherkirche ins Leben gerufen.

Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Bahnhofsmision waren bei ihrem Dienst auf ein ganz praktisches Problem mit gravierenden Folgen für die Besucherinnen und Besucher gestoßen:

In Hagen gab es für arme und /oder Wohnungslose keine Möglichkeit, sich regelmäßig zu duschen sowie die eigene Wäsche zu waschen. Der Verlust dieser kulturellen Selbstverständlichkeit beeinträchtigte die betroffenen

Menschen nicht nur körperlich, sondern auch in ihrer Menschenwürde.

1996 begannen umfangreiche Vorüberlegungen und -planungen, bis zur Umsetzung verging ein weiteres Jahr. Geeignete Räume, in denen es schon ein Badezimmer gab, fanden sich im

„Luthers Kleiner Waschsalon“ markiert den vom Presbyterium initiierten Wandel zu einer Schwerpunktkirche, die sich den Problemen und Fragen des urbanen Umfeldes stellt

Körper, sondern auch für die Seele bieten, in Form von Gesprächen und Hilfen zur Selbsthilfe.

Finanzierung

Das Diakonische Werk und die Kirchengemeinde als Träger decken das finanzielle Restrisiko. 2002 beträgt die Ausgabenplanung mehr als 13.000 €, der Stellenanteil der Leiterin ist dabei nicht berücksichtigt.

Der Kirchenkreis stellte in der Gründungszeit einen Pfarrer i.E. und das Diakonische Werk den Leiter der Bahnhofsmision mit Stundenanteilen für die Leitung der Einrichtung frei. Inzwischen ist es der Schwerpunktpfarrer der Offenen Lutherkirche, der als stellvertretender Leiter das Projekt begleitet. Er verkörpert die wichtige Verzahnung zwischen Luthers Kleinem Waschsalon, Gemeinde und Presbyterium.

Die Vereinbarung der Träger zielt darauf ab, die Kosten dieser Arbeit möglichst komplett durch Spenden und Kollekten aufzubringen. Zahlreiche Gemeinden im Kirchenkreis sehen Luthers Kleinen Waschsalon als „ihre“

kirchenkreisübergreifende Aufgabe an und unterstützen die Arbeit regelmäßig durch freie Kollekten und außerordentliche Sach- und Geldspenden.

Nach Etablierung des Projektes wurde 2001 auch ein freiwilliger Zuschuss der Stadt Hagen gewährt, der aber angesichts der katastrophalen Haushaltslage der Stadt wieder zur Disposition steht.

Beteiligung Ehrenamtlicher

Das Projekt hat eine stark ehrenamtliche Ausprägung. Das Team besteht z.Z. aus der hauptamtlichen Leiterin (gleichfalls Leiterin der Hagener Bahnhofsmision) und acht ehrenamtlich tätigen Männern und Frauen. An den Öffnungstagen sind vier bis sechs Freiwillige im Einsatz. Es haben sich feste Einsatzgebiete für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter herausgebildet. Der Besuch ist konstant hoch, zwischen 40 und 80 Gäste treffen sich jeweils montags oder donnerstags zwischen 8.30 und 13.00 Uhr. Der Zeitaufwand beträgt in der Woche bis zu 12 Stunden, Einkauf, Vorbereitung, Öffnungszeit und Aufräumen/Putzen.

Angebote

Luthers Kleiner Waschsalon ist inzwischen ein fester Bestandteil in der Hagener Wohnungslosenhilfe. Er bietet einen einfachen Zugang zu weitergehenden Hilfen, in der Fachsprache „niederschwellig“ genannt. Die Ehrenamtlichen sind mit ihrem breit gefächerten Alltagswissen wichtige Gesprächspartner und bieten Orientierungshilfen für die Gäste. Die Leiterin, Diakonin und Sozialarbeiterin, leistet professionelle Erstberatung und Weitervermittlung. Von dieser Bandbreite profitiert Luthers Kleiner Waschsalon.

Die Angebote haben sich ressourcenorientiert weiterentwickelt: Wäschepflege, Duschmöglichkeit und Frühstück bilden bis heute das Zentrum. Haare schneiden durch eine Mitarbeiterin und ein kleines Kleidungsangebot ergänzen dies. Mittlerweile gibt es auch ein ehrenamtliches Engagement von Ärzten des Allgemeinen Krankenhauses der Stadt Hagen, die eine regelmäßige Sprechstunde anbieten.

Offene Lutherkirche Hagen

Luthers Kleiner Waschsalon vollzieht sich im Kontext der Offenen Lutherkirche in Hagen. Sie bietet grenzüberschreitende Gastfreundschaft in biblischer Tradition.

Ihr Name ist Programm; die Lutherkirche soll auch außerhalb der üblichen Gottesdienstzeiten für Besucher offen sein. Mittlerweile umfasst die Offene Lutherkirche die Feier von Gottesdiensten in besonderer Form, Fasten- und Meditationskurse, Arbeit mit Kindern sowie Kontaktarbeit zu städtischen Organisationen und Institutionen.

Darüber hinaus findet hier Stadtkirchenarbeit statt, die über die Gemeindegrenzen hinausgeht, wie z. B. Gottesdienste an verkaufsoffenen Sonntagen, bei Stadtteilfesten, Gedenkstunden und Kindertagen.

Das Bild der Menschenfreundlichkeit Gottes wird modellhaft praktiziert in einer „Luther-Kirche für Andere“. Der Begriff „Offene Lutherkirche“ steht eben auch für ein uneingeschränkt zugängliches mehrdimensionales Handlungsfeld von Ev. Kirche.

Der Neubau einer Moschee direkt neben der Lutherkirche stellt das gesamte Projekt vor besondere Aufgaben. Hier gestaltet die Offene Lutherkirche die unmittelbare Nachbarschaft als Beispiel eines gelingenden Zusammenlebens von vermeintlich Unvereinbarem.

Öffentlichkeitsarbeit

Öffentlichkeitsarbeit ist sehr wichtig gerade angesichts des Bedarfs an Spenden. Luthers Kleiner Waschsalon fand von Beginn an eine hohe öffentliche Resonanz. In allen Printmedien erschienen und erscheinen regelmäßig Artikel über die Arbeit. Aber auch das lokale und überregionale Radio und Fernsehen wurden auf die ungewöhnliche Einrichtung aufmerksam. Die Öffentlichkeitsarbeit wird professionell gesteuert durch das entsprechende Referat im Diakonischen Werk. Bedingt durch seine Gemeindenähe motiviert der Schwerpunktpfarrer zur Spendenbereitschaft bei Gottesdiensten, Amtshandlungen und Besuchen bzw. Vorträgen.

Ausblick und Perspektiven

Luthers Kleiner Waschsalon als Teil des sozialen Netzes der Stadt Hagen ist inzwischen unverzichtbar, jedoch müssten deshalb auch ausreichend Gelder zur Verfügung gestellt werden.

Kirche und ihre Diakonie haben hier einen Bedarf von Menschen erkannt, darauf reagiert und ein qualifiziertes Angebot geschaffen. Die Einrichtung hat ein unverwechselbares diakonisches Profil und durch die intensive Beteiligung von Ehrenamtlichen auch einen sehr alltagsnahen Charakter und Charme. Dies soll erhalten bleiben, auch wenn durch eine angestrebte regelmäßige Finanzierung Luthers Kleiner Waschsalon seinen „Projektcharakter“ aufgibt.

Gerade aus der Gruppe der Ehrenamtlichen kamen kontinuierlich neue Akzente. Diese halfen die Arbeit weiterzuentwickeln und machen die Besonderheit von „Luthers Kleinem Waschsalon“ aus.

Gemeindenähe

Auch wenn der Schwerpunktpfarrer an der Lutherkirche nicht mehr mit nennenswerten Stundenanteilen in der konkreten Arbeit in Luthers Kleinem Waschsalon beteiligt sein kann, bildet er mit den Gästen und Mitarbeitenden doch Gemeinde ab: Grillfest, Weihnachtsfeier und Ausflug sind fest im Jahresprogramm installiert. Gemeinsam werden mit anderen Gruppen der Offenen Lutherkirche Gottesdienste gefeiert. Aber nicht nur Freude, sondern auch Leid wird geteilt. Anfang 2002 nahmen Gäste und Mitarbeitende Abschied von einem langjährigen Ehrenamtlichen in einer Trauerfeier in der Lutherkirche.

Luthers Kleiner Waschsalon – eben auch eine ganz normale Gemeinde!

Heike Spielmann-Fischer
Thomas Hammermeister-Kruse



Kunstausstellung

Checkliste zur Organisation

Jede Kunstausstellung stellt ihre eigenen Anforderungen an Geschick und Organisationstalent der Verantwortlichen. Zur sorgfältigen Vorbereitung sind die Veranstalter verpflichtet. Meist aber werden Umfang und Aufwand des Organisatorischen unterschätzt. Die gute Organisation einer Kunstausstellung ehrt die Künstlerinnen und Künstler, erfreut die Gäste, motiviert die Mitwirkenden und Verantwortlichen, fördert die Bereitschaft anderer Künstlerinnen und Künstler zur Zusammenarbeit, erleichtert das Gewinnen von Sponsoren und trägt zum guten Image des Veranstalters bei. Darum ist es gut, sich so früh als möglich mit allen im Zusammenhang einer Kunstausstellung aufkommenden Fragen zu beschäftigen. Die folgenden 4 Punkte erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie sind allenfalls Anhaltspunkte, die in der Praxis immer wiederkehrenden Fragestellungen aufzunehmen und sich bewusst zu machen.

Ausstellungsort

1. Transport

- a. durch Veranstalter/in ja nein
- b. durch Künstler/in ja nein
- c. Professionelle Kunsttransporte ja nein

2. Lagerung/Zwischenlagerung

- a. vor der Ausstellung ja nein
wo? _____
- b. nach der Ausstellung ja nein
wo? _____

3. Versicherung

- a. Versicherungsteilnehmer/in
 - ◆ Veranstalter/in ja nein
 - ◆ Künstler/in ja nein
- b. Kunstwerke
 - ◆ Transport ja nein
 - ◆ Zwischenlagerung (vorher und nachher) ja nein
 - ◆ Ausstellung ja nein
- c. Haftpflicht d. Veranstalters ja nein
- d. Versicherungssumme: _____ Euro

4. Ausstellungsraum

- a. Raumart
 - ◆ Kirchraum ja nein
 - ◆ Gemeindesaal ja nein
- b. Raumbeschaffenheit
 - ◆ Temperatur _____
 - ◆ Feuchtigkeit _____
 - ◆ Sauberkeit _____
- c. Raumgröße (qm) _____
- d. Raumnutzung (Kurzbeschreibung)

Präsentation

1. Raum

- a. Gestühl ja nein
- b. Beleuchtungsart

2. Aufstellung/Anordnung der Exponate

- a. Materialien zum Aufhängen/zur Aufstellung

- b. Beschriftung ja nein
- c. Schutz der Kunstwerke

3. Texte

- a. Exponatenlisten ja nein
- b. Führung durch die Ausstellung/Kirchenführer ja nein
- c. Kirchenführer ja nein
- d. Ausstellungskatalog ja nein

4. Ausstellungspersonal

- a. Ehrenamtl. Helferinnen/Helfer ja nein
- b. professionelle Helfer ja nein
- c. Anzahl _____
- d. bezahlte Dienstleistung ja nein
- e. Vorbereitungsmeeting ja nein
Datum: _____
Ort: _____
- f. Begleitung ja nein
- g. Nachbereitung ja nein
Datum: _____
Ort: _____
- Dankeschönpräsente (Blumen o.ä.) ja nein

5. Informationsstelle

- a. Büchertisch ja nein
- b. andere _____

6. Verkauf

- a. Erstellung von Verkaufslisten ja nein
- b. Organisation des Verkaufs (Helfer?)

7. Veranstaltungen

- Kostenplan
Euro: _____ ja nein
- a. Vernissage ja nein
Datum: _____
Ort: _____
- Eröffnungsrede ja nein
Name: _____
Adresse: _____
Telefon/Email: _____
- Catering ja nein
- b. Finissage ja nein
Datum: _____
Ort: _____
- c. Begleitveranstaltungen ja nein
- Künstlergespräch ja nein
- Führung für Interessierte ja nein
- Andere ja nein

8. Öffentlichkeitsarbeit

- 1. Selbstständig ja nein
- 2. Zusammenarbeit mit Agentur ja nein
- 3. Kostenplan ja nein
Euro: _____
- a. Außenwerbung vor Ort ja nein
 - ◆ Schaukasten ja nein
 - ◆ Transparent ja nein
 - ◆ Aufsteller ja nein
 - ◆ Örtliche Verkehrsbetriebe ja nein
 - ◆ Litfaßsäulen (o.ä.) ja nein
- b. Gemeindebrief ja nein
- c. Kirchliche Presse ja nein
 - ◆ regional ja nein
 - ◆ überregional ja nein
- d. Nicht-kirchliche Presse ja nein

- 1. _____
- 2. _____
- 3. _____
- e. Fachpresse ja nein
 - 1. _____
 - 2. _____
 - 3. _____

- f. Elektronische Medien ja nein
 - ◆ 1. Radio ja nein
 - ◆ 2. TV ja nein
 - ◆ 3. Internet ja nein
 - ◆ 4. Eigene Homepage ja nein

9. Auswertung

- a. Quantitative Auswertung ja nein
 - 1. Anzahl der Besucher: _____
 - 2. Anzahl der Kontakte: _____
 - 3. Verkäufe ja nein
Wert in Euro: _____
- b. Qualitative Auswertung

Kunst

- 1. Besichtigung der Werke
Datum: _____
- 2. Auswahlkriterien

- 3. Art der Kunstwerke
 - a. Malerei ja nein
 - b. Zeichnung ja nein
 - c. Grafik ja nein
 - d. Skulptur ja nein
 - e. Performance ja nein

Künstler/Künstlerin

- 1. Kontakte
 - a. Name/Adresse:

- b. Atelierbesuch ja nein
 Datum: _____
- c. Ausstellungspraxis/
 Katalog ja nein
- d. Besichtigung des Ausstellungsortes
 Datum: _____
- e. Anwesenheit des Künstlers/der
 Künstlerin während der Ausstellung
 ja nein
- ◆ Bereitschaft zur Begleitung der
 Ausstellung?

Zu einigen Fragen der Ausstellungstechnik und -gestaltung

Stellwände oder Galerieschienen

„Bilder gehören an die Wand.“ Das ist viel einfacher gesagt als getan. Oft unterbrechen Fenster, Türen oder an der Wand fest installierte Gegenstände die Wände eines Raumes, in dem eine Ausstellung präsentiert werden soll. Stellwände müssen angeschafft und aufgestellt werden. Sie sollten wenigstens 2,20 m hoch, 1 m breit sein und vom Fußboden bis zur Oberkante eine durchgängige Fläche haben. Bestens bewährt haben sich für Ausstellungszwecke so genannte Wabenkernplatten. Sie sind relativ leicht und lassen sich mit handwerklichem Geschick einfach aufstellen: als gerade Wand, als Winkel, als Stern usw. Obendrein sind sie preiswerter als alle möglichen patentierten Stellwandsysteme. Sie lassen sich tapezieren (z.B. mit Raufaser) und immer wieder neu anstreichen.

Die Farbgebung sollte neutral sein, von einem gebrochenen Weiß bis hin zu dunklem Grau, und den Lichtverhältnissen im Raum Rechnung tragen. Je weniger Licht vorhanden ist, um so dunkler können sie sein. Das klingt zwar paradox, ist es aber nicht. Wir nehmen bei geringer Beleuchtung durch die Adaptionfähigkeit unserer Augen ein Bild auf dunklem Hintergrund besser wahr als auf einem hellen.

Sollten sich vorteilhafterweise doch die Raumwände für die Bilderhängung anbieten, schafft die Montage eines Galerie-Schienen-Systems die besten Voraussetzungen für einen effektiven Ausstellungsbetrieb. Anschaffung und Installation erscheinen teuer, rentieren

sich aber auf Dauer. Ein solches System erspart die Direkt-Montage der Bilder und damit auch die spätestens beim Ausstellungswechsel notwendig werdenden Ausbesserungsarbeiten. Zusätzlich bieten Galerieschienen die Möglichkeit einer leicht ausrichtbaren Zweipunkthängung mit der Wandfarbe gegenüber neutralen Schnüren bzw. Sehnen.

Bilderrahmen

Von der einfachsten Pappe als Kaschiergrund über rahmenlose Bildträger, Wechselrahmen bis hin zu den edelsten Gemälderahmen bietet der Handel fast alles Erdenkliche an Hintergründen und Bildträgern. Doch abhängig davon, ob Originale oder Kopien bzw. Kunstdrucke präsentiert werden sollen, müssen bestimmte Bedingungen erfüllt werden. Für unter Glas zu bringende Originale – Zeichnungen, Grafiken, Aquarelle usw. – bedarf es einer Rahmung, die in ihrer Stabilität und in ihren konservierenden Eigenschaften dem Wert der Arbeiten entspricht. In der Regel bieten Rahmen aus Aluminium oder aus Holz die erforderliche Qualität.

Vorzugsweise im Fachhandel erhältlich, sind es die aus diesen Materialien hergestellten so genannten Wechselrahmen, die ohne Hilfsmittel geöffnet und geschlossen werden können. Ölgemälde, Acrylbilder, Tafelbilder usw. werden möglichst ohne Glas gerahmt. Für sie kommen hauptsächlich die nicht für den dauernden Wechsel vorgesehenen Standrahmen in Betracht. Auch hier ist das Angebot des Handels überwältigend, es reicht von der einfachen Leiste bis zum vergoldeten Barockrahmen. Besonders empfehlen sich die so genannten Schattenfugenrahmen in einfacher Form. Sie können bequem z.B. mit einem leinwandbespannten Keilrahmen rückseitig verschraubt werden.

Von maßgeblicher Bedeutung ist die Farbgebung der Rahmen. Weiße, graue und schwarze Rahmen sind neutral und für die Präsentation der meisten Bilder geeignet. Zu beachten bleibt aber auch hier wieder der Helligkeitswert. Dunkle Rahmen fixieren und betonen das Bild, helle Rahmen bieten ihm Raum, sich zu entfalten. Jeder

Rahmen sollte – ungeachtet seines Profils oder seiner Farbigkeit – die Bildqualität lediglich unterstreichen, nicht aber erhöhen oder vermindern.

Wenn Bilderrahmen vom Hersteller mit Glas versehen sind, handelt es sich in der Regel um randgeschliffene (2–3mm starke) schlierenfreie Mineralglasscheiben, seltener um die aus Acryl gefertigten Kunstglasscheiben. Letztere haben den Vorteil, dass sie leicht und relativ bruchstark sind. Ihr Nachteil aber besteht neben dem höheren Anschaffungspreis darin, dass sie kratz- und wärmeempfindlich sind und nach Aussagen von Museumsfachleuten Säure abspaltend wirken, was ihren Einsatz ohne Passepartout einschränkt. Gleichfalls ist – bei allem vermeintlichen Vorteil – vom Einsatz „entspiegelter Gläser“ abzuraten. Durch ihre reflexvermindernde Oberfläche kommt es mitunter zu einem farbverfälschenden bzw. unscharfen Bildeindruck.

Die Rahmung

Grafiken, Aquarelle usw. werden in einem Passepartout unter einer Maske oder auf einem Fond aufliegend gerahmt. Das Passepartout schützt in erster Linie das Bild vor dem direkten Kontakt mit der Glasscheibe, zum anderen unterstreicht es, ähnlich wie der Rahmen, die Arbeit. Als Klapp-Passepartout (Mappe) gearbeitet, bietet es darüber hinaus einen besseren Schutz der ungerahmten Arbeiten. Passepartouts werden aus Karton ab ca. 1,2 mm Stärke geschnitten. Dieser Karton sollte mindestens für die Passepartoutierung originaler Arbeiten säurefrei und lichtbeständig sein. Der Bildausschnitt eines solchen Passepartouts hat in der Regel 45° schräge Kanten, um bei ungünstigem Lichteinfall einen möglichen Schattenwurf zu verhindern.

Dem Passepartout ähnlich ist eine aus Papier geschnittene Maske. Sie verhindert nicht den Kontakt der Arbeit mit dem Glas, sondern dient lediglich zum Abdecken von Bildrändern, die nicht sichtbar sein sollen. Häufig ist das nicht notwendig und so werden mehr und mehr Arbeiten auf einem Fond aufliegend gerahmt. Der Fond ist dabei weiter nichts als ein auf Rahmenmaß geschnittenes Hintergrundblatt.

Müssen Originale auf dem Fond, hinter der Maske oder im Passepartout fixiert werden, so dürfen dafür nur säurefreie Mittel verwendet werden. Im Allgemeinen reichen dafür säurefreie Klebebänder aus, die als Falz auf die Rückseite der Arbeiten geklebt werden. Allerdings lassen sie sich kaum lösen, ohne Spuren zu hinterlassen. Eine andere kurzfristige Montagemöglichkeit bietet das Einlegen von Schaumgummistücken zwischen der Arbeit und der Rahmenrückwand. Die Schaumgummistücke wirken dabei wie ein Druckpolster und verhindern so das Verrutschen der Arbeit.

In der Regel werden Querformate im Querformat und Hochformate im Hochformat gerahmt. Aber auch ein Querformat in einem hochformatigen Rahmen ist gut denkbar. Umgekehrt ist ein Hochformat in einem Querformat eher ungewöhnlich. Für kleine bis mittelgroße Arbeiten macht es sich gut etwa doppelt so große Rahmen zu verwenden. Dieses Verhältnis ist bei größeren Arbeiten nicht mehr nötig bzw. ab bestimmten Größen auch nicht mehr möglich.

Oft werden Bilder in der Höhe wie in der Breite mittig gerahmt. Es kann vorkommen, dass die Arbeiten dabei als zu tief sitzend empfunden werden. Günstiger ist es, die horizontale Achse leicht nach oben zu versetzen.

Die Hängung

Für die Hängung der Arbeiten gibt es keine allgemein verbindlichen Normen. Symmetrische oder treppenförmige Bildanordnungen sind spannungslos und wirken oft langweilig. Gesetzte Akzente und wechselnde Bildformate beleben eine Ausstellung. Und: Weniger ist manchmal mehr. Die immer wieder anzutreffende Hängung einer Ausstellung auf Rahmenober- oder Rahmenunterkante empfinde ich mehr und mehr als problematisch. Arbeiten, die einen Rand haben (Passepartout Maske

60

Augenhöhe

40

Beispiel einer auf Augenhöhe ausgerichteten Bildanordnung

oder Fond), verlieren dabei ihre proportionalen Bezüge zueinander.

Es bewährt sich, Bilder so zu hängen, dass die nach oben versetzten Achsen durchgehend auf Augenhöhe (1,65 bis 1,70 m) liegen. (s. Abb.)

Plastiken

Bei der Ausstellung von Plastiken ist es am sinnvollsten, sich mit dem Künstler über die Präsentationsform zu verständigen. Ich verwende zur Aufstellung von Plastiken einfache weiß oder lichtgrau gestrichene Podeste. Sie sind aus 20 mm starken Spanplatten gefertigt und allseits geschlossen.

Die Möglichkeiten, Plastiken auf Podeste zu montieren, sind vielfältig und hängen im wesentlichen von ihrem Material und ihrer Form ab. Häufig werden sie mit Silikonkautschuk befestigt. Es härtet zu einer gummiartigen Masse aus, lässt sich schneiden bzw. durch Essigsäure lösen. Bei Materialien wie etwa Holz, Stein, Keramik oder Gips ist die Verwendung von Kautschuk als Montagemittel riskant. Es kann zu Fleckenbildungen bzw. bei der Demontage zu Materialabbrüchen kommen. Hier muss unter Umständen nach anderen Befestigungsmöglichkeiten gesucht werden. Viele Plastiken sind so vorbereitet, dass sie mit der Auflagefläche verschraubt oder mit Klammern verbunden werden können. Wenn eine mechanische Sicherung nicht möglich ist,

Biographische Notizen

Erläuterungen zu den Exponaten

Christhard-Georg Neubert

Die Checkliste ist entnommen aus: *Kirchenräume - Kunsträume. Hintergründe, Erfahrungsberichte, Praxisanleitungen für den Umgang mit zeitgenössischer Kunst in Kirchen. Ein Handbuch, Zentrum für Medien Kunst Kultur im Amt für Gemeindedienst der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers, Kunstdienst der Evangelischen Kirche Berlin (Hg.), Ästhetik – Theologie – Liturgik, Bd. 17, Münster 2002, 324–331. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Verfasser und Verlag.*

bieten Glasstürze einen guten Schutz. In jedem Fall ist eine Absprache mit dem Leihgeber unerlässlich.

Kunsttransporte

Kunstaussstellungen sind meistens mit Transporten im öffentlichen Verkehrsraum verbunden. Oft werden sie selbstständig mit privaten Fahrzeugen durchgeführt. Ich halte das angesichts der finanziellen Haftung im möglichen Schadensfall für problematisch und würde vorzugsweise ein entsprechendes Transportunternehmen damit beauftragen.

Wenn doch in eigener Regie ein Kunsttransport durchgeführt wird, sollte vorher wenigstens, wie für die Ausstellung an sich, eine bis in kleinste Detail verabredete Versicherung abgeschlossen und darüber hinaus die Kunst entsprechend verpackt werden. Plastiken können in Wolldecken gehüllt werden. Luftpolsterfolien haben sich hierfür nicht immer bewährt. Sie eignen sich eher für die Verpackung von Bilderrahmen. Sollten diese mit Mineralglas verglast sein, so müssen die Scheiben zusätzlich mit Klebbändern kreuzweise abgeklebt werden. Grafiken, Aquarelle etc. transportiert man besser ungerahmt in Mappen mit säurefreien Trennblättern.

Reinhard Weidauer



Der Artikel ist entnommen aus: *Kirchenräume – Kunsträume. Hintergründe, Erfahrungsberichte, Praxisanleitungen für den Umgang mit zeitgenössischer Kunst in Kirchen. Ein Handbuch, Zentrum für Medien Kunst Kultur im Amt für Gemeindedienst der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers, Kunstdienst der Evangelischen Kirche Berlin (Hg.), Ästhetik – Theologie – Liturgik, Bd. 17, Münster 2002, 324–331. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlages.*

LITERATUR

Wolfger Pöhlmann, Ausstellungen von A – Z, Gebr. Mann Verlag, Berlin 1988. Melanie Fastenrath (Hg.), Kompendium für Künstler, Westerweide Verlag, Witten 1999.

Ausgewählte Literatur

In der Stadt- und Citykirchenarbeit berühren sich verschiedene Themenfelder: Nicht allein Spiritualität und (Kirchen-)Musik spielen eine Rolle, sondern auch Kunst und Kultur im weitesten Sinne, diakonische wie soziale Fragen, aber auch der Dialog der Religionen ist ein Thema wie die „Arbeit an der Stadtkultur“ (Grünberg). Nicht zuletzt ist die Stadt- und Citykirchenarbeit ein Arbeitsfeld, in dem neue Formen der Gemeinde gewagt werden und sich neue kirchliche Strukturen bilden. Hier kann darum nur eine Auswahl neuerer Literatur genannt werden.

Weitere Informationen und Literatur können bei der Arbeitsstelle Kirche und Stadt, Institut für Praktische Theologie der Universität Hamburg abgefragt werden: Sedanstraße 19, 20146 Hamburg, Tel. 040/4 28 38-38 05, Fax 040/4 28 38-40 13, E-Mail: KircheundStadt@uni-hamburg.de.

Allgemeines

- ◆ Bäumler, Christof, Menschlich leben in der verstädterten Gesellschaft, Gütersloh 1993.
- ◆ Daiber, Karl-Fritz, Kirche in der Stadt – Religion in der Stadt, in: kunst und kirche 3 (1992), 180–182.
- ◆ Dannowski, H.W., Grünberg, W. u.a., „Kirche in der Stadt“, Bd. 1–10, 1989–2000.
- ◆ Dedring, Stephan, „Er redete täglich auf dem Markt zu denen, die sich einfanden“ (Apg 17,17). Überlegungen zur City-Kirchen-Arbeit, in: Pastoraltheologie 90 (2000), 444–457.

- ◆ Grünberg, Wolfgang, Die Idee der Stadtkirche, in: Pastoraltheologie 79 (1990), 132–152.
- ◆ Hauschild, Eberhard, Citykirchenarbeit als „kirchlicher Ort“. Ein Vorschlag zur Überwindung des Streits um die Deutung der Citykirchenarbeit entweder als besondere Gemeindeform oder als Funktion der Kirche, Referat vor dem Arbeitskreis „Kirche in der City“ am 9.7. 2002 in Neuwied.
- ◆ Höhn, Hans-Joachim, Passagen und Passanten – oder: Religion in der City, in: W.-D. Hauschild u.a., Religion als Wahrheit und Ware, Hamburg 1991, 25–36.
- ◆ Hütter, Gottfried, Keden, Joachim, Kirche für die City. Wenn die Kirche auf den Markt geht, Neukirchen-Vluyn 1987.
- ◆ Kirche in der City. Vorlage der Kirchenleitung an die Landessynode, LS 2002 Drucksache 2 (zu beziehen über die Evangelische Kirche im Rheinland).
- ◆ Kirche in der City. Texte von der diesjährigen Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland, von einer ökumenischen „Netzwerktagung City-Kirchen-Einrichtungen“ und von der letzten EKD-Konsultation „Kirche in der Stadt“, epd-Dokumentation Nr. 18, Frankfurt/Main 2002.
- ◆ Kirche in der Stadt. Bericht und Dokumentation. Konsultation der Stadtdekane und Stadtdekaninnen, Stadtsuperintendenten und Stadtsuperintendentinnen vom 9. bis 12. September 2001 in Berlin, erstellt im Auftrag des Kirchenamtes der EKD durch Pfr. Michael Göpfert.
- ◆ Kirche in der Stadt. Die ökumenische Zukunft der Metropolen, Evangelisches Missionswerk in Deutschland (EMW), Verband evangelischer Missionskonferenzen (VEMK) (Hrsg.), Jahrbuch Mission 2001, Hamburg 2001.
- ◆ Kirchen in der Stadt, Bd. 1: Erfahrungen und Perspektiven, Horst Schwebel, Matthias Ludwig (Hrsg.), Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart, Marburg/Lahn 1994.
- ◆ Kirchen umbauen – neu nutzen – umwidmen, Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Westfalen (Hrsg.), Bielefeld 2001.

- ◆ Löwe, Frank W., Parochie ade? Alternative Gemeindestrukturen in der Großstadt, in: Deutsches Pfarrernblatt 4 (2002), 172–175.
- ◆ Meeks, Wayne M., Urchristentum und Stadtkultur. Die soziale Welt der paulinischen Gemeinden, Gütersloh 1983.
- ◆ Schwebel, Horst, Die Kunst und das Christentum. Geschichte eines Konflikts, München 2002.
- ◆ Teschner, Klaus, City-Kirche. Modelle, Erfahrungen, Ideen (Wechselwirkungen 10), Waltrop 1994.
- ◆ Vögele, Wolfgang, Bremer, Helmut, Vester, Michael (Hrsg.), Soziale Milieus und Kirche, Religion in der Gesellschaft Bd. 11, Würzburg 2002.
- ◆ Volkskirche als Freiwilligkeitskirche. Thesen des Hamburger Hauptpastorenkollegiums zur „Zukunft der Volkskirche“ II, Hamburg 2002.

Bereich: „Kirche und Spiritualität“

- ◆ Alpha-Kurs (Leiter). Das Trainingsheft für Leiter und Helfer, Asslar 2000.
- ◆ Alpha-Kurs (Teilnehmer). Das Trainingsheft für Teilnehmer, Asslar 2000.
- ◆ Alpha-Kurs Jugend (Leiter), Nicky Gumbel, Asslar 1998.
- ◆ Alpha-Kurs Jugend (Teilnehmer), Nicky Gumbel, Asslar 1998.
- ◆ Bremen, Barbara von, Die Feier der Pfingstnacht – eine neue Tradition, in: ZGP 2/1999, 38–40.
- ◆ Emmaus. Auf dem Weg des Glaubens: Konzeption – Durchführung – Kontakte, übersetzt von Gossens, Sabine / Georg, Friederike, Neukirchen-Vluyn 2002.
- ◆ Emmaus. Kursbuch I – Was Christen glauben – Wie Christen im Glauben wachsen – Als Christ im Alltag leben, übersetzt von Gossens, Sabine, Neukirchen-Vluyn 2002.
- ◆ Erzähl doch mal, wie’s früher war. Eine Projektidee für die evangelische Erwachsenenbildung zum biographischen Erzählen, Ev. Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe e.V. (Hrsg.), Dortmund 2002.
- ◆ Tilmann Haberer, Die Thomasmesse. Ein Gottesdienst für Ungläubige, Zweifler und andere gute Christen, Claudius Verlag München 2000.

- ◆ Julius, Christiane-B., Klie, Thomas u.a., Der Religion Raum geben. Eine kirchenpädagogische Praxishilfe, hrsg. v. Thomas Klie, Loccum 1999.
- ◆ Neumann, B., Rösener, Antje, „Kirchenpädagogik. Offene Kirchen und ihre Potentiale“, Gütersloh 2003.
- ◆ „Wenn Steine sprechen ...“ Perspektiven der Kirchenpädagogik, Ev. Akademie Iserlohn (Hrsg.), Iserlohn 2002.

Bereich „Kirche und Kultur“

- ◆ Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert, Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)/Geschäftsstelle der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) (Hrsg.), EKD-Texte Nr. 64, Hannover/Frankfurt 1999.
- ◆ Kirchenräume – Kunsträume. Hintergründe, Erfahrungsberichte, Praxisanleitungen für den Umgang mit zeitgenössischer Kunst in Kirchen. Ein Handbuch, Zentrum für Medien Kunst Kultur im Amt für Gemeindedienst der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers, Kunstdienst der Evangelischen Kirche in Berlin (Hrsg.), Ästhetik – Theologie – Liturgik Bd. 17, Münster – Hamburg – London 2002.
- ◆ Kirche und Kultur. Aspekte und Tendenzen der Kulturarbeit in der Ev. Kirche von Westfalen, Herausgegeben im Auftrag des Landeskirchenamtes von Helmut Weide, Materialien für den Dienst in der Evangelischen Kirche von Westfalen, Reihe D Öffentlichkeitsarbeit, Heft 20, 2001.
- ◆ Räume der Begegnung. Religion und Kultur in evangelischer Perspektive. Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland, Im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und des Präsidiums der Vereinigung Evangelischer Freikirchen herausgegeben vom Kirchenamt der EKD, Gütersloh 2002.
- ◆ Vom ästhetischen Gewinn in der Zeitenwende – Den Künsten Raum geben. Kölner Manifest zur Förderung eines neuen Verhältnisses von Kirche und Gegenwartskunst, Vorgelegt von Artheon. Internationale Gesellschaft für Gegenwartskunst und Kirche, Stuttgart 2000.

Bereich „Kirche – Religion – Diakonie“

- ◆ Erste Schritte wagen. Eine Orientierungshilfe für die Begegnung von Kirchengemeinden mit ihren muslimischen Nachbarn, Beratungsstelle für christlich-islamische Begegnung der Ev. Kirche im Rheinland und der Ev. Kirche in Westfalen (Hrsg.), Wuppertal 2001.
- ◆ Grünberg, Wolfgang, Slabaugh, Dennis L., Meister-Karanikas, Ralf, Lexikon der Hamburger Religionsgemeinschaften. Religionsvielfalt in der Stadt von A bis Z, Hrsg. von der „Arbeitsstelle Kirche und Stadt“, Hamburg 19952.
- ◆ Friz, Martin, Jähnigen, Brigitte, Moser, Fritz, Die Vesperkirche. Ein Stuttgarter Modell, Stuttgart 1997.
- ◆ Mission und Dialog in der Begegnung mit Muslimen. Eine Ausarbeitung des Arbeitskreises Christen und Muslime, Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche im Rheinland (Hrsg.), 2001.
- ◆ Moscheen in Dortmund, Dortmunder Kontaktgruppe der Kirchen mit Moscheevereinen (Hrsg.), Dortmund 2002.
- ◆ Noss, Peter, Lexikon der Religionsgemeinschaften im Ruhrgebiet, erscheint vorauss. 2003, Nähere Informationen unter www.religion-ruhrgebiet.de.
- ◆ Noss, Peter, Hindutempel am Datteln-Hamm-Kanal. Das Ruhrgebiet: Metropole des Wandels und der religiösen Vielfalt, in: zeitzeichen 8/2002, 42–44.
- ◆ Neuser, Bernd, Warum gemeinsam beten?, in: Arbeitsbuch Interreligiöse Gottesdienste und Veranstaltungen, Modelle, Berichte, Anregungen aus der Praxis, Reihe: Gottesdienstpraxis – Serie B, Gütersloh 2001.